HV. Slg. 1461 8

ex Libris

A. F. Dietrich

1820

C. 24.

Kolumbus entdeckt die neue Welt.

Sammlung
anmuthiger und wahrhafter
Geschichten,
zur
Bildung der Rechtschaffenheit
und Tugend,
aus
grössern Werken und fremden Sprachen
zusammengetragen.

Achter Band.

Augsburg,
in der Joseph, Wolffischen Buchhandlung,
1787.

Staatsbibliothek
Bamberg
Bibl. des Histor. Vereins

Fortsetzung
der
Geschichte
von
Entdeckung Amerika,
durch
Christoph Kolumbus,
bis zu dessen Tode.

S. v. G. 8. B.

23. §.

Verlegenheit des Admirals, und seine Erklärung.

Der Admiral hatte bereits Beweise davon. Da er die Rebellen mit Strenge zu behandeln sich entschlossen, und seine Mannschaft zusammen zog, um mit derselbigen gegen sie anzurücken: versagten ihm seine Soldaten, anfangs unter zerschiedenen Vorwänden, hernach aber ganz frey heraus den Gehorsam, und trotzten es ihm unters Angesicht, daß sie nicht gesinnet wären, das Blut ihrer Landesleute zu vergießen. Er fand sich also in einer sehr üblen Lage; von den Aufrührern angegriffen, und von seinen eigenen Leuten verlassen, sah er wohl ein, daß er sich dießmal in die Zeit schicken müßte. Er ließ also eine Erklärung unter dem

9. des Wintermonates kund machen, deren Inhalt war, daß denjenigen, die innerhalb 10 Tage, oder, wenn sie zu weit entfernet wären, innerhalb einem Monate die Waffen niederlegen würden, alles Vergangene vergessen seyn soll; daß sie mit aller Leutseligkeit und Sanftmuth, die sich für Christen und Unterthanen christlicher Fürsten schicket, würden behandelt werden; daß diejenigen, die es wünschen, nach Spanien zurückkehren könnten, und daß jeder seinen gebührenden Sold erhalten werde. Nicht zu frieden mit dieser allgemeinen Versicherung, wovon eine Abschrift an die Pforte der Festung angeheftet worden, schickte der Admiral noch einen der weit ausgedehntesten Freyheitsbriefe, unter dem 29. des nämlichen Monates an den Roldan ab.

24. §.

Kolumbus schreibt den katholischen Majestäten und überschickt viele Kostbarkeiten.

Da die Schiffe ihre Reise nach Spanien nicht länger mehr aufschieben konnten, ließ

ließ sie Kolumbus absegeln: er konnte es aber nicht übers Herz bringen, diese Gelegenheit so aus Händen zu lassen, ohne dem Hofe von Kastillien über die Vorfallenheiten auf der Insel Nachricht zu geben. Er erklärte ganz kurz, wie sich der Aufruhr angefangen und verbreitet hatte, setzte aber bey, daß der Anführer der Rebellen behauptete, er hätte keine Verzeihung nöthig, und der ganze Vorfall wäre weiter nichts, als eine persönliche Zwistigkeit zwischen ihm und dem Generallieutenant; er bat also die Majestäten, oder ihren Rath, daß sie die Sache wohl untersuchen, und daher die Partheyen nach Spanien kommen lassen (eben so verlangte es auch der Alkalde Major) vor allen aber auf den Karvajal und Balester vertrauen möchten, derer Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit bekannt war. Er schrieb noch dazu, daß er nicht antworten werde, bis die Rebellen sich zur Ruhe geleget, und aufgehöret hätten, ihre Plackereyen auszuüben. Er vergaß nicht, daß dieser Aufstand die einzige Ursache gewesen wäre, die ihn verhindert hätte, seinen Bruder, den Don

Bartholome abzuschicken, noch ferner festes Land zu entdecken, wie er es doch gesinnet war; daß er wirklich drey große Schiffe am Bord hätte, die jeden Augenblick segelfertig wären, daß er sich aber solange dieser Hilfe nicht berauben könnte, bis er einmal in der Hauptstadt selbst in Sicherheit wäre. Endlich gab er ihnen auf eine sehr kluge und bescheidene Weise zu verstehen, daß alle diese Unglücksfälle nicht würden geschehen seyn, oder die verdrüßlichen Folgen nicht nach sich gezogen haben, die nun Ursache seiner Unruhe wären, wenn man seine Kriegsrüstung in Spanien nicht so lange aufgehalten hätte.

Die Schiffe kamen mit einer reichen Ladung von Kotun, Gold, Perlen, Indigo, Brasilholz, und mehr andern Kostbarkeiten glücklich in Kastilien an, die einen neuen Stoff zu unterschiedlichen Reden wider den Admiral abgaben. Man wird indessen bald sehen, daß seine Feinde, sowohl die offenbaren als die heimlichen, nichts unterließen, um ihn endlich vollends zu Grunde zu richten. Die Anschläge waren so gut ausgedacht,

dacht, so gut in einander gekettet und von so großer Anzahl, daß das Haus des Kolumbus endlich einen Stoß bekam, von welchem es sich niemals mehr erholen konnte.

25. §.

Der Alkalde Major erregt einen neuen Aufstand, und unterzeichnet die Bedingnissen.

Zur nämlichen Zeit entschloß sich der Alkalde Major, den Admiral zu St. Dominko zu besuchen, aber nur in dem Absehen, ihm diejenigen abtrünnig zu machen, die noch seine Freunde waren. Man mußte dieß gar leicht abnehmen aus dem erhabnen Tone, in welchem er sprach, und aus den Foderungen, die er machte; denn er bezeugte glattweg, man dürfe sich nicht schmeicheln, daß er jemals die Waffen niederlegen werde. Dieß Verfahren war zu auffallend, als daß es nicht die Galle des Admirals hätte rege machen sollen; indessen hielt der doch seinen Verdruß zurück, und machte ihm Vorschläge, die gewiß bescheiden und billig waren;

da ihm aber Roldan antwortete, daß er nichts vornehmen könnte, ohne die Sache vorher mit dem Rathe verabredet zu haben, erhielt er die Erlaubniß, sich weg zu begeben, und die Seinigen hierüber zu Rathe zu ziehen. Kaum war er zu Bonao angekommen, schrieb der Alkalde Major, den es reuete die Sache durch den Besuch seines Generals so beschleuniget zu haben, einen sehr stolzen und groben Brief an ihn, und setzte ihm Bedingnitße, von denen er wohl wußte, daß sie nicht konnten angenommen werden.

Dem Admiral war noch immer gutes Muthes bey der Sache; er publizirte einen neuen Generalpardon, der alle jene Versprechen enthielt, die bereits schon gemacht worden, und stellte den Karvajal zum Richter der Rebellen auf, welcher die ganze Vollmacht hatte, mit ihnen zu handeln, wie es seine Klugheit und die Umstände erheischten. Balester war in dem Fort dela Conception, da sich Roldan vor den Platz stellte; er war fest, und von einem tapfern Offizier vertheidiget. Die Aufrührer verzweifelten, solchen

durch

durch Sturm erobern zu können, sie schickten sich also an, ihn durch den Hunger und Durst zur Uebergabe zu zwingen, und kehrten alle Wässer ab. Karvajal aber leitete sie wieder ein, und nöthigte die Rebellen, die Flucht zu ergreifen.

Ungeachtet aller dieser Vorfälle fieng doch in kurzem darauf die Handlung an zu blühen, und ward, durch die Weisheit des Karvajal, in so einen Stand gebracht, daß man endlich mit diesen Bedingnissen überein kam: erstens, daß alle die, welche nach Kastillien zurückkehren wollten, solches mit aller Freyheit thun könnten, und daß ihnen der Admiral am Porte Xaragua, wo es leichter war den nöthigen Vorrath für die Reise zu überkommen, zwey Schiffe sollte ausrüsten lassen; zweytens: daß man den Rebellen statt der Sklaven, die sie anfangs verlanget hatten, erlauben sollte, die jungen Indianerinnen einzuschiffen, die diese Unglücklichen verführet hatten; drittens: daß der Admiral allen Beglaubigungsscheine über ihre Dienste und gute Aufführung mitgeben sollte; viertens:

daß man ihnen alles das zurückstellen sollte, was man ihnen abgenommen hatte, und daß man Maßregeln für die Sicherheit jener Gü-ter treffen sollte, die sie während ihrer Reise nach Spanien auf der Insel hinterlassen wür-den.

Roldan unterzeichnete alsogleich diese Ar-tikel den 14. des Wintermonates, mit dem Bedingniße, daß sie innerhalb 10. Tage von dem General bestättiget würden. Kolumbus unterzeichnete sie den 21. und sezte seiner Seits zur Bedingniß, daß die Rebellen in 50. Tagen nach Spanien abreisen sollten. Er ertheilte daher sogleich die nöthige Ordre, daß sich die zwey Schiffe zur bestimmten Zeit am Port Xaragua einfinden sollten. Die üble Witterung verzögerte die Abfahrt, und gab dem Roldan einen Vorwand an die Hand, sich nicht mehr an das zu halten, was beschlossen worden. Indessen nahm das Uebel gleich einer um sich greifenden Seuche täglich zu; die Insulaner zeigten sich in vielen Stücken sehr geneigt zum Aufruhr, jene Spanier aber, die bis daher noch getreu ver-blieben,

blieben, fiengen an laut zu sagen, daß, wenn sie's mit dem Roldan gehalten hätten, sie sich bereicheret, und die Freyheit erhalten hätten, ihr Vaterland wieder zu sehen. Der Admiral sah sich also genöthiget, dem Handel ein Ende zu machen, es mochte kosten, was es wollte; so sehr war er in die Enge getrieben wegen einem Nichts. Die Artikel wurden endlich unterzeichnet, und getreulich vollzogen.

26. §.

Weises Betragen des Admirals, welcher den Aufruhr ohne Geräusche zerstreut.

Die zwo Karavellen stießen vom Bord gegen das Ende des Jahres 1499, und Kolumbus würde sich selbst gerne mit eingeschiffet haben, um den König und die Königinn von dem ganzen Vorfalle auf das genaueste zu unterrichten, wenn seine Gegenwart auf der Insel nicht so nothwendig gewesen wäre, und er nicht seine eigenen Vortheile dem Eifer für das gemeine Wohl aufgeopfert hätte. Er begnügte sich, statt seiner

den Balester und Garzias von Barrantez zu schicken, denen er eine Nachricht mitgab, die alle Vorfallenheiten umständlich enthielt, und von dem Karvajal, Korronel und vielen andern Personen des Forts unterzeichnet war.

Er legte den katholischen Majestäten von allem, was die Aufrührer betraf, genaue Rechenschaft ab, und am Ende seines Berichtes bath er auf das inständigste um einen Oberaufseher der Finanzen, um einen königlichen Schatzmeister, und einen tauglichen Magistrat. Seine letzte Bitte war endlich diese, daß man ihm seinen erstgebohrnen Sohn, den Don Diego schicken möchte, damit er ihn mit den wichtigsten Staatsgeschäften bekannt machen könnte, weil er der Erbe sowohl seines Admiralamtes, als seiner Unterkönigsstelle werden sollte.

Bald nach der Abfahrt der zwey Schiffe, überreichte Roldan, der wieder in seine vorige Stelle eingetretten war, dem Kolumbus eine Bittschrift von einem Trupp seiner Leute, die sich gerne auf der Insel niederlassen mochten,

ten, und daher um einige Bezirke Erdreichs in der Provinz von Xaragua baten, Der Admiral sah gar bald ein, daß, wenn sich so viele Leute auf einmal niederlassen würden, man billig fürchten könnte, der Aufruhr würde sich verlängern, statt daß er ein Ende nähme. Kolumbus zog also dieß Geschäft in die Länge hinaus, ohne ihnen eigentlich was abzuschlagen, noch einzuräumen. Da sich aber die Rebellen endlich in mehrern Rotten zertheilet hatten, räumte er ihnen ohne alle Beschwerniß einen Landstrich ein, den sie sich gewunschen hatten. Die meisten setzten sich fest zu Bonao; die andern in Mitte von Vega-Real, an dem Ufer des Verdestroms, einige aber giengen 6. Meilen weiter gegen Norden, nach St. Jakob. Man gab einem jeden so viel Erdreich, als er nöthig hatte, und hielt die benachbarten Kaziken an, dasselbe durch ihre Unterthanen bearbeiten zu lassen.

27. §.

Der Admiral wird neuerdings verläumdet und endlich gar abgesezt.

Noch vor der Ankunft der zwey Schiffe in Spanien, streuete man schon tausend Verläumdungen wider den Admiral aus; es ist nichts zu erdenken, das man ihm nicht andichtete, um ihm den Haß des Volkes, und den Verdacht des Königes auf den Hals zu laden, dem man schon von Indien aus geschrieben hatte, daß alle Bemühungen dieses Fremdlinges einzig dahin zieleten, um sich zum Souverain dieser großen Landschaften aufzuwerfen. Diese falschen Gerichte, die durch den Bischof von Badajos welcher aber damals schon das Bischofthum zu Kordova erhalten hatte, unterstüzt würden, vermehrten sich noch mehr nach der Ankunft der zwey Schiffe. Das Volk gesellete sich zu den neu angekommenen Rebellen, und Ferdinand erschien fast niemals auf der Strasse, daß ihn nicht diese Trozköpfe verfolgten, ihm nachschrien, und auf die ungezogenste Art ihr Land zurückforderten. Wann sie die

Kinder

Kinder des Admirals erblickten, die damals noch Edelknaben der Königinn waren, schrien sie laut auf: Sehet, sehet! die Söhne des Verräthers, der neue Ländereyen entdeckte, um daselbst den ganzen Adel von Kastilien zu Grunde zu richten. Der König ließ sich bald bey dem Anblick eines so allgemeinen Aufruhrs einnehmen, und die Königinn, die noch immer günstige Gesinnungen von dem Admiral hegte, ließ sich endlich auch überreden, daß Kolumbus nicht ganz der Unschuldige sey, für den sie ihn bereits hielt.

Es ist schon gemeldet worden, daß der Admiral den Rebellen erlaubet hatte, einige junge Indianerinnen mit einzuschiffen; allein statt dieser Geschöpfe, die ihnen nur unnütz gewesen wären, führten sie, entweder ohne Wissen des Admirals, oder wenigst doch ohne seine Einwilligung, eine große Anzahl Indianer mit sich, die sie zu Sklaven gemacht hatten. Isabellen lag mehr nichts am Herzen, als die Freyheit der Indianer; sie konnte sie also nicht ankommen sehen, ohne darüber betroffen zu seyn, und legte dem

Kolum-

Kolumbus ein Verbrechen zur Schuld, daß ihr ein unverzeihlicher Eingriff zu seyn schien. Sie ertheilte daher allenthalben Befehle, und zwar unter Lebensstrafe, diese indianischen Sklaven in Freyheit zu setzen, und entschloß sich, die Sadthalterschaft über die neue Welt dem Kolumbus gänzlich abzunehmen. Nichts desto weniger aber wurde diese Absetzung erst im Brachmonate des darauf folgenden Jahres unterzeichnet.

Die Hauptklage, die diesen Vorfall von so großem Aufsehen bemänteln mußte, bestand darinne, daß Kolumbus einen ersten Magistrat verlangt hatte, um die Gerechtigkeit auf der Insel St. Domingo zu verwalten, und daß er die beyden Majestäten gebetten hatte, daß sie die Streitigkeiten zwischen ihm und dem Roldan durch einen Mann möchten untersuchen und richten lassen, von dem man nicht argwohnen könnte, daß er von einer Parthey zum Schaden der andern eingenommen wäre. Man machte also kund, daß diese Vorschläge für vernünftig wären geachtet worden, daß man also glaube, man

dörfe

dörfe diese zwey Aemter nicht vertheilen, welche außerdem eine uneingeschränkte Macht foderten, und nur einer Person von Stande könnten anvertrauet werden. Diese eben so heickle als höchst wichtige Kommission erheischte einen Mann von größter Weisheit, Unpartheilichkeit, Uneigennützigkeit und Rechtschaffenheit. Die katholischen Majestäten glaubten alle diese Eigenschaften in der Person des Don Franz von Bovadilla, Kommandeur des Kalatrava Ordens, zu finden; die Folgen aber zeugten, wie sehr sie sich geirret hatten. Bovadilla schien nur freundlich gegen die Rebellen, und unerbittlich gegen die treuen Diener des Königs, gegen die Kolumben, und alle jene, die ihnen noch zugethan waren.

§. 28.

Bovadilla ist grausam gegen die Kolumben.

Bovadilla war kam zu St. Dominiko angekommen, ließ er sogleich den Admiral und seinen Bruder gefangen nehmen, und ihnen in dem Gefängnisse Fesseln an-

werfen, da er zuvor allen Gefangenen, die doch ihrer Verbrechen überwiesen waren, die Freyheit geschenket hatte. Der Admiral rieth dem Generallieutenant, seinem Bruder, sich selbst zum Gefangenen hinzugeben. Diese Behandlungsart des Bovadilla war zu widerrechtlich und zu grausam, als daß man hätte glauben sollen, er würde Beyfall finden; und doch waren selbst diejentgen, die ihr Glück den Kolumben zu verdanken hatten, die ersten, die seiner spotteten; und sein eigener Mundkoch trug sich an, ihm die Eisen an die Füße zu schließen: eine Handlung, ab der sogar seine Feinde einen Abscheu trugen, und sich weigerten, solche zu verrichten.

Kolumbus duldete sein Unglück und alle die Verachtung, die es begleitete, mit einer Standhaftigkeit und Gegenwart des Geistes, die ihm eben so viel Ehre macht, als jene, die ihm die große Erhebung verdienet hat, von der er sich nun bis in die tiefste Verdemüthigung gestürzet sah. Bovadilla hingegen entehrte sich durch alle seine Handlungen; er äußerte die deutlichsten Merkmaale der

Hoch-

Hochachtung gegen den Roldan und Guevara, die zwey Häupter der Rebellen; er erwieß tausend Freundschaftsdienste denjenigen, die ihre Mitverbrecher waren, und seine erste Aufmerksamkeit schien dahin gerichtet zu seyn, eine Rotte Strassenräuber und Aufrührer zu retten, die schon auf dem Punkte standen, ihre Verbrechen durch die Todesstrafe zu büßen. Man erwartete wenigst eine Untersuchung, um zu erkennen, ob sie sträflich wären oder nicht; allein er dachte nicht einmal daran, und wollte in diesem Stücke auf die Wohlanständigkeit kein Auge werfen. Eine so deutliche Partheylichkeit, mit der sich noch Gewalt und Unanständigkeit vereinten, ließ für das Leben der drey gefangenen Brüder alles fürchten. Bovadilla hatte es endlich auf das äußerste gebracht; der Prozeß kam vor Gericht, und alles schien es vorzusagen, daß auf den Verlust der Freyheit der Kolumben jener ihres Lebens sicher folgen werde.

Man beschuldigte sie der Unbarmherzigkeit in der Regierung, der Grausamkeit in

der Verwaltung der peinlichen Gerechtigkeit. Man klagte, daß sie den Soldaten und Handwerksleuten den Sold zurückgehalten; daß sie dieselben verhindert an den Minen zu arbeiten; daß sie den Insulanern die Taufe versagt, und sie ohne einige Ursache bekrieget hätten. Man streuete zu gleicher Zeit öffentlich wider sie aus, daß sie sich die Eroberung der neuen Welt haben zueignen, sich zu Souveränen darüber aufwerfen, und nur den Perlenfang zu ihrem Nutzen überlassen wollen.

Es würde den Beschuldigten gar nicht hart gewesen seyn, allen den Urhebern dieser Anklagen Antwort zu geben, wovon die einen sehr unbestimmt, und zu übertrieben, und die andern gänzlich falsch waren. Der Admiral zeugte ihnen mit wenig Worten die Falschheit, und erklärte, daß, wenn er hätte antworten wollen, dieß einzig darum geschehen wäre, damit man keine Vortheile aus seinem Stillschweigen hätte ziehen können; daß er dieß nirgend auf eine rechtliche Art zu thun verlangte, als vor dem Richterstuhle

terstuhle Ihrer Majestäten, auf den er sich berufen in Ansehung des Verfahrens, und des Richterspruches, den man wider ihn machen könnte. Bovadilla, durch diese Berufung in einige Verlegenheit gesetzt, getraute sich nicht, weiter in der Sache wider ihn zu schreiten, und glaubte, er müßte sich damit begnügen, daß er wider den Admiral und seine Brüder ein Todesurtheil verfertigen, und sie sammt ihrem Prozesse nach Spanien schicken ließ. Er schmeichelte sich, daß die Anzahl und Uebereinstimmung der Zeugenaussagen, die Größe der Stellen, das Ansehen der Ankläger, und vor allem die Minen der Feinde der Kolumben am Hofe, die Bestättigung des Urtheiles bewirken würden. Indessen waren die Gefangenen nicht ohne Unruhe, da Alfons von Valleja, Hauptmann des Schiffes, worauf sich die drey Kolumben befanden, den Admiral zu sich rufen ließ. Beym Anblicke dieses Offiziers ward Kolumbus ein bischen unruhig, und sagte zu ihm: Valleja! wohin willst du mich führen? In Spanien, gnädiger Herr, erwiederte der Hauptmann. Ist es

wahr, antwortete der Admiral, verhelft du mir nichts? Ich schwöre es Ihnen, sagte Vallaja, daß ich Befehl habe, Euer Exzellenz in Spanien zu führen. Diese Versicherung, und das ehrerbiethige Betragen dieses Offizieres beruhigten den Gefangenen in etwas; damit aber seiner Erniedrigung nichts mangeln möchte, ließ Bovadilla zu gleicher Zeit einen Generalpardon für alle die kund machen, welche ihrer schlimmen Aufführung wegen am verschreitesten, und die offenbarsten Feinde und Verfolger der Kolumben waren. Endlich befahl er dem Vallaja, zu Kadix anzuländen, und alle seine Gefangenen den Händen des Bischofes von Kordova und des Gonzalez Gomes zu übergeben, welche beyde geschworne Feinde der drey Brüder waren.

§. 29.

Kolumbus kömmt glücklich in Spanien an, und wird sehr gut empfangen.

Man gieng unter Segel im Anfange des Weinmonates im Jahre 1500, und sobald sie vom Port abgestossen, wollte Vallaja

laja seinen Gefangenen die Fesseln abnehmen, der Admiral aber weigerte sich, und betheurte, daß er sie solange tragen wollte, bis sie ihm auf Befehl des Königs und der Königinn abgenommen würden. Er ward gerührt von der Freundlichkeit des Kapitains, der ihm und seinen Brüdern immerdar alle mögliche Ehre- und Freundschaftsbezeugungen erwieß. Die Ueberfahrt war kurz und glücklich: den 25. des Wintermonates ankerten sie schon vor Kadix. Das Gerüchte verbreitete sich nicht sobald in dem Port und zu Sevilla, daß Christoph Kolumbus und seine zween Brüder in Fesseln und zum Tode verdammet angekommen wären, als ein großes Gemurre darüber entstand, und alles über diesen Vorfall höchst aufgebracht schien. Ferdinand und Isabelle, welche von der Sache durch einen Eilbothen, den ihnen der Admiral geschicket hatte, schon wohl unterrichtet waren, fanden sich recht sehr beleidiget, daß man sich ihres Namens und ihres Ansehens so sehr misbrauchet hatte, um Gewaltthaten auszuüben, die sie entehreten; sie befahlen also unverzüglich, die Gefangenen

in Freyheit zu sezen, und ihnen alle jenen Ehren zu bezeugen, die ihnen gebühreten, indeß sie sich nach Granada begaben, wo sich damals der Hof befand. Die beyden Majestäten, welche den Admiral und seine Brüder mit ganz auserordentlichen Merkmaalen der Hochachtung überhäufeten, wiederriefen und zernichteten alles das, was wider sie beschlossen worden, und versprachen ihnen, nicht nur den Schaden zu ersezen, sondern auch ihre verlezte Ehre zu rächen.

Der Admiral sprach in Gegenwart des Königes nur wenig, weil er wußte, daß er nicht zu seinem Vortheile eingenommen war; da er aber etwelche Tage darauf zu einer geheimen Audienz der Königinn gelassen wurde, warf er sich gleich anfangs ihr zu Füßen, und machte ihr in dieser Stellung, die er eine Zeitlang beybehielt, eine so rührende Erzählung von seinem Dienste und seinen Verfolgungen, daß die Prinzessinn Thränen darüber vergoß. Isabelle, mehr aufgebracht als betrübt, befand sich eine Zeitlang in einer Lage, wo sie nicht reden konnte; endlich

erholte

erholte sie sich, und redete mit vieler Freundlichkeit den Admiral so an: „ Ihr sehet, „ wie gerührt ich bin über die Art, mit der „ man euch behandelt hat; ich werde gewiß „ nichts unterlassen, um sie euch in Vergessenheit zu bringen. Die Dienste, die ihr „ mir geleistet, sind mir nicht unbekannt, „ und ich werde niemals aufhören sie so zu „ belohnen, wie sie es verdienen. Ich kenne „ eure Feinde, und ich bin überzeugt von „ den Kunstgriffen, derer sie sich bedienten, „ um euch zu stürzen; aber vertrauet auf „ mich. Indessen, um euch nichts zu verheelen, kann ich mir doch hart vorstellen, „ daß ihr gar keine Gelegenheit zu den Klagen, die so allgemein sind, solltet gegeben „ haben. Die Stimme aller beschuldiget „ euch einer Strenge, die bey einer neu angehenden Kolonie gar nicht gut angebracht „ ist, und die fähig war, Aufruhren zu erregen, die den Grund, der noch nicht „ genug befestiget war, erschüttern. Vor „ allen aber habt ihr eine That begangen, „ die ich euch noch nie verzeihen konnte. Es „ ist diese, daß ihr, eigenmächtig und wider

„ meine Verbothe, eine groſse Anzahl In-
„ dianer der Freyheit beraubet, die doch eine
„ so scharfe Züchtigung nicht verdienet hatten.
„ Eurem Schicksale habt ihrs zu danken,
„ daß die ganze Welt von dem Augenblicke
„ an, da ich euren Ungehorsam vernahm,
„ böse auf euch ward, und Niemand mehr
„ zu eurem Vortheile sprach. Ich sah mich
„ also gezwungen, den Indiannern einen
„ Geschäftsträger zu schicken, der die Sache
„ untersuchte, und sich um die Wahrheit
„ derselbigen erkundigte, oder ein Ansehen
„ mäßigte, worüber man euch zur Schuld
„ legte, daß ihr darinne zu weit gegangen;
„ daß dieser Kommissär noch über dieß im
„ Falle, daß ihr der Verbrechen schuldig
„ wäret, deren man euch anklagte, die
„ Statthalterschaft ganz auf sich nehme, und
„ euch in Spanien zurückschickte, um Re-
„ chenschaft über euer Betragen allda abzule-
„ gen; weiter giengen seine Verhaltungsbefeh-
„ le nicht. Ich erkenne, daß ich übel gewäh-
„ let habe; ich werde neue Befehle ertheilen
„ und an Bovadilla ein Beyspiel festsetzen,
„ welches jeden andern abhalten wird weiter

„ zu

„ zu gehen, als es ihm erlaubet ist. Was
„ euch betrifft, kann ich nicht versprechen,
„ euch sobald wieder als Statthalter dahin
„ zu schicken; die Leute sind noch zu sehr
„ wider euch eingenommen, und man muß
„ erst die Zeit abwarten, bis sie sich wie-
„ der erholen. In Ansehung der Admirals-
„ würde, war niemals meine Meynung,
„ euch weder den Besitz noch die Ausübung
„ derselben zu benehmen; lasset das übrige
„ der Zeit über, und haltet euch an mich. „

Der Admiral dankte seiner Königinn auf eine sehr demüthige Art für die neuen Beweise ihrer Gnade, und bath sie, ihm zu bewilligen, daß er nicht in einer gewissen Unthätigkeit, gegen ihren Dienst und den Staat unnütz bleibe; sondern daß es ihm erlaubet würde, die Entdeckung der neuen Welt fortzusetzen, und einen Weg zu suchen, der ihn zu den molukischen Inseln führte, welche damals wegen des grosen Gewürzhandels sehr berühmt waren. Isabelle bestättigte mit grosen Lobeserhebungen den Entwurf des Admirals, versprach ihm alsobald so viele

Schiffe

Schiffe ausrüsten zu lassen, als er verlangte, und versicherte ihn, daß, wenn ihn der Tod während dieser Reise wegraffen sollte, sein Erstgebohrner in alle seine Stellen und Würden eintretten soll.

§. 30.

Bovadilla macht sich die Kolonie, den Hof, die Spanier und die Insulaner zu Feinde.

Alles das machte dem Kolumbus Ehre; aber nichts rechtfertigte ihn mehr bey denjenigen, die gesund bey der Sache urtheilten, als das Betragen des Bovadilla. Sein Hauptabsehen zielte dahin, den Haß, den die Indianer gegen die Kolumben schon im Busen nährten, immer mehr und mehr anzufachen, und jederzeit das Gegentheil von dem zu unternehmen, was bereits sie schon gethan hatten. Er dachte nicht darauf, daß diese Herzhaftigkeit den Kolumben zur Ehre gereichte bey jedem, der von den Bewohnern der neuen Welt nur einige Kenntniß hatte; es kam ihm nicht zu Sinne, daß jederzeit das Gegen-

Gegentheil von dem Thun, was der Admiral that, mehr nicht heiße, als sich den größten Gefahren preisgeben, und sich an Schurken und Bösewichter anhängen. Auf diese Weise erwarb sich Bovadilla Haß und Verachtung, statt daß er sich auf der Kolonie Verdienste gesammelt, und bey den Spaniern Ehre eingeärndtet hätte. Alle Tage hörte man die angesehnsten Leute aufrufen, daß sie sehr unglücklich wären, ihre Pflicht beobachtet, und so unverbrüchlich sich dem Dienste eines Fürsten gewidmet zu haben, der nur darum diese Titel führte, um sie aller Gnaden auszuschließen. Bovadilla betrug sich nicht besser gegen die Insulaner, als gegen die Kastillaner, und die Insel sah sich bald unter das Joch der grausamsten Sklaverey gebeugt. Die Klagen wider den neuen Statthalter verbreiteten sich in kurzem über die Gränzen der Insel hinaus, und drangen bis an den Hof der katholischen Majestäten, welche böse über die Art, mit welcher die Insulaner behandelt worden, wider den Bovadilla sehr aufgebracht wurden, und seine Zurückberufung schon beschlossen hatten. Don Nikolas

Ovan-

Ovando, Kommandeur von Larex, des Alkandaraordens, war derjenige, der statt des Bovadilla geschickt wurde; aber seine Bestallungsbriefe erstreckten sich nur auf zwey Jahre, es sey hernach, daß man ihn nur zur Probe dahin setzte, oder daß die Königinn Willens war, den Christoph Kolumbus wieder als Unterkönig allda festzusetzen.

Ein gewisser Geschichtschreiber macht große Lobeserhebungen von den Eigenschaften des Ovando. Er war, sagt er, ein Mann von Verdiensten, von großem Verstande, von einem freundschaftlichen Umgange, aber ohne von dem Ansehen seiner Würde was zu vergeben; eingezogen, so daß er nicht einmal die Merkmaale der Verehrung und die Titel, die ihm gebühreten, annehmen wollte; ein großer Liebhaber der Gerechtigkeit, und von Uneigennützigkeit. Die neue Welt würde glücklich gewesen seyn, und der Statthalter noch mehr, wenn er diesen Karakter bis ans Ende so beybehalten hätte. Allein die Stelle, die er bekleidete, schien ansteckend zu seyn, und die leutseligsten Männer sogleich in Tyrannen,

rannen umzubilden, die nur zum Verderben der Indianer erwecket waren. Selbst gegen die Spanier betrug sich Ovando nicht immer mit jener Uneigennützigkeit und Gerechtigkeitsliebe, die man doch von ihm erwartet hatte. Er hielt sich nicht einmal genug zurücke in Ansehung der Uebelgesinnten, welches ihn in große Gefahren stürzte.

Indessen rüstete man eine Flotte von 32 Segeln aus, auf welcher, nebst dem gewöhnlichen Schiffsvolke, 2500 Mann eingeschiffet wurden, um auf der Insel St. Dominiko eine Anzahl von Leuten zu ersetzen, die die Königinn verhältnißmäßig herausziehen wollte, um die Kolonie von allem zu reinigen, was noch einige Unruhe daselbst zu erregen im Stande war. Da der Hof entschlossen war, den Alkalde Major nach Spanien zurück zu berufen, und die Gerechtigkeit durch keinen Kriegsmann mehr verwalten zu lassen, der schon die Statthalterschaft auf sich hätte, ernannte er zu dieser wichtigen Stelle einen sehr geschickten Rechtsgelehrten, mit Namen Alfons Maldonado, dessen Bestallungs-

stallungsbriefe den dritten Herbstmonates im Jahre 1501. ausgefertiget wurden. Man arbeitete endlich an Verhaltungsbefehlen eines Generalkommandeurs, deren Wesentliches darinn bestund, daß er die Rechnungen des Franz von Bovadilla untersuchen, ihn selbst aber mit eben jener Flotte nach Spanien zurück, schicken soll, die ihn nach Indien brachte; daß er nicht zugeben soll, daß Bovadilla eines von den unbeweglichen Gütern oder Erben verkaufe, die er sich auf der Insel erworben haben konnte, sondern einzig jene, die er von der Freygebigkeit des Hofes erhalten hatte. Ovando mußte äußerst besorgt seyn, die Unbilden, die der Admiral und seine Brüder erlitten hatten, wieder zu ersetzen; und dieser Artikel, welcher den größten Theil des Befehles enthielt, lag dem Könige und der Königinn am meisten am Herzen.

§. 31.

Zustand der Christen in der neuen Welt. Bovadilla und der Alkalde Major werden nach Spanien geschickt.

Beyde Majestäten hatten ihr erstes Augenmerk auf die Bekehrung der Indianer; daher empfahlen sie dieselbe als eines der wichtigsten Geschäfte dem neuen Statthalter. Man hatte schon eine große Anzahl der Insulaner getaufet, allein es schien, als hätten die meisten dieß Sakrament empfangen, ohne zu wissen, was es wäre. Der Abfall der mehresten bewies es, und man darf sich auch darüber nicht wundern. Die Grausamkeiten, die man gegen die Indianer ausübte, und die Beyspiele der alten Christen konnten die Insulaner nicht für eine Religion einnehmen, zu deren Unterricht ihnen weder Zeit noch Mittel gegeben wurden. Ueberdieß erkleckte die kleine Zahl der Priester, die damals auf der Insel waren, kaum für die Spanier. Die Ausrüstung war bereits fertig, um den Ovando nach St. Dominiko zu bringen; er begab sich also nach San-Lukar, und

schiffte sich daselbst den 13. Hornungs im Jahre 1502. ein. Nahe bey den kanarischen Inseln entstand ein großer Sturm, der die Flotte zerstreute, und eines seiner größten Schiffe sammt 150 Menschen, die darauf waren, zu Grunde richtete. Alle die übrigen fanden sich zu Gomera ein, wo der allgemeine Sammelplatz war, und wo ein neues Schiff ausgerüstet wurde zum Ersatz desjenigen, das versunken war. Mehrere Kanarier trugen ihre Dienste dazu an, und sie wurden mit Freuden angenommen. Ovando theilte endlich seine Flotte in zwey Geschwader, nahm jene Schiffe, die am ehesten unter Segel giengen, zu sich, und überließ die übrigen der Oberaufsicht des Anton von Torrez. Den 15 Aprilmonates im Jahre 1502. langte Ovando am Port zu St. Dominiko an.

Bovadilla wußte wohl, daß es ziemlich böse mit ihm aussah; nichts desto weniger gieng er bis ans Ufer, seinen Nachfolger zu empfangen, und führte ihn in die Festung, wo die Verhaltungsbefehle in Bey-

seyn

seyn aller königlichen Offiziere vorgelesen wurden. Ovando wurde alsogleich als Generalstatthalter erkennet und begrüßet, Bovadilla aber sah sich augenblicklich von allen Seiten verlassen, und zum Gefangenen gemacht, wie einige Geschichteschreiber behaupten. Roldan wurde von daher nach der strengsten Gerechtigkeit behandelt, denn der neue Statthalter untersuchte sogleich seine und seiner vornehmsten Mitschuldigen Verbrechen, welche alle in Verhaft genommen und auf die Flotte gesetzt wurden, um nach Spanien mit den Akten ihrer Prozesse geführet zu werden.

In Kastillien war man minder besorgt, die Ausrüstung der Schiffe, die dem Admiral versprochen worden, zu beschleunigen. Ferdinand und Isabelle wünschten die Ausführung des Projektes, das ihnen Kolumbus vorgeschlagen, mit allem Eifer; allein die Minister, wie es geschieht, kümmerten sich wenig, die verlangten Schiffe auszustellen; ja, er vernahm sogar, daß man unter der Hand an neuen Klagen wider ihn arbeitete.

Das so lange Zögern, und die so große und rasende Begierde, ihn zu Grunde zu richten, machten ihn endlich ganz verdrüßlich; und er gestand es laut, daß er müde wäre, wider das Schicksal zu ringen; daß er den Weg nach Indien entdeckt hätte; daß man ohne ihn dahin gehen könnte, und daß er entschlossen wäre, sich in die Ruhe zu begeben. Diese Reden kamen vor die Ohren Ferdinands, der leichtlich die Folgen davon voraus sah; und um denselben vorzubeugen, und den Admiral wieder auf seine Seite zu gewinnen, schrieb er folgenden Brief an ihn.

„ Ihr könnet versichert seyn, daß uns
„ eure Gefangenschaft das größte Misver-
„ gnügen verursachet hat, da wir keinen
„ Augenblick zögerten, euch wieder in Frey-
„ heit zu setzen. Die ganze Welt kennet
„ eure Unschuld; ihr wisset es selbst, welche
„ Ehren und welche Freundschaft wir euch
„ erwiesen haben; die Gnaden, die ihr er-
„ halten habet, werden gewiß nicht die letz-
„ ten seyn, die ihr von uns noch erhalten
„ werdet; wir bestättigen euch alle eure Pri-
„ vilegien,

„ vilegien, und wollen, daß ihr und eure
„ Kinder sie genießen. Wir machen euch
„ das Anerbiethen, sie von neuem zu bekräf-
„ tigen, und euren Erstgebohrnen in den
„ Besitz aller eurer Stellen einzusetzen, wenn
„ ihr es wünschet. Seyd versichert, daß
„ wir auch wegen der übrigen werden be-
„ sorgt seyn. Indessen ersuchen wir euch,
„ bald möglichst abzureisen. Valenzia den
„ 14. Merz im Jahre 1502. „

§. 32.

Der Admiral reiset von Kadix ab, und hat zerschiedene Schicksale.

Gleich nach diesem Briefe war alles bereit zur Abreise der vier Schiffe, die dem Admiral bewilliget worden, welcher den 9. des Lenzmonates mit dem Don Barthol-me, seinem Bruder, und dem Don Fernandes, seinem zweytgebohrnen Sohne, in einem Alter von beyläufig dreyßig Jahren, den Hafen von Kadix verließ. Da er wußte, daß die Festung Arzilla, an der Seeküste von Afrika, die damals die Portugiesen im

Besitze hatten, von den Mauern belagert wurde, wandte er sich dahin, um ihr Hilfe zu leisten; allein da er ankam, ward die Belagerung schon aufgehoben; er schickte nichts destoweniger seinen Bruder und seinen Sohn an den Statthalter, welcher verwundet worden, ihm die Komplimente zu machen und seine Dienste anzutragen. Den 20 May ankerte er vor den kanarischen Inseln, und hatte endlich so günstige Winde, daß er, ohne seine Segel zu ändern, den 13. des Brachmonats, zu Martinique anländete, wo er sich drey Tage aufhielt. Er rüstete sich da auf ein neues aus; da aber eines seiner Schiffe von 70 Tonnen die Segel nicht mehr hielt, entschloß er sich nach St. Dominiko zu gehen, und glaubte, das Verboth, das er hatte, diese Insel zu betreten, müßte der Noth weichen, die ihn damals drückte.

Ovando dachte nicht so, und fürchtete sich vor einer Unordnung, die entstehen könnte, wenn der Admiral in die Stadt käme, da noch Bovadilla und so viele andere sich darinn befänden, die ihm so vielen und großen

Verdruß

Verdruß verursacht hatten. Er ließ ihn also um Vergebung bitten, wenn er die Befehle nicht überschritte, die sie beyde erhalten hatten. Diese Antwort verdroß Kolumben; da er aber sah, daß die Flotte alle Augenblicke bereit war, die Anker zu lichten, um nach Spanien zurück zu segeln, ließ er dem Ovando sagen, daß er sichere Zeichen eines nahen Sturmes vorausfehe, und daß sein Rath wäre, den Torrez anzuhalten, seine Abreise zu verschieben. Man machte auf seine Erinnerung kein Augenmerk, und die Flotte war segelfertig: allein sie war noch an der östlichen Spitze der Insel, als einer der schrecklichsten Sturmwinde, die man je auf diesem Meere gesehen hat, ein und zwanzig Schiffe zu Grunde richtete, die die besten und alle reich mit Gold beladen waren, ohne daß eine Seele hätte können gerettet werden. Noch niemals hat der Ozean (sagt ein Geschichtschreiber über diese Begebenheit;) so viele Reichthümer auf einmal in seinen Schooß empfangen. Was aber am meisten bedaurenswürdig, ist nicht der Verlust dieser Reichthümer, der unseligen Früchte der Tyranney, Bosheit und Grau-

samkeit. Der Himmel wollte zweifelsohne durch den Verlust so vieler Reichthümer das Blut so vieler Unglücklichen rächen, die man aufgeopfert hatte, um sie zusammen zu häufen. Der Generalhauptmann Anton Torrez, der alte Befehlshaber Franz Bovadilla, der berühmte Roldan, ein christlicher Kazike, dessen Name uns unbekannt, und der unglückliche Guarionex, den man nach Spanien schickte, kamen in diesem Sturme um.

Die Ursache, aus welcher Guarionex nach Spanien geschicket worden, ist uns unbekannt; aber dieß wissen wir, daß, wenn der Kazike, der jederzeit den Frieden liebte, die Taufe nicht verlanget und angenommen hat, er einzig durch das tyrannische Verfahren der Eroberer, und durch die unmenschliche Handlung eines Verbrechers abgehalten worden, der ihm seine Gattinn entführet, und mit Gewalt misbrauchet hatte. Dieses doppelte Verbrechen blieb ungestraft, und war also ein neuer Gegenstand des Aergernisses für alle diese Völkerschaften. Der Indianer glaubte vielleicht, die christliche Reli-

gion

gion billige dergleichen Ausschweifungen an ihren Bekennern, da sie indessen das Christenthum, in welchem Guarionex noch nicht genug unterrichtet war, verdammet, und sie der Himmel selbst bestrafte, bald durch die erniedrigendsten Unglücksfälle, bisweilen durch die letzte Lebensstrafe der Schuldigsten; bald durch Stürme und Schiffbrüche, die in einem Augenblicke alle die Blutdurstigen sammt ihren Reichthümern, die sie sich nur durch eine lange Reihe von Lastern erworben hatten, in den Abgrund versenkten. Man konnte da ein schreckliches Beyspiel sehen, das die eine und die andere Welthelfte nur mit äußerstem Schauer vernahm, und was es uns noch glaubwürdiger macht, daß dieß große Unglück eine Wirkung der göttlichen Gerechtigkeit, war daß die elif Schiffe, denen der Sturm schonte, eben die schwächsten und diejenigen waren, die am schlechtesten ausgerüstet worden; und daß das kleinste, auf welches man alle Habschaften des Admirals geladen hatte, das erste war, das glücklich in den Hafen einlief. Ganz Spanien war bestürzt über die Nachricht von dem

Schiffbruche der Flotte, und sah diesen Verlust als eine Folge der Ungerechtigkeit an, die man gegen die Kolumben bewiesen; und da der Hof die Erinnerungen vernahm, die der Admiral dem Ovando gemacht hatte, machte er ihm Vorwürfe, die er verdiente, weil er ihrer nicht geachtet hatte.

Es war nicht die Flotte allein, die von einem so wüthenden Sturm übel hergenommen wurde, auch die Stadt San Domingo empfand ihn, und wurde fast ganz verwüstet.

§. 33.

Grausame Handlung eines Spaniers und ihre Folgen.

Um den so großen Schaden zu ersezen, wandte Ovando alle Kräfte an, um einen Theil der Verordnungen in Ausübung zu bringen, und neue Festungen oder Städte anzulegen, ohne genugsames Augenmerk auf den Unterricht und die gute Behandlung der Indianer zu haben. Daher dauerten die

Klagen

Klagen und Aufruhren noch immer fort. Die grausame Handlung eines Spaniers gab Gelegenheit zu dem Kriege, der sich in Saona entzündete. Es war eben eine Karavelle nach Saona gekommen. Da ein Kazike des Ortes sich große Mühe gab, sie abzuladen, nahm ein Kastillianer einen Kettenhund wahr, den ein anderer an seiner Kette hielt, zu welchem er sogleich schrie: husch, husch! und hetzte ihn aus Bosheit oder Dummheit wider den Kaziken. Hernea sagte, der Kastillianer wollte nur scherzen, das aber doch nicht erwiesen genug ist; das ist gewiß, daß der Hund den Kaziken anfiel, sein Eingeweide zerriß, und daß der Unglückliche auf der Stelle starb. Man sagt, die Indianer hätten die Gerechtigkeit über diese abscheuliche Handlung angerufen, da man sie aber nicht angehöret, hätten sie sich ganz gleichgiltig dabey verhalten, um Zeit zu gewinnen, alle ihre Nachbarn davon zu benachrichtigen, und sie mit in den Handel zu verwickeln. Der Kazike Kotubamana, der Souverain der Provinz Higuey, stand an ihrer Spitze,

sie

sie legten die Maske wider die Spanier ab, und fielen über sie von allen Seiten her.

Ovando erhielt sogleich Nachricht von der Sache, und glaubte billig, er dürfte nichts vernachläßigen, da sie gleich anfangs so ernsthaft wäre. Johann von Esquibel, ein verdienstvoller Offizier, erhielt Ordre mit vier hundert Mann gegen die Provinz Higuey anzurücken: man schmeichelte sich, diese Zahl wäre erklecklich genug; aber man verachtete den Feind zu sehr, weil man ihn zu wenig kannte. Esquibel fand in seinem Unternehmen das Leichte nicht, das er gehoffet hatte; einige von seinen Truppen wurden in einer Provinz, die ganz in Waffen stund, geschlagen, und Kotubanama, welcher beym Anrücken der spanischen Truppen eine große Mäßigung beoachtete, verachtete stolz die Bedingnisse, die man ihm machte, und setzte eine Zeitlang den Krieg glücklich fort.

Man erzählt hier eine Handlung der Tapferkeit, die für einen Indianer so auffallend ist, daß man sie kaum glauben würde, wenn

nicht

nicht selbst die besiegten Kastillianer Zeugen davon wären. Zween spanische Kavaliere, Valdenebro und Pontevedra mit Namen, stießen auf diesen Indianer, der seinen Weg gieng, und Valdenebro, der sich von seinem Gefährten gleich los rieß, rannte auf ihn mit empor geschwungener Lanze zu. Der Indianer wollte ihm bevorkommen, und schoß einen Pfeil los, der aber fehl flog; der Kavalier stieß augenblicklich ihm die Lanze in den Leib. Der Indianer zog sie sogleich heraus, ergriff den Zaum des Pferdes, auf dem sein Feind saß, und wollte ihn eben durchboren, als dieser ihm seinen Degen bis ans Heft in den Unterleib jagte. Der Indianer riß ihn heraus, wie die Lanze, und und ob der Kastillianer ihn gleich noch am Griff hielt, wand er ihm ihn doch heraus. Valdenebro ergriff seinen Dolch, und senkte ihn noch ganz in den Leib des Indianers, er machte sich aber desselben eben so leicht los, als von der Lanze und dem Degen. Pontevedra, der seinen Gefährden entwaffnet und in Gefahr sah, spornte sein Pferd, um ihm zu Hilfe zu kommen. Der Indianer

erwar-

erwartete ihn, ohne einen Fuß zu verrücken, obwohl er durch die drey weiten Wunden, die ihm Valdenebro versetzt hatte, all sein Blut bereits verlohr. Pontevedra versetzte ihm noch drey neue, auf eben die Art und mit dem nämlichen Erfolge, und die zween Ritter sahen sich entwaffnet und zur Flucht gezwungen durch einen einzigen von jenen Leuten, die sie kaum der Wuth ihrer Hunde würdig achteten. Einen Augenblick darauf stürzte der Indianer todt zu Boden, nachdem er von zwo Lanzen, zween Degen und zween Dolchen durchstochen worden; durch einen Eigensinn, von dem die Geschichte kein ander Beyspiel aufweiset, sah man zween Sieger ihr Heil in der Flucht suchen, und den Ueberwundenen mit allen Merkmaalen des Sieges zu Grunde gehen.

Dieser Sieg konnte indessen die Niederlage der indianischen Nation nicht hindern. Esquibel gelangte endlich zu seinem Zweck, daß die Insulaner das Feld verliessen, er verfolgte sie über die Gebürge auf das lebhafteste, und richtete ein solch großes

Blut-

Blutbad an, daß diese, bis daher so bevölkerte Provinz, ganz öde und unbewohnt schien. Kotubanama bat also um Friede, den er anfangs ausgeschlagen hatte; Esquibel gieng denselben zur Gnade ein, und der Kazike wurde über das Betragen des spanischen Kapitains so eingenommen, daß er sich nachher immer Johann von Esquibel nennen ließ. Er wurde deßwegen kein Christ, sondern es ist Mode bey diesen Völkerschaften, daß sie den Name derjenigen annehmen, die sie sonderlich schätzen und lieben.

§. 34.

Die Stadt St. Dominiko wird neu erbauet.

Der Krieg wider den Kotubanama war noch nicht ganz zu Ende, als Ovando die Stadt St. Dominiko neu erbauen ließ, und ihr einen Schimmer verschafte, der der Hauptstadt der neuen Welt würdig war. Sie hatte ihre Lage an einem vereinten Erdreiche, und erstreckte sich von Nord gen Süd längst des Flußes Ozama, dessen Gestad,

das

das mit vielen gut angelegten Gärten gezieret war, einen herrlichen Anblick gab. Das Meer schloß die Aussicht gegen Mittag; der Fluß und seine so sehr verschönerten Ufer endigten sie gegen Morgen; diese zwo Seiten nahmen die Helfte seines Gesichtskreises ein. Das Land von den zwo übrigen Seiten war auserordentlich schön, und seiner Abwechselungen wegen sehr angenehm. Das Innere entsprach vollkommen dem Außeren; die Gassen waren breit und gut eingetheilt, und die Häuser der Schnur nach genau abgemessen; sie waren meist von einer Art Marmor erbaut, den man in der Nachbarschaft antraf, die übrigen aber von einer gewissen sehr feinen Erde, die an der Luft hart wurde und fast so dauerhaft war, als Mauerstein. Ganz an dem Fuße der Mauer war das Meer. Die Schiffe fuhren längst der Stadt vorbey, und hatten den besten Grund, Anker zu werfen. Die Rhede ist von außen auch sicher genug, von Mitte des Heumonates bis zum halben Weinmonat, während welcher Zeit von der Südseite her die Stürme ganz auserordentlich toben.

Oviedo,

Oviedo, der diese Hauptstadt in ihrem ganzen Schimmer gesehen hatte, scheute sich nicht dem Kaiser, Karl dem fünften, zu sagen, daß Spanien keine Stadt hätte, die dieser könnte vorgezogen werden, weder wegen der Güte des Erdreichs und der annehmlichen Lage, noch wegen der Schönheit und guten Eintheilung der Plätze und Strassen, noch wegen der reizenden Gegend, die sie umgab. Er setzte bey, Se. kaiserliche Majestät hätten öfters schon in Palästen gewohnt, welche weder an Bequemlichkeit, noch an Weitschichtigkeit, noch an Reichthümern mit einigen zu St. Dominiko könnten verglichen werden.

Noch niemals ist eine Stadt so geschwinde und mit solcher Pracht erbauet worden, wie St. Dominiko. Einige Privatpersonen, die wohl bemittelt waren, nahmen den Bau ganzer Gassen auf sich, woraus sie bald vieles Geld und Vortheile zogen, und andere zu gleichen Unternehmungen aufmunterten, die sich ebenfalls sehr wohl dabey befanden.

Indessen ist es doch unläugbar, daß der Statthalter gleich anfangs einen unersetzlichen Fehler begieng; denn Ovando veränderte den Ort, den der Generallieutenant gen Osten am Fluße Ozama für St. Domingo ausgesucht hatte, und baute sie an die Westseite des Flußes, blos darum, weil an dieser Seite einige spanischen Wohnungen waren. Der Bequemlichkeit einiger Privaten opferte er zween große Vortheile der Stadt auf, denn sie sah sich beständig in abscheuliche Ausdünstungen eingehüllt, welche die aufgehende Sonne vor sich her jagt, welches in einer so warmen als feuchten Landschaft ein nicht kleines Ungemach ist. Sie war ohnehin schon einer der aller besten Quellen beraubt, die ihr vorher gute Dienste that, und da das Schöpf- und Flußwasser gewöhnlich süße sind, fand man sich gezwungen Zisternen zu graben, die eben kein gesundes Wasser geben. Dieß soll daher die Ursache des Aussatzes seyn, der in dieser Hauptstadt so sehr herrschet. Und in der That! wenn man aufs Land kömmt, wo man Quellen und Bäche in Ueberfluß hat, sieht man

nicht

nicht einen Aussätzigen. Der Gedanke des Generalstatthalters war kein anderer, als in Mitte der Stadt ein Wasserbehältniß mit einem großen und herrlichen Brunnen zu machen, um alle klaren Wässer des Flußes Hayna dahin zu leiten. Er hätte es nur drey Meilen weit leiten dörfen, allein die Zeit war zu kurz, um sein Projekt auszuführen.

§. 35.

Der Statthalter erhält neue Verhaltungsbefehle.

Nach der Erbauung der Stadt St. Dominiko, ließ Ovando eine andere erbauen, mit Namen Puerto di Plata. Dieser Hafen war einige Jahre sehr blühend, und er würde den Spaniern zu sehr großem Vortheile gewesen seyn, wenn sie sich die Insulaner gut hätten erhalten wollen. Aber eben dieses wußten sie am wenigsten anzuschicken. Der spanische Hof hat den Statthaltern der neuen Welt niemals etwas so dringend empfohlen, als daß sie die alten Ein-

wohner gut behandeln sollten; aber seine Befehle wurden immer vernachläßiget, oder übertreten, oder übel vollzogen. Ueber einige Vorstellungen, die der Generalstatthalter den katholischen Majestäten gemacht hatte, wurden ihm folgende Verhaltungsbefehle ertheilet; erstens: man sollte nichts unterlassen, die Insulaner zu gewinnen, und sie gegen die spanische Nation und den christlichen Glauben geneigt zu machen; zweytens, daß, wenn es nothwendig wäre, wider sie einige Oberherrlichkeit und Gewalt zu brauchen, um sie zur Arbeit anzuhalten, man solches mit all möglicher Mäßigung thun müsse; drittens: daß man sehr besorgt seyn solle, daß alle den Unterrichtungen beywohnen, die man ihnen an gewissen Tagen ordentlich geben werde; viertens: daß man die Sache so schlichte, daß die Insulaner jenen Spaniern gehorchen, denen es aufgetragen ward, sie zur Arbeit anzuhalten; daß man aber auch auf jene ein wachbares Auge habe, daß sie sie gut behandeln und ihnen den Sold genau bezahlen. der für sie nach der Beschaffenheit der Person oder Arbeit

festge-

festgesetzet war; fünftens endlich sollte man sich erinnern, daß diese Völkerschaften frey wären, und auf keine Weise zu Sklaven sollten gemacht werden.

Obgleich diese Verhaltungsbefehle nichts enthielten, daß nicht sehr weise und klug war, wurden sie doch in einem falschen Verstande aufgenommen, indem der Statthalter glaubte, er würde den Willen seiner Majestäten am besten erfüllen, wenn er gewisse Oberaufsehersstellen errichtete, die aber bald zur unerschöpflichen Quelle sehr vieler Ungerechtigkeiten und der größten Unordnungen wurden. Ovando wies also jedem Kastillianer eine gewisse Anzahl Insulaner an, mehr oder weniger, je nachdem es die Beschaffenheit der Personen oder die Neigung, ihnen einiges Vergnügen zu verschaffen, mit sich brachte. Die Spanier, die dadurch zu Herrn wurden und die Indianer nur mehr als ihre Sklaven betrachteten, unterwarfen diese armen Unglücklichen allen den rauhesten und beschwerlichsten Arbeiten, und hielten sie an, sechs bis acht Monate ununterbro-

chen in den Minen zu arbeiten, wo sehr viele ihr Leben einbüßeten. Die Landschaft wurde freylich dadurch entvölkert; aber die Spanier glaubten wenig dabey zu verliehren, weil der Statthalter denjenigen, denen er günstig war, frische Leute schickte, um die Stelle der Verstorbenen zu ersetzen. Indessen unterlassen die Geschichtschreiber doch nicht, den Ovando seiner weisen Regierung wegen zu loben, und es ist unläugbar, daß er außer dem viel Gutes bewirket. Er reinigte die Kolonie von vielen gottlosen Leuten, und widersetzte sich nach allen Kräften, daß man die Neger in Indien schickte, indem er bemerkt hatte, daß die ersten, die auf die Insel St. Dominique kamen, bey den Indianern Zuflucht suchten, denen sie alles Böse, dessen sie immer fähig waren, lehrten, und sie viel unbeugsamer gemacht hatten. Man kann auch dem Statthalter nicht zur Last legen, daß er die Aufrechthaltung der Religion und den Unterricht der Indianer gänzlich vernachläßiget; denn er ließ zwey Franziscanerklöster erbauen, das eine in der Hauptstadt, das andere in der Stadt de la Concep-

Conception, und verpflichtete die Ordensgeistlichen allda, eine ziemliche Anzahl junger Insulaner zu erhalten, denen sie die christliche Lehre, das Lesen und das Schreiben in der kastillanischen Sprache beybringen mußten. Man lehrte sie auch ein bischen Latein, wenn man einen antraf, der so viel Verstand und aufgelegten Geist dazu besaß.

§. 36.

Grausames Verfahren gegen eine indianische Prinzessinn.

Ungeachtet aller der Vortheile, die der Statthalter einigen Indianern zu verschaffen sich bemühete, wurden die Uebel doch nicht vergütet, die er über ganze Nationen, und sonderheitlich über die Provinz Xaragua verhängt hatte. Nach dem Aufstande, welchen der berühmte Roldan allda erregt hatte, befand sich noch in dieser Landschaft eine große Anzahl seiner Mitverschworenen, die ohne Gott und ohne Glauben dahin lebten. Man schmeichelte sich, schon viel gewonnen zu haben, wenn man diese

unruhigen Köpfe verhinderte, wider die Regierung zu murren. Der Kazike Bebechio, von dem schon öfters geredet worden, war kurz darauf ohne Kinder verstorben, und hinterließ sein Reich seiner Schwester Anakoana, einer Prinzeßinn, die immer für die spanische Nation eingenommen war, und sich sogleich bemühete, jeden Spanier, den sie in ihren Staaten antraf, mit Liebe und Güte zu behandeln. Allein sie wurde nur mit Undank dafür belohnt, und man giebt vor, daß sich ihre Neigung in einen tödtlichen Haß verändert habe. Die Kastillianer wurden es gewahr, und jene unruhigen Köpfe, die jederzeit die Urheber aller Feindseligkeiten waren, machten dem Ovando weiße, daß die Königinn von Xaragua auf böse Anschläge dächte, und daß man keine Zeit verliehren dürfte, ihr darinn bevor zu kommen.

Es mag seyn, daß der Statthalter den Karakter jener Leute, die ihm diese Nachricht brachten, zu wenig gekannt hatte, und daß er glaubte, eine Reise in diese entfernte

Provinz könnte nicht ohne Vortheile seyn, wenn er sie nur unternähme, die Kastillianer in Ordnung zu bringen, und das Aergerniß zu heben, das ihr verderbter Lebenswandel schon lange Zeit unter den Christen und Ungläubigen verursachte; dem allem sey, wie ihm wolle, er verließ St. Dominko an der Spitze von 300 Mann zu Fuß, und 70. zu Pferde, und ließ vor sich das Gerüchte verbreiten, daß er diese Reise bloß darum unternommen hätte, um den Tribut einzulangen, den die Königinn von Xaragua der Krone von Kastillien schuldig wäre, und um eine Prinzeßinn zu sehen, die sich jederzeit zu Gunsten der spanischen Nation erkläret hätte. Auf die erste Nachricht seiner Reise schien Anakoana sehr erfreut zu seyn, und berief alle ihre Vasallen zu sich, um ihren Hof zu vergrößern, dem General ihre Ehrenbezeugungen zu erweisen, und ihm hohe Begriffe von ihrer Macht beyzubringen. Es kamen bey 300. zusammen, denen die spanischen Geschichtschreiber den Name Kaziken beylegen, und die Prinzeßinn hatte es nicht so bald vernohmen, daß Ovando nahe wäre,

als sie sich aufmachte, ihm entgegen zu gehen, in Begleitschaft ihres ganzen Adels und einer unzähligen Menge Volkes, das nach der Mode dieser Gegenden tanzte, und die Luft von ihren Gesängen erschallen ließ. Alles dieß Gepränge zeigte gewiß weder eine Verrätherey noch eine Untreue von Seite der Prinzeßinn und ihrer Unterthanen.

Sie begegneten sich einander sehr nahe an der Stadt Xaragua; so wohl der eine als der andere Theil schien vergnügt zu seyn, sich zu sehen, und vielleicht erblickte man noch niemals Merkmaale einer aufrichtigern Freude und einer vollkommnern Verträulichkeit. Nach den ersten Bewillkommungskomplimente führte man den General, unter beständigem Zujauchzen, in den Pallast der Königinn, wo er in einem weitschichtigen Saale ein groß Festin antraf: alle seine Leute wurden verschwenderisch bewirthet; nach der Mahlzeit wurden Tänze und Spiele gegeben, die mehrere Tage hindurch dauerten.

Indessen sahen die Ausspäher, die in der ganzen Landschaft sich verbreitet hatten, dieß gute Einverständniß nicht ohne Verdruß an, und warnten den Ovando, er sollte auf die Freundschaftsbezeugungen der Königinn Anakoana nicht zu viel Vertrauen setzen. Ovando, den die Warnungen dieser unruhigen Köpfe aufmerksamer machten, als die Beweise von der Aufrichtigkeit der Königinn, die er stäts vor Augen hatte, entschloß sich endlich, auf einen Streich die ersten Häupter eines Volkes zu zerschmettern, das ihm noch zu mächtig schien; und eine verabscheuenswürdige Politik gab ihm Maaßregeln, die er nehmen sollte, und die er auch wirklich nahm, um zu hindern, daß ihm keines von den Schlachtopfern, die er der Sicherheit der Kolonie aufzuschlachten sich schuldig glaubte, entkommen möchte.

Er lud auf den nächsten Sonntag die Königinn von Xaragua auf ein Festin ein, das er, wie er sagte, auf spanische Art geben wollte, und ließ ihr melden, daß es ihrer Größe wohl anstünde, wenn sie mit

ihrem ganzen Adel dabey erschiene. Die unschuldige Prinzeßinn gerieth in den Fallstrick; alle ihre Vasallen und eine unzählbare Menge Volkes eilte zu einem Schauspiele herbey, das sie ihres Vorwitzes würdig zu seyn glaubten. Der Saal, auf welchem der ganze indianische Hof versammelt war, stand auf dem Platze, wo die Feyerlichkeit sollte gehalten werden, und es war eine Art von Schirmdach, dessen Gewölbe von vielen Pfeilern unterstützt war. Die Spanier erschienen endlich nach einer kurzen Weile in Schlachtordnung; das Fußvolk rückte voran, und besetzte alle Zugänge des Platzes. Die Reiterey folgte darauf, an deren Spitze der Generalstatthalter war, und rückte bis an das Haus der Königinn an, das sie umringte. Auf dieß zückten alle Reiter ihre Schwerter, nicht um ihre militärische Geschicklichkeit zu zeigen, sondern die schändlichste Untreue zu beweisen. Etwelche Augenblicke darauf legte Ovando die Hand auf sein Alkantarakreuz, und gab dadurch das Zeichen zur abscheuungswürdigsten Handlung. Das Fußvolk fiel über die unglücklichen Leute

her,

her, und hauten alles nieder, da indessen die Reiter vom Pferde stiegen, und in den Saal traten, wo sich die erbarmungswürdige Königinn sammt ihrem ganzen Hof mehr todt als lebendig befand. Die Kaziken wurden alsogleich zwischen zween Pfeilern ergriffen, und da war es, wenn man dem Oviedo glauben will, wo sie das Verbrechen des Aufruhres bekannten, dessen man sie beschuldiget, aber niemals gewiß überzeugen konnte. Man warf endlich Feuer in das Haus, wodurch alle diese Unglückseligen zur Asche verbrannt wurden; die Königinn aber, die zu einer schändlichen Todesstrafe aufbewahret wurde, führte man auf die grausamste Art gebunden zu Ovando, der sie in diesem Stande nach St. Dominiko bringen, und ihr allda nach seinem Gutdünken den Prozeß machen ließ. Sie wurde endlich zum Strange verdammt, und dieser gottlose Ausspruch öffentlich an ihr vollzogen. Der Geschichtschreiber Oviedo und alle seines gleichen mögen den Ovando immerhin dieser Handlung wegen zu entschuldigen suchen, so bleibt sie für seine Ehre doch stäts schändlich

und nachtheilig; der Undank, die Niederträchtigkeit und die Grausamkeit konnten unmöglich höher getrieben werden.

Wir übergehen die übrigen Grausamkeiten, die in dieser Niedermezelung der Einwohner von Xaragua sogar an den kleinen Kindern verübet worden. Unter der Anzahl von Indianern, die der Wuth der Soldaten entwischen konnten, flüchteten sich einige auf Nachen, die sie während des Schlachtgewühls am Ufer des Meeres fanden, und auf welchen sie sich nach Gonava zurück zogen; allein man verfolgte sie, und schenkte man ihnen das Leben, geschah es aus keiner andern Ursache, als sie zu einer Dienstbarkeit zu verdammen, die noch schwerer als der Tod selbst war. Einige andere flohen in die benachbarten Provinzen, wo sie aufgenommen wurden, aber selbst dadurch eine neue Ursache zum Aufstand an Handen gaben. Ein naher Verwandter der Anakoana verschanzte sich in den Gebirgen von Baoruko, welche aus den höchsten und unzugänglichsten Bergen der Insel bestanden.

Viele

Viele drangen bis in die Mitte der Insel selbst, und Ovando ließ wider die einen den Diego Velasquez, und wider die andern den Roderigo von Mescia, mit vielen Truppen, anrücken. Die Indianer vertheidigten sich zwar eine Weile; allein ihre Anführer wurden gefangen, der Ueberrest zerstreuet, und innerhalb sechs Monaten war kein Mensch mehr auf der Insel zu finden, der nicht dem spanischen Joche seinen Nacken hat beugen müssen.

§. 37.

Es werden neue Städte und Festungen erbauet.

Auf das Blut so vieler Unschuldigen, die man dem Ehrgeize oder der Begierlichkeit aufgeschlachtet hatte, gründete der General Städte und Dörfer, derer Erbauung auf die vortheilhafteste Art man ihm anbefohlen hatte, um die Kolonie daselbst zu befestigen. Er verpflichtete die Spanier, die in der Provinz Xaragua zurück geblieben waren, sich in Bauen zu vereinigen, und

stellte

stellte eine Stadt auf, die Anfangs den Nämen Santa Maria de la Vera-Paz (heilige Maria vom wahren Frieden) erhielt. Allein der Name von Yaguana, den die Insulaner diesem Orte beylegten, ist nachgehends zur Gewohnheit worden, und daher heißen sie die Franzosen Leogane. Ovando bauete noch eine Stadt, Buenaventura, und in Mitte der Insel, zwischen zween großen Flüßen Yaque und Nayva, die Stadt San-Juan von Maguana. Zu vier und zwanzig Meilen von St. Dominiko war noch ein Flecken der Wilden, und darnach ein spanischer Wohnort nahe am Port Azua. Dieser Ort wurde bald zu einer Stadt, unter dem Namen Azua de Compostella. Der Port d'Yaquimo, welchen man auch den bresilianischen Meerhafen nennet, und Salvaterra in Savana wurden bald darauf erbauet, und Velasquez zum Generallieutenant aller dieser neuen Ortschaften erkläret. Roderigo von Mescia erhielt eine gleiche Stelle zu Puerto-Real; ein anderer über die Gegenden Ercotuv von sechzehn Meilen von St. Dominiko, gegen Norden; und ein

dritter

dritter über die nämliche Nordseite, in einem Kreise, den die Eingebohrnen Guahana nannten.

Man zählte vom Jahre 1504. an fünfzehn Städte oder Flecken auf der Insel Spanien, die ganz von Kastillianern bevölkert waren. Neben den zwo Festungen in Higuey, auf deren Platz man zwo neue Städte erbauet hatte, wurde auch die Festung Isabella nebst vielen anderen, die man anfänglich angelegt hatte, um sich der Bergwerken von Zibao und St. Christoph zu versichern, nach einiger Zeit niedergerissen. Man baute also und zerstörte, je nachdem es die Umstände der Zeit und die Bequemlichkeit, oder der Nutzen der Kolonien erfoderten, und man achtete die Unkösten für nichts, weil es alles auf Rechnung der Indianer gieng, die sogar ihre Eisen selbst dazu schmieden mußten.

§. 38.

Kolumbus erfährt zerschiedene Schicksale, und macht neue Entdeckungen.

Alles das, was wir oben erzählt haben, ereignete sich im Jahre 1504, und es war schon ein Jahr vorüber, daß Christoph Kolumbus die Rhede von St. Dominko verlassen hatte, um auf neue Entdeckungen auszukreuzen. Die erste, die er machte, war jene einer kleinen Insel, die von vielen andern umgeben war, und welche die Einwohner Guanacha nannten; weil sich aber sehr viele Fichtenbäume darauf befanden, nannte sie der Admiral die Fichteninsel. Sie ist zwölf Meilen vom Kap Honduras, und der Stadt Truxillo entfernet. Da man eben im Begriffe war, an dieser Insel zu länden, stieß man auf einen Nachen, der beynahe die Gestalt einer Galere hatte, und auf welchem sich fünf und zwanzig Männer, mit einem großen Geschleppe von Weibern und Kindern, befanden. Man machte sich zum Meister darüber, und traf in diesem Schiffe unterschiedliche Kaufmannswaaren an, wovon

wovon einige von Yukatan kamen, als Decken, Teppiche von Konton, Schwerter aus sehr hartem Holze, Messer von Kieselsteine, kleine kupferne Hacken, und eine Frucht, die diese Völker Kakao nennen, und wovon sie groß Aufsehen machten, denn es diente ihnen bey Bezahlungen gewöhnlich für ihr Geld. Sie machten auch aus der nämlichen Frucht ein Getränke, mit welchem sie eben sowohl ihren Hunger als ihren Durst stillen konnten. Der Admiral erzeigte sich gegen alle diese Indianer sehr liebreich, beschenkte sie lieblich, und schickte sie zurück, nur einen einzigen Alten behielt er bey sich, der ihm mehr Geist zu haben schien, als die andern, und von dem er mehrere Kenntniße einzuholen hoffte, die für sein Vorhaben nützlich seyn konnten.

Die erste Frage, die er an ihn stellte (man that es bey jeder gleichen Begebenheit) war, ob es Gold in seinem Vaterlande gäbe? Der Indianer wandte sich alsogleich gegen Osten, und gab zu verstehen, daß es von dieser Seite Orte gäbe, wo man dieß

Metall in großer Menge anträfe. Man zeigte ihm Korallen, Spezereyen, und andere kostbare Waaren, und die Kastillianer glaubten, daß auch solche daselbst zu hoffen wären, es sey hernach, daß es der Indianer nur gethan, um sich einzuschmeicheln, oder daß man seine Zeichen nicht genugsam verstand. Kolumbus schickte den alten Wilden zurück, reißete gen Aufgang, und segelte bey dem Vorgebürge Gratias a Dios (Gott sey Dank) vorbey; er gab ihm diesen Namen, den es noch bis auf den heutigen Tag beybehalten, weil ihm selbst die Winde von Aufgang, die ihm bisher immer sehr widrig waren, daselbst anfiengen günstig zu werden. Er fuhr endlich immer am Ufer hin, und schickte von Zeit zu Zeit Schaluppen ab, um zu länden und die Erde zu besichtigen, es kam aber keine zurück, die ihn nicht neuerdings versicherte, daß die Gegenden, die weiter gen Osten liegen, Ueberfluß an Golde hätten.

Kurz darauf kam der Admiral in einen Hafen, der ihm so schön dünkte, daß er ihn Porto-

Porto-Belo (den schönen Hafen) nannte. Vier oder fünf Meilen weiter stieß er auf einen andern, dem er den Namen Puerto-d'y-Bastimentos beylegte, weil die ganze Gegend wohl angebauet und mit Früchten und türkisch Korn überdecht war. Den 26. des Wintermonates fuhr er in einen dritten Port ein, der sehr schmal, aber äußerst tief war; er nannte ihn El-Retrero. Dieser Ort ward den Kastillianern zum Unglücke, denn da viele, ohne Wissen des Admirals, in die Häuser der Indianer eingedrungen, welche sie anfänglich zwar gut empfiengen, dafür aber mishandelt wurden, ergriffen die Barbaren die Waffen, jagten sie in die Flucht, und hatten sogar die Verwegenheit, sich den Schiffen zu nahen, um sie anzufallen. Kolumbus wollte ihnen einen Schrecken einjagen, und ließ das grobe Geschütze auf sie abfeuern; da er aber nichts als blos Pulver in seine Kanonen laden lassen, ließen sich die Indianer so wenig davon schrecken, daß sie des Gerassels gar nicht achteten, und nur zu drohen anfiengen. Da aber einige Stückkugeln daher flogen und die Verwegen-

sten zusammschmetterten, nahmen sie auf einmal den Reißaus, und keiner getraute sich mehr, nahe zu treten. Der Admiral dachte allbereits wieder vieler sehr billiger Ursachen wegen auf seine Rückreise nach Spanien, denn er hatte keine Hoffnung mehr Gold zu finden, womit er sich geschmeichelt hatte, noch einen Weg, der ihn in das große Indien führte, und der Zuwachs, den seine Schiffe von allen Seiten bekamen, ward endlich so groß, daß er sie nicht mehr länger hätte können kreuzen lassen.

§. 39.

Kolumbus hat etwelche Gefahren zu besiegen.

Kolumbus segelte also nach Porto-Belo zurück, wo er den 5. Christmonats anlangte; und, um nicht den ganzen Frucht einer so beschwerlichen Reise zu verliehren, wollte er, ehe er noch das feste Land verließ, daselbst einen Aufenthalt errichten, das noch kein Spanier unternommen hatte. Die Nachrichten von den Reichthümern eines gewissen Kaziken,

Kaziken, Namens Quibia, der sich in der Nachbarschaft aufhielt, machten in ihm den Gedanken rege, auf den Ländereyen dieses Kaziken sich niederzulassen, und veranlaßten ihn, deßhalb über einen großen Strom aufwärts zu setzen, an dessen Höhe dieser Herr seine Residenz hatte. Er hatte aber kaum eine Strecke Wegs über diesen Fluß vollbracht, als eines der schrecklichsten Ungewitter über ihn herein brach. Viele widrige Winde kämpften mit einander, und verursachten so hohe Wellen, daß es schien, die Schiffe wären jetzt bis an die Wolken erhoben, und in einem Augenblicke stürzten sie wieder in den schrecklichsten Abgrund; der Regen strömte zu gleicher Zeit wie eine zwote Sündfluth herab, der Himmel war voll Feuer, der Donner brumte ohne Unterlaß, und die Schläge folgten so schnell auf einander, daß man gewiß glaubte, obwohl kein Schiff das andere sah, daß eines derselben seine ganze Kanonade losgebrannt habe, um Hilfe zu suchen. Nur war sich zu wundern, daß Schiffe, auf denen man sich kaum bey ruhigem Meere sicher glaubte, einen so wü-

thenden ganze acht Tage lang anhaltenden Sturm aushielten.

Obwohl sie nicht mehr weit vom Porte entfernet waren, unterstunden sie sich doch nicht, die Einfahrt zu wagen, weil sie ihn nicht kannten.

Sie erblickten bald darauf eine Wassersäule; eine Erscheinung, die allen Schiffleuten so schreckbar vorkam, daß sie sich wirklich schon am Rande des Todes glaubten; denn man kannte damals ihre Natur noch zu wenig, und hatte viele Schiffe versenkt. Das einzige Mittel ist, etwelche Kanonen gegen die Säule zu lösen, und sie so zu zernichten. Der Admiral, dem dieses Phenomen noch ganz unbekannt war, nahm seine Zuflucht zum Gebethe, um denjenigen um Hilfe anzuflehen, der dem Meere und den Winden gebeut; man las den Anfang des Evangeliums vom heiligen Johannes; die Säule rückte nahe an der Flotte vorbey, ohne sie zu beschädigen, und der nämliche Geist der Frömmigkeit, der den Kolumbus

bey

bey Gott Hilfe zu suchen antrieb, ließ ihn nicht zweifeln, daß er nicht die Befreyung der Gefahr seiner Güte zu danken hätte.

Während der Ruhe, die auf diese Stürme folgte, hätte das Schiffsvolk sich wieder erholen können, allein die meisten starben vor Hunger, denn die wenigen übrigebliebenen Lebensmittel waren verdorben, und selbst der Zwieback wimmelte von Würmern. Auch da kam ihnen die Vorsicht wieder zu Hilfe, indem sie eine unbeschreibliche Menge von Fischen fiengen, die sie Tiburone nannten und so groß waren, als Fanghunde. Der Admiral näherte sich endlich dem festen Lande, und nannte die Küste la Costa de los Contrastes, und das nicht ohne Ursache, denn auf seiner ganzen Schiffahrt hatte er beständig wider alle Art von Unglück, wider die Wuth der Elemente und der Menschen, sowohl von Seite der Barbaren, als seiner eigenen Schiffsleute zu kämpfen. Kolumbus nannte diesen Ort Bethlehem, weil er ihn am Erscheinungstage betreten hatte, an welchem die Weisen in den

Stall nach Bethlehem kamen. Von da aus reisete er nach Veragua, das nur eine Meile davon entfernet war. Hier traf er ein Dorf an, dessen Einwohner insgesammt alsogleich zun Waffen griffen, die aber Kolumbus eben so geschwind wieder durch Geschenke zu besänftigen wußte, und zwar nicht ohne Vortheil, denn sie brachten ihm Gold dafür. Sie bekamen große Schätzung für ihn, das man daraus genugsam abnehmen kann, weil sie nicht nur allein sehr weit auf die steilen Gebirge zu gehen hatten, das Gold zu suchen, sondern sogar sich zu diesem Aufsuchen durch Fasten und Enthaltsamkeit vorbereiten mußten (*). Man bemerkte eine gleiche Handlung bey den Insulanern von Haiti, und sie ist bey so wilden und abgöttischen Völkern unserer Aufmerksamkeit gewiß würdig.

§. 40.

(*) Wenn es auffallend ist, daß Barbaren ohne Religion sich zum Goldsuchen mehrere Täge hindurch mit Fasten und Enthaltsamkeit vorbereiteten, so muß man darüber noch mehr erstaunen, daß alle einmüthig versicherten, daß sie keines fänden, wenn sie diese Uebung, die sich von ihren Vorältern herschrieb, unterließen.

§. 40.

Der Admiral bekömmt Visite vom Kaziken Quibia.

Kolumbus hielt sich da nur eine kurze Zeit auf, und kehrte bald wieder auf den Fluß von Bethlehem zurück, weil er tiefer ist, als jener von Veragua. Er schickte also den Don Bartholome seinen Bruder zum Kaziken Quibia, welcher den Admiral zu besuchen kam; da man aber weder von Seite des einen, noch des andern etwas erwartete, so lief dieser kurze Besuch auf nichts anders hinaus, als daß sie sich gegen einander Geschenke machten, wobey jeder seinen Vortheil zu machen glaubte, denn Quibia war in der That sehr reich an Golde. Den 24. Jenner tratt der Fluß von Bethlehem so gräulich aus seinen Ufern, daß der Kapitain in Eile auf ein ander Schiff mußte geworfen werden, und beyde von dem Anfall beträchtlich beschädiget wurden. Den 6. Hornung kehrte Don Bartholome zum Quibia zurück, und der Kazike gab ihm Anführer, die ihm die Minen zeigen mußten. Sie wa-

ren sehr reich an Golde; aber man erfuhr es erst in einiger Zeit darauf, daß es nicht Minen von Veragua, wovon Quibia den Kastillianern nichts anzeigen wollte, sondern Minen von Urira waren, deren Besitzer ein Feind des Don Bartholome und seiner Leute war.

Der Admiral schiffte sich mit 50. Mann auf seine Schaluppen ein, und fuhr in den Fluß von Urira, der 7. Meilen von Bethlehem entfernt war. Er wurde allda von den Wilden sehr gut empfangen, die ihm gegen einige europäische Tändeleyen Gold eintauschten. Don Bartholome rückte noch weiter einwärts, und fand überall Gold in Menge, so daß er auf den Gedanken kam, an dem Bord von Bethlehem sehr nahe an der Mündung ins Meer einen Wohnplatz zu errichten, der auch zu seiner Reife gedeihete. Alles legte Hand ans Werk, und ehe mans vermuthete, stand ein Flecken da; freylich waren die Häuser nicht nach den Regeln der Baukunst erbauet, doch warens Hütten, worunter man wohnen konnte. Allein es

stund

stund nicht lange an, und man nahm wahr, daß die Indianer diesen Wohnplatz sehr ungerne sähen, man glaubte so gar gegründeten Verdacht zu haben, daß sie blos den Abstoß der Schiffe erwarteten, um diesen neuen Flecken anzufallen. Der Verdacht nahm immer mehr und mehr überhand, und es kam so weit, daß Don Bartholome es für schicklicher hielt, wenn man den Indianern zu vorkäme und sie niedermachte, als wenn man sie gütlich zu gewinnen suchte. Er gieng also den 30. Merzmondes an der Spitze von 74. Mann ab, ertheilte seinen Leuten Befehl, ihm reihenweise zu folgen, und das Haus des Quibia zu umringen, welches er auch den 5. April richtig bewerkstelliget hat. Er bemächtigte sich ohne Mühe der Person des Kaziken, und aller jener, die sich an der Zahl von 50. bey ihm befanden; der Werth seiner Eroberung aber bestand in 300. Goldthaler. Quibia rettete sich aus den Händen seines Wächters, und kam nach einigen Tagen wieder zurück, um den neuen Wohnort mit Feuerpfeilen in Brand zu stecken.

§. 41.

Verlegenheit und neue Gefahren des Admirals.

Diese Feindseligkeiten zwangen endlich die Spanier, an einen Rückzug zu denken; allein ihre Schiffe hatten sie bereits schon verlohren, denn sie hatten im Fluße gestrandet. Der Admiral, den ein Gegenwind auf der Rhede aufgehalten hatte, war ebenfalls seiner Schaluppe verlustig geworden, dessen ganze Rüstung die Barbaren weggenommen. Von allem dem, was sich auf dem Lande zugetragen hatte, wußte er nichts, und konnte auch aus Mangel einer Schaluppe nichts davon erfahren. Diese Unwissenheit beunruhigte ihn mehr, als die fünfzig Gefangenen, die Don Bartholome beym Quibia gemacht hatte, die aber, da sie an seinem Bord eingeschiffet worden, sich alle durch Schwimmen gerettet hatten, einige ausgenommen, die sich erdrosselten, da sie sich außer Stand gesetzet sahen, ihren Kameraden zu folgen. Das Schicksal der Kastillianer war nicht minder beweinenswürdig,

als jenes der Wilden, da sie den Augenblick vor sich sahen, in welchem ihre zwo Truppen am Rande des Unterganges standen, die eine durch einen traurigen Schiffbruch, die andere durch das Schwert gereizter Barbaren.

Der Generallieutenant, und seine Leute hielten die gedoppelten Anfälle eines aufgebrachten Volkes, das von Tag zu Tage wuchs, mit einer unglaublichen Standhaftigkeit aus, und würden endlich doch haben unterliegen müssen, wenn nicht eine Meeresstille erfolgt wäre, und der Admiral, der von allem unterrichtet worden, das Mittel gefunden hatte, seine ganze kleine Welt in aller Eile einzuschiffen. Er zog sich rechts gegen Portobello, sah aber neuerdings eines seiner Schiffe untergehen, weil es ganz zerlöchert war. Er schiffte eine Zeitlang an der Seite hin, und nachdem er ungefähr zehen Meilen jenseits des Vorgebirges St. Blasius zurück gelegt hatte, wendete er sich nordwärts gegen die Insel St. Dominiko. Die zwey Fahrzeuge, die er noch übrig hatte,

waren

waren nicht im Stande eine größere Reise zu unternehmen; sie konnten selbst dahin nicht kommen, weil sie sehr beschädiget waren, und ob man schon Tag und Nacht Wasser ausschöpfte, so nahm dasselbe doch immer augenscheinlich wieder zu.

Nicht genug, das Elend stieg noch um eine Stuffe weiter. Mitten in der Nacht erhob sich ein so rasender Sturmwind, daß die beyden Schiffe, die ohne dem nicht mehr zu leiten waren, an einander rannten, der Vordertheil des einen, und der Hintertheil des andern sich abstießen, und mithin beyde äußerst beschädiget wurden. Die Kastillianer entrannen endlich dieser Gefahr wider alles Anscheinen, und erreichten die Insel Kuba, wo sie einige Erfrischungen zu sich nahmen. Von da aus wollten sie sich gegen St. Dominiko wenden, allein die widrigen Winde stießen sie nach Jamaika. Sie fuhren allda in einen Port, den sie zu übereilt Puerto Beno (guten Port) nannten, denn sie trafen weder süßes Wasser, noch Lebensunterhalt, noch Einwohner an; und

und kaum hatten sie die Insel betreten, so drang schon das Wasser in die Schiffe bis über den Verdeck, so daß sie den augenscheinlichen Untergang droheten. Der Admiral ließ sie mit großen und festen Schiffsäulern anhängen, und auf die zween äußersten Endtheile eines jeden eine Art von Baracken zurichten, worauf sie wohnen könnten, und einer Hilfe von der spanischen Insel entgegen sahen.

§. 42.

Der Admiral wendet alle Vorsicht an, um sich den guten Willen der Indianer zu erhalten.

Die Indianer brachten den Kastillianern alsogleich eine Menge von Lebensmitteln, die ihnen mit europäischen Waaren bezahlt wurden. Kolumbus war sehr besorgt, die Kastillianer möchten diese guten Leute übel behandeln, wenn sie Erlaubniß hätten hinzugehen, wo sie wollten, und so könnte sich dieses gute Verständniß leicht zerschlagen; er machte daher ein sehr scharfes Reglement,

und erlaubte keinem einzigen aus den Schiffen zu treten. Er dachte endlich auch auf ein Mittel, von seinen Einrichtungen dem Generalstatthalter von St. Dominiko Nachricht zu geben; obwohl die Ueberfahrt nicht mehr, dann 30 Meilen betrug, so war sie doch nicht gar leicht, weil man über zwey kleine Kanäle setzen mußte, wo man fast nirgend länden konnte, und wo die kleinste Welle oft die gräulichsten Unglücke verursachen konnte. Nichts destoweniger fanden sich zween Männer, die dieß so gefährliche Geschäft auf sich nahmen, und glücklich zu ihrem Ziele gereichten. Der eine nannte sich Diego Mendes Komissär beym Geschwader, und der andere Bartholome Fiesko, ein genuesischer Edelmann, der dem Admiral sehr geneigt war. Man gab einem jeden einen Nachen, worauf Wasser, Lebensmittel, sechs Spanier, und zehen Indianer verpackt wurden. Mendes hatte Befehl, von St. Dominiko aus so bald als möglich nach Spanien zu segeln, denn der Admiral hatte ihm Briefe an den König und die Königinn sammt einer weitläuftigen Nachricht von seiner Reise mitgegeben.

gegeben. Er merkte darinn den Majestäten an, daß er nach zwanzigjährigen Arbeiten und Gefahren, die er in ihrem Dienste ertragen, nicht wüßte, ob er noch einen Sol besitze, daß er kein Dach mehr für sich habe, und daß ihm nichts mehr übrig sey, als die Fesseln, die er getragen, und die Schande, mit der sie seine Stirne bedeckt haben. Die Klagen des Kolumbus waren nicht übertrieben, und er war noch nicht am Ende seiner Unglücksfälle.

Die zween Gesandten, die auf ihrer Reise einige Indianer verlohren hatten, wovon einer am Durst und Hitze, der andere durch einen schnellen Trunk Wasser starb, kamen endlich zu St. Dominiko an, und weil der Statthalter sich eben zu Xaragua aufhielt, gieng Mendes dahin, erklärte ihm auf die rührendste Weise das äußerste Elend, in das sich der Admiral mit seinen Leuten versetzet sah, und vergaß nichts, das ihn hätte bewegen können, dem bedrängten Kolumbus schleinige Hilfe zu leisten. Ovando war unempfindlich bey diesem Vortrage, und

argwohnte, Kolumbus hätte sich diesen Zufall zu Nutzen gemacht, auf die Insel St. Dominiko zu kommen. Er hielt den Abgeordneten lange bey sich auf, ohne sich zu etwas zu entschließen. Fiesko ward durch andere verdrüßliche Zufälle verhindert; nach Jamaika einige Hilfe zu schicken, und so mußte Kolumbus lange in seinem Elende dahin schmachten.

§. 43.

Es entstehet ein gänzlicher Aufruhr wider den Admiral.

Es schien die Unglücksfälle des Admirals hätten ihre höchste Stuffe erreicht, allein sie nahmen noch immer über Hand. Es kam endlich noch eine Empörung seiner eigenen Leute dazu: allenthalben hörte man das Gemurre, das endlich in diese lauten Klagen ausbrach: „ er unterstehet sich nicht „ nach Spanien zurück zu kehren, woraus „ er verjagt worden ist; Mendes und Fies„ ko sind abgereiset, sich mit dem Hofe „ auszusöhnen, wo man von ihm gar nichts „ mehr

„ mehr hören will, deßwegen hat er seine „ Schiffe in Jamaika versenket, da er sich „ wenig darum bekümmert, wie's seinen „ Begleitern ergehen mag. „ Das Geschrey wurde immer stärker, und die aufrührischen Köpfe schlossen endlich, sie müßten an sich selbst denken und nicht warten, bis das Uebel ganz unheilbar würde; daß der Generalstatthalter, der mit dem Admiral auf keinem guten Fuße stand, es ihnen nicht übel deuten würde, wenn sie ihn verließen; daß der Bischof von Kordova, sein Feind, sie in Spanien gut aufnehmen würde, und daß der Hof, wenn er belehret würde, daß niemand mit diesem Abentheuer leben kann, endlich die spanische Nation davon befreyen würde.

Von den Worten kams zun Waffen, die die Aufrührer ergriffen. An ihrer Spitze stand Franz von Porras, welcher eines von den vier Schiffen des Geschwaders kommandirt hatte.

Der Admiral lag damals an dem Podagra zu Bette. Porras trat zu ihm hinein, und sagte zu ihm im Tone eines Aufrührers; „Mein Herr! wir sehen, daß sie „nimmer Willens sind, nach Kastillien zurück „zu kehren, und daß ihr Vorhaben ist, „uns hier zu Grunde zu richten. „ Der Admiral fiel ihm ins Wort und sagte mit einer Gelassenheit, die den großen Mann verräth: „ Ich kann mir nicht vorstellen, „wie ihnen dieser Gedanke zu Sinne kam; „sie wissens so gut, als ich, daß, wenn „wir in diesen Hafen eingelaufen, uns zu „erfrischen, und wenn wir noch da sind, „solches nur darum geschah, weil uns kein „anderer Weg möglich war. Ich habe zum „Statthalter geschickt, ihn um Fahrzeuge „zu ersuchen, was konnte ich mehr thun? „und ist es nicht noch mehr mein Vortheil, „als der ihrige, daß wir wieder nach Kastillien kommen? Ueberdieß hab ich jemals „was gethan, ohne vorher sie alle um ihr „Gutachten gebethen zu haben? Wenn sie „glauben, sie könnten noch bessere Anstalten treffen, die zu unserer gegenwärtigen

„Lage

„ Lage passen, verabreden sie sich unter ein-
„ ander; sie sollen mich zu allem dem ganz
„ bereitet finden, was zu ihrer Genugthuung
„ von mir abhängen wird. „

So vernünftig diese Rede war, so stellte sie doch niemand zu frieden, denn man hört die Vernunft nimmer, wenn man einmal die Fahne des Aufruhres aufgesteckt hat. Porras, der auf Unterstützung des Hofes stolz that, erwiederte ihm wild, und pochend: Nun käme es nimmer auf Verabredungen an, sondern auf eine stündliche Einschiffung; er gehe nach Kastillien, und jene, die ihm nicht folgen wollen, können seinerwegen zurück bleiben, und auf Gotteshilfe harren. Den Augenblick erhob sich ein verwirrtes Geschrey unter den Leuten: Wir folgen ihm. Jeder erklärte sich; einige schrien: Nach Kastillien, nach Kastillien; andere aber: Herr Hauptmann, was machen denn wir? viele antworteten darauf: so sterbet denn auch, wenn ihr bleiben wollet. Der Generallieutenant erschien endlich mit dem Schwerte

in der Hand; Porras zog sich zurück, und bemächtigte sich der Barken, welche der Admiral von den Indianern erhalten hatte; alles drängte sich thm nach auf die geraubten Schiffe, und es blieb fast niemand beym Admiral zurück, als die Kranken.

§. 44.

Die Aufrührer sind grausam, der Admiral aber beträgt sich sehr vernünftig.

Den nämlichen Tag noch segelten die Rebellen ab, und nahmen ihren Weg von der Ostseite der Insel. Wo sie immer auf ihrer Reise hinkamen, übten sie Gewaltthätigkeiten aus, was sie bey den Indianern antrafen, nahmen sie ihnen mit Gewalt weg, und gaben ihnen zur Antwort: sie sollten sich nur durch den Admiral bezahlt machen, oder ihn ermorden, wenn er sie nicht befriedigen wollte; es bleibt euch so kein ander Mittel übrig, euer Leben zu retten, als dieß, denn dieser Schurke ist so entschlossen, euch alle auszutilgen, wie ers jenen Völkerschaften schon gemacht hat, die ihm auf seinen Mordreisen aufgestossen sind.

Als

Als die Aufrührer an das Ende der Insel gekommen waren, wollten sie alsogleich übersetzen, obwohl das Meer sehr stürmisch war, allein sie hatten kaum etliche Meilen zurück gelegt, als ihre Schiffe schon voll Wasser waren: Um sie zu erleichtern, warfen sie ihre Geräthschaften ins Meer, und da dieß nichts erkleckliches war, entschlossen sie sich der Indianer loszumachen, die sie zum Rudern auf ihre Schiffe genommen hatten. Da diese Unglücklichen die blanken Schwerter, und einige ihrer Kameraden schon vor ihre Füße hingestreckt sahen, sprangen sie ins Wasser; nachdem sie aber eine Zeitlang fortgeschwummen, fleheten sie um die Gnade, daß man ihnen erlauben möchte, sich an die Ränder der Schiffe anzuhalten, und ein wenig auszuruhen. Man erwiederte ihre Bitten nur mit Säbelhieben auf diejenigen, die zu nahe gekommen waren, die meisten aber ertranken. Das Meer ward immer unruhiger und höher, so daß sich endlich die Rebellen gezwungen sahen, in aller Eile aufs Land sich zurück zu ziehen.

Sie berathschlagten sich lange, zu was sie sich entschließen sollten, und nachdem verschiedene Vorschläge gemacht worden, die ihnen nur der Geist des Aufruhres und der Verzweiflung eingeben könnte, wurde endlich jener angenommen, das zweytemal die Reise zu wagen, und da sie einer Meeresstille abwarteten, verbreiteten sie sich auf den nahegelegenen Dörfern, wo sie während sechs Wochen die ungläublichsten Ausschweifungen verübten.

Das Betragen des Admirals gegen die Indianer war von jenem der Aufrührer sehr unterschieden. Er hielt gegen seine Leute sehr genau auf Mannszucht, die er durch unendliche Aufmerksamkeit auf ihre Bedürfniße zu versüßen wußte. Ueberdieß nahm er niemals von den Wilden etwas an, das er ihnen nicht bezahlte, wodurch er sich lange Zeit in ihrer Freundschaft erhielt. Allein da die Indianer nicht gewohnt waren, sich großen Vorrath anzuschaffen, ließen sie ab die Hungrigen zu ernähren, um nicht sich selbst dem Mangel der Nothdurft auszusetzen. Das

Gerede,

Gerede, das sich durch die Meuterer von des Admirals grausamen Vorhaben verbreitet hatte, hatte bereits schon so viel Eindruck auf den Geist der Indianer gemacht, daß sie anfiengen sich von ihm zu entfernen, und der Admiral mit seinen Leuten sich an dem Punkt sah, Hungers zu sterben.

§. 45.

Der Admiral braucht Kriegslist, um sich die Indianer günstig zu machen.

Um sich von dem Hungertode zu retten, bediente sich Kolumbus einer List, die ihm glückte. Er wußte, daß ehestens eine Mondsfinsterniß sich ereignen würde; er schickte also zu allen Kaziken der umliegenden Gegend, daß er ihnen etwas sehr wichtiges zu vertrauen hätte.

Sie kamen zu ihm; er fieng an, ihnen große Vorwürfe über ihre Hartherzigkeit zu machen, endlich änderte er seinen Ton, und sprach in vollem Ernste zu ihnen: „In Kur-

„zem

„ zem werdet ihr schrecklich gestrafet werden,
„ denn mein Schützer ist ein mächtiger Gott,
„ der mich rächen wird. Habt ihrs nicht
„ gesehen, was es jene meiner Soldaten
„ gekostet hat, die das Joch des Gehorsa-
„ mes gegen mich abwerfen wollten? wel-
„ chen Gefahren eilten sie entgegen, als sie
„ in die Insel Haytt reisen wollten, da in-
„ dessen meine Gesandten ganz unbeschädigt
„ zurück kamen? Ihr werdet alsogleich ein
„ schreckliches Beyspiel der Rache des Got-
„ tes der Spanier sehen, und zum Beweise
„ dessen sag ich euch: Ihr werdet den Mond
„ erröthen, sich dann verdunkeln, und end-
„ lich gar sein Licht euch versagen sehen.
„ Aber dieß alles wird mehr nicht als blos
„ das Vorspiel jener Unglücksfälle seyn, die
„ eurer warten, wenn ihr euch meine ge-
„ gebenen Warnungen nicht zu nutze machet. „

Einige Stunden darauf fieng die Ver-finsterung an, und die Barbaren kamen al-sogleich, vor Schrecken schauernd und heu-lend daher, warfen sich vor die Füße des Kolumbus hin, und beschworen ihn, die

Uebel,

Uebel, die sie sich gedrohet glaubten, von ihren Häuptern abzuwenden. Der Admiral ließ sich eine Zeit lang bitten; dann änderte er auf einmal seine drohende in eine besänftigte Mine, und sprach zu ihnen: „ Für dießmal sollt ihr davon befreyet werden, euter „ Furcht wegen; ich will meinen Gott bitten, daß er den Mond wieder scheinen „ läßt. „ Auf diese Rede schloß er sich ein, die Indianer aber fiengen an fürchterlich zu heulen. Bald darauf fieng die Verfinsterung an sich zu verliehren, die Indianer erholten sich wieder von ihrem Schrecken, und glaubten überzeugt zu seyn, dieser Fremdling könne über die ganze Natur gebiethen. Daher sparten sie immerhin keine Mühe, ihm Lebensmittel zu verschaffen, und allem auszuweichen, wodurch sie ihm Gelegenheit zu einer Unzufriedenheit hätten geben können.

§. 46.

Ovando beträgt sich gegen den Admiral übel.

Ovando entschloß sich endlich nach langem Zögern dem Admiral Nachricht zu ertheilen.

theilen. Er schickte ihm den Diego Eskobar, welcher in einer kleinen Entfernung von Kolumbens Schiffen Anker warf, ganz allein ans Land stieg, ein Fäßchen Wein und ein Schwein auspacken ließ, und dem Admiral einen Brief vom Ovando übergab; darauf entfernte er sich ein bischen, und sagte sehr laut: der Statthalter nehme an den Unglücksfällen des Kolumbus großen Antheil, und es schmerze ihn, daß er ihn noch nicht aus seiner traurigen Lage ganz heraushelfen könne, er ersuche ihn aber, indessen ganz versichert zu seyn, daß er deßwegen sein möglichstes thun werde; er möchte dieses geringe Merkmal seiner Freundschaft gut aufnehmen. Nach diesen wenigen Worten zog sich Eskobar zurück, und schiffte sich augenblicklich wieder ein.

Der Geschichteschreiber Herrera mag sagen, was er will, um das Verfahren des Ovando zu rechtfertigen, so muß es doch jeder vernünftige Mann als einen Spott ansehen, den er dem Kolumbus anthun wollte, nicht so fast wegen der geringen Schankung, als wegen der Wahl des Gesandten, den er

dazu

dazu gebraucht hatte, denn er war ein Mitschuldiger der Aufruhr des Alkalde-Majors Roldan, und ist seiner Verdammung nur durch die Gunst des Bovadilla, eines andern Feindes des Admirals, entgangen. Dem allen ungeachtet schrieb er ihm doch eine sehr höfliche Antwort zurück, mit der Bitte, er möchte dem Mendes und Fiesko neuerdings seine Freundschaft schenken, und gab ihm Nachricht von dem Aufruhr des Porras.

§. 47.

Porras setzt seinen Aufruhr fort.

Der Admiral versuchte den Weg der Gelindigkeit, um die Aufrührer wieder zu ihrer Pflicht anzuweisen; er ließ ihnen die neuen so vortheilhaften Nachrichten hinterbringen, und sogar an seinem kleinen Geschenke Theil nehmen. Aber noch niemals wurden Höflichkeiten so übel aufgenommen: Porras schwur, er wolle sein Leben dem Kolumbus nicht mehr anvertrauen, er wolle nach dem Plan leben, den er entworfen, und weil seine Leute gezwungen waren, all ihr

Geräthe

Geräthe und alle ihre Waaren ins Meer zu werfen, so müsse der Admiral aus Pflicht sein Letztes mit ihnen theilen. Da dann die Gesandten des Kolumbus antworteten, daß dieß keine Vorschläge gegen seinen General wären, gerieth Porras in Wuth, und erwiederte: Wenn man ihm das Verlangte nicht gerne geben wolle, werde ers mit Gewalt wegnehmen; darauf wandte er sich gegen seine Mitrebellen, und setzte bey: Kolumbus müsse ein Zauberer seyn; jenes Schiff, das erschienen und fast den nämlichen Augenblick wieder wie ein Blitz verschwunden, wäre ohne Zweifel eine bloße Wirkung seiner Zauberkünste gewesen; er werde ihm aber mit dem Degen in der Hand einen Besuch abstatten, und versuchen, ob seine Zaubereyen mächtig genug wären, seiner Spitze zu entweichen.

Porras weilte nicht; ehe mans nur vermuthen konnte, erschien er schon mit bewaffneter Mannschaft in einer Entfernung von einer Viertelmeile vor den Schiffen; sein Vorhaben war, sich alles dasjenigen zu bemächtigen, was er antreffen würde; einige schrei-

schreiben sogar, er habe Schurken gedungen, die den Admiral morden sollten. Kolumbus lag eben krank darnieder, und konnte das Bette nicht verlassen; er kirrte vor Zorn, schickte in der ersten Uebereilung den Don Bartholome mit 50. Mann gegen sie, und befahl ihm, ihnen alsogleich Friede, und allen denen, die ihre Waffen niederlegen würden, Lebensvorrath anzubiethen. Die Meuterer liessen ihm nicht Zeit; Porras hatte kaum die anrückende Mannschaft des Don Bartholome erblickt, fiel er auf sie mit wenig Ordnung, aber großer Wuth ein. Die ehrlichen Kastillianer standen wie Mauren, vertheidigten sich wie Helden, streckten einige Rebellen zur Erde hin, und hemmten dadurch ihre Wuth. Die ganze Rotte zitterte, Porras allein war unerschrocken, lief auf den Generallieutenant zu, hieb ihm mit einem Säbelstreich seinen Schild in zwey, und versetzte ihm eine leichte Wunde in die Hand. Don Bartholome, voll unerschrocknen Muths, packte den Rebellen am Leibe, und machte ihn zum Gefangenen. Er nahm ihm seine Waffen, und kehrte sie gegen jene, die noch

einigen Widerstand zu wagen schienen, und so wurden, die meisten niedergesäbelt. Dieser Sieg kostete nur einen einzigen Mann, und man behauptet nicht zu viel, wenn man sagt, er habe damals den Admiral durch seine Tapferkeit aus einer seiner allergrößten Gefahren befreyet.

Man erzählt, daß die Insulaner, die auserordentlich erstaunten, als sie Menschen, die sie unsterblich glaubten, zur Erde hingestreckt und unbeweglich sahen, sich den Leichnamen genahet, und zerschiedene Grimassen dabey geäußert haben. Als von Ungefähr einige die Wunde eines Mannes, der nur verwundet war, berührten, rafte er sich augenblicklich vom Bode auf, und erhob ein schreckliches Geschrey. Darüber erschracken die Insulaner so sehr, daß sie sich alle in die Flucht begaben, nicht anders als wenn der ganze Troß von Leichnamen lebendig geworden wäre. Indessen faßten einige Aufrührer, die dem Gemetzel durch die Flucht entrunnen waren, und mithin ohne Haupt und ohne Aussichten herumirrten, den Entschluß,

sich

sich dem Admiral zu Füßen zu werfen, und ihm durch einen Eide ewige Treue und Gehorsam zu geloben. Er empfieng sie mit aller Höflichkeit; weil ers aber nicht für gut fand, sie auf seinen Schiffen zu behalten, noch einigen Umgang mit den übrigen zu gestatten, übergab er sie einem Kommendanten, auf dessen Klugheit er alles Zutrauen setzen konnte; überdieß ließ er ihnen einige Waaren ausliefern, um sich dadurch Unterhalt verschaffen zu können, und erlaubte ihnen sich an einem Orte niederzulassen, wo sie wollten, bis sie aufgesucht würden, um sie nach St. Dominiko zu bringen.

§. 48.

Der Admiral erhält zwey Schiffe, worauf er nach St. Dominiko segelt. — Uebles Betragen des Ovando.

Nachdem ein ganzes Jahr mit Zögern verstrichen, ließ endlich Ovando eine Karavelle unter Begleitung des Salzedo, eines alten Dieners des Kolumbus, und ein anders Schiff, das Diego Mendes auf Unko-

sten des Admirals gemiethet hatte, nach Jamaika absegeln. So bald diese zwey Fahrzeuge glücklich in den Hafen eingelaufen, schiffte sich der Admiral alsogleich darauf mit seiner ganzen Mannschaft ein. Er bekam aber bald sehr viel Anstand, den Port Beata zu erreichen, der zwanzig Meilen von Yaquimo entfernet ist, weil die Winde ihm immer zuwieder bliesen. Er wollte nicht weiter gehen, ohne vorher die Bewilligung des Generalstatthalters zu haben; und er erhielt sie nicht nur allein, sondern Ovando, der sein Herannahen an den Port erfahren hatte, gieng ihm selbst an der Spitze der ganzen Noblesse entgegen, um ihn beym Aussteigen schon zu bewillkommen, bewirthete ihn bey sich, und machte ihm herrliche Geschenke. Der Admiral verließ Jamaika den 28. des Brachmonats, und kam erst den 13. des August in die Stadt St. Dominiko.

Ovando, der sich zweifelsohne Gewalt anthat, um sich gegen den Admiral so artig zu zeigen, änderte bald sein Betragen, und legte seine Maske ab. Letzterer ließ den Franz

Porras,

Porras, an den Füßen gefesselt am Port liegen, um ihn, wie ers auch verdienet hatte, nach Spanien zu führen; indessen ließ ihn der Statthalter sich ausliefern, unter dem Vorwand, er wäre sein Richter, und sobald er ihn unter seinen Händen hatte, ließ er ihn vollkommen frey. Noch nicht genug; er erklärte sich, er wolle über alles, was zu Jamaika vorgefallen, sich genau erkundigen, und dann sehen, wer gefehlt habe, diejenigen, die sich empöret, oder jene, die ihrem Admiral getreu geblieben waren. So auffallend diese Ungerechtigkeit war, so vergaß Kolumbus doch seines Karakters nicht; er begnügte sich mit vieler Gelassenheit und Mäßigung zu sagen, daß die Rechte seiner Admiralität sehr enge Schranken haben müssen, wenn er nicht mehr seinen eigenen Offizier, der gegen ihn zum Rebellen geworden, auf seinem Schiffe richten könne, und segelte alsobald wieder von der Insel ab. Er hatte zwey Fahrzeuge gemiethet, wovon er das Kommando über das eine seinem Bruder übergab. Den zwölften des Herbstmondes erschien er vor Spanien.

§. 49.

Der Admiral kömmt in Spanien an, und vernimmt seiner Königinn Tod.

Die Schifffahrt war nicht die günstigste, denn er hatte viele verdrüßliche Zufälle dabey. Nichts destoweniger kam er endlich gegen das Ende des Jahres glücklich zu San-Lukar an; und da er sich alsogleich nach Sevilien begeben, war die erste Neuigkeit, die er vernahm, der Tod der Königinn Isabelle von Kastillien. Diesen Streich hielt Kolumbus für den größten aus allen seinen Unglücksfällen, und er ward darüber so bestürzt, daß er fast alles vorige zu vergessen schien.

Isabelle starb den 9. des Wintermondes im Jahre 1504. zu Medina d'el Kampo. Ganz Spanien beweinte lange eine Prinzessinn, die verdient hätte, ihrer persönlichen Eigenschaften wegen den größten Königen an die Seite gesezt zu werden, und derer Ruhm jenen aller Souverainen ihres Jahrhundertes gleichsam verdunkelt hat, denn unter ihr

wurde Granada erobert, die Mauren aus Spanien vertrieben, und die neue Welt entdeckt. Es ist nicht Schmeicheley, wenn man behauptet, daß Amerikens Entdeckung, wenn es blos bey ihr gestanden hätte, für die Amerikaner die Quelle eben so großer Vortheile geworden wäre, als es ihnen Uebel verursachet hatte. Da sie Isabelle ihrer Krone unterwarf, hatte sie keine andere Absicht, als sie zu Christen zu bilden; sie empfahl ihren Abgeordneten nichts so dringend, als daß sie die Wilden nicht als Wilde, sondern als Kastillianer behandeln, und mit Eifer sich auf ihren Unterricht verwenden sollen; sie ließ gegen Niemand mehr Schärfe blicken, als gegen diejenigen, die in diesem Punkte ihren Befehlen entgegen gehandelt hatten. Man weis es noch, was es Kolumben kostete, weil er einigen Indianern die Freyheit genommen hatte; indessen liebte sie ihn doch, erkannte seine Verdienste, und wüßte seine Dienste zu schätzen. Man zweifelte in Spanien nicht, daß ihr Tod allein eine schreckliche Strafe an dem Urheber der blutigen Niederlage zu Xaragua verhindert

hatte, denn sie vernahm die Nachricht davon mit äußerstem Verdruße, und sie empfahl noch Ferdinanden auf ihrem Todtbette, diesen Offizier zurück zu rufen, und ihn zu bestrafen; sie betrieb in ihrem Testamente nichts so sehr, als das gute Verfahren mit den Indianern. Wenn alle Völkerschaften Amerikens Ursache hatten, diese vortrefliche Prinzeßinn zu beweinen, so hatten sie's nicht minder, über den Tod Kolumbens misgetröstet und betrübt zu seyn.

§. 50.

Kolumbus stirbt.

Den zwanzigsten May im Jahre 1506. starb Kolumbus zu Valladolid, ein Mann, den seine Unglücksfälle fast eben so berühmt gemacht haben, als die Würden, die er bekleidete, und der mehr seiner ausnehmenden Eigenschaften, als seiner Fehler wegen bekannt war. Es ist außer Zweifel, er hatte seine Fehler, und wir haben diejenigen, die er in seinem stäts unruhigen Leben begangen hat, nicht vorenthalten; allein

sein

sein großes Talent und seine eben so großen Tugenden ersetzten an ihm zur Genüge, was man ihm tadelnswürdiges oder mangelhaftes vorwerfen könnte. Da er sich ohne Ränke vom Stande eines gemeinen Steuermannes bis zur Stuffe erschwungen hatte, wo er ober sich nichts als den Thron mehr sah, schien er ein bischen zu eifersüchtig auf sein Ansehen zu seyn, und vergaß manchmal, daß er Leuten zu befehlen hatte, die einem Fremdlinge gewöhnlich nicht aus Neigung gehorsamen. Man kann es nicht läugnen, daß er dann und wann mit den Indianern zu strenge verfuhr, er war aber jederzeit weit davon entfernt, sie aus Muthwille zu unterdrücken. Vielleicht zu sehr überzeugt, daß sie als Sklaven ihrer Eroberer gebohren wären, hörte er den Augenblick auf ihr Feind zu seyn, in dem er sie unterwürfig sah. Er vernachläßigte nichts, was entweder ihre Erhaltung oder ihren Unterricht betraf, und es stund nicht bey ihm, wenn sie nicht alle Christen wurden. Seine Liebe zur Ordnung und Zucht hieß ihn manchmal in seiner Strenge ein bischen zu weit gehen, sowohl

in Ansehung der Spanier als der Indianer, als es sich in neuen Kolonien thun läßt. Dem ungeachtet erkannte alles, daß ers nicht aus bösem Herzen, sondern blos aus Eifer fürs allgemeine Wohl that.

Diese Gerechtigkeit ließen ihm selbst seine Feinde nach seinem Tode widerfahren. Die vornehmsten spanischen Geschichtschrieber rechnen sichs zur Pflicht an, Kolumbens großes Talent, große Rechtschaffenheit, großen Religionseifer, und gründliche Frömmigkeit, die er alle sehr gut mit einander zu verbinden wußte, vor aller Weltaugen zu rühmen, und Oviedo scheute sich nicht, Karl dem fünften zu sagen, daß man nicht zu viel gethan hätte, wenn man ihm eine goldene Ehrensäule aufgerichtet hätte. Wenige Menschen haben sich einen so großen Namen erworben, wie Kolumbus, noch wenigere aber auf eine so gerechte Art, wie Kolumbus.

Fortgesetzte

Geschichte

von

Entdeckung Amerika,

unter

Cortes.

Geschichte des Kortes.

Es ist bereits schon aus der Geschichte bekannt, daß Velasquez die Insel Kuba in Besitz genommen. Allein diese Eroberung war für den Ehrgeiz dieses Mannes noch viel zu klein, weil er dabey noch immer der Oberbefehlhaberschaft des Diego Kolumbus unterworfen blieb, wovon er sich loszumachen wünschte. Das beste Mittel, diese Absicht zu erreichen, schien ihm dieses zu seyn, wenn er neue ansehnliche Entdeckungen machte, die ihm das Recht zu einer eigenen unabhängigen Statthalterschaft geben könnten. In dieser Absicht richtete er seine Augen gegen Westen, nach welcher Gegend hin man alle Ursache hatte, das Daseyn irgend eines großen, festen Landes zu vermuthen, ungeachtet bis jetzt noch kein Europäer dahin gekommen war.

Er

Er rüstete also zwey große Kriegsschiffe, und eine Brigatine aus, nämlich ein kleiner bewaffnetes Fahrzeug, und vertraute die Anführung dieses Geschwaders einem gewissen Hernandez von Kordüa an, welcher auch damit in die See stach.

Hernandez segelte auf denjenigen Theil des festen Landes zu, welcher Yukatan heißt, und da er die Küste erreicht hatte, steuerte er längst derselben herauf bis in diejenige Gegend des Meeres, welche die Kampeschen Bay genannt wird.

Hernandez gieng an verschiedenen Stellen ans Land, und hatte manchen blutigen Auftritt mit den Eingebohrnen, die er aber durchgehends weit zivilisirter und kriegerischer fand, als die bisher bekannt gewordenen Insulaner. Sie waren in Wämser von gesteptem baumwollenen Zeuge gekleidet; ihre Waffen bestanden aus hölzernen mit Kieselsteinen geschärften Schwertern, aus Lanzen, Bogen, Pfeilen und Schilden. Ihre Gesichter waren mit verschiedenen Farben bemalt,

malt, und ihre Köpfe mit Federbüschen geschmückt. Uebrigens waren sie die ersten Amerikaner, bey denen man schon ordentliche aus Steinen und Kalk erbaute Häuser antraf.

In verschiedenen Gefechten mit diesen Leuten zogen die Spanier nicht selten den Kürzern. In einem derselben fielen ihnen zwey indianische Knaben in die Hände, welche nachher Christen wurden, und die Namen Julian und Melchior erhielten. Beyde wurden in der Folge Personen von Wichtigkeit, weil man sich ihrer als Dolmetscher und Unterhändler mit den Mexikanern bediente. Eines Tages, da man gleichfalls ans Land gestiegen war, um die Fäßer mit frischem Wasser anzufüllen, näherten sich fünfzig Indianer, und erkundigten sich bey den Spaniern: ob sie von dem Orte, wo die Sonne aufgeht, herkämen? Auf die Bejahung dieser Frage, führten sie sie zu einem Tempel, der ebenfalls von Steinen erbaut war, und in welchem man verschiedene ungestalte Götzenbilder sah, die mit frischem

Blute

Blute besprengt waren. Plötzlich traten zwey Männer in weißen Mänteln mit langen schwarzen Haaren, welche hinten aufgerollt waren, hervor; sie hielten in ihren Händen kleine irdene Kohlpfannen, in welche sie ein gewisses Harz warfen. Den Rauch davon trieben sie gegen die Spanier, und gebothen ihnen unter diesen Feyerlichkeiten das Land zu räumen. Die Spanier, welche es mislich fanden, sich mit diesen Leuten weiter einzulassen, gehorchten und zogen sich zurück nach ihren Schiffen.

In einer andern Gegend, bey Potonchan, wurden sie, da sie gleichfalls ans Land gegangen waren, von einer so großen Menge Indianer, welche von allen Seiten her auf sie eindrangen, so wüthend angegriffen, daß ihrer 47. auf dem Platze blieben, und daß die übrigen, alle mit Wunden bedeckt, sich mit genauer Noth nach den Schiffen flüchten konnten. Unter den Schwerverwundeten befand sich der Anführer Hernandez selbst. Nach dieser fürchterlichen Niederlage eilte man, so sehr man konnte, wie-

der zurück nach Kuba; allwo der Anführer selbst, nachdem er dem Statthalter Velasquez von allem, was vorgefallen war, umständlichen Bericht abgestattet hatte, an seinen Wunden starb.

Velasquez freute sich über die in seinem Namen gemachten Entdeckungen, und beschloß, dieselben fortzusetzen. Es wurden also abermals drey Schiffe und eine Brigantina ausgerüstet, und Grijalva, ein Mann von großen Geschicklichkeiten und von eben so großem Muthe, erhielt das Kommando darüber. Es ward ihm aber der ausdrückliche Befehl gegeben, sich blos darauf einzuschränken, Entdeckungen zu machen, ohne in irgend einer der entdeckten Gegenden Pflanzörter anzulegen.

Dieser nun richtete seinen Lauf gleichfalls gerade gegen Yukatan: allein die Meerströme trieben ihn unvermerkt etwas weiter gegen Süden. Er entdeckte daselbst, unfern der östlichen Küste von Yukatan, die Insel Kozumel, welche noch jetzt zu den spanischen

Besitzungen gehört. Von hier segelte er längst der Küste bis nach Potonchan herauf, allwo man dem Hernandez so übel mitgespielt hatte. Um diese den Spaniern angethane Schmach zu rächen, verlangte die Mannschaft ans Land gesetzt zu werden, und Grijalva willfahrte ihr. Die Indianer voll Stolz und Zuversicht, welche ihre neuliche Ueberlegenheit ihnen einflößte, rückten ihnen beherzt entgegen. Allein sie wurden zurückgeschlagen, an 200. derselben mußten ihre Kühnheit mit dem Verluste ihres Lebens büßen; die übrigen ergriffen die Flucht, und Bestürzung und Schrecken verbreitete sich durch das ganze Land.

Grijalva gieng wieder unter Segel und fuhr fort längst der Küste hinauf zu segeln. Man war erstaunt, überall Flecken oder Städte von ordentlichen, aus Steinen und Kalch verfertigten Häusern zu erblicken, welche die Einbildungskraft der Spanier im Vorbeyfahren weit prächtiger und ansehnlicher ausmalte, als sie wirklich waren. Man glaubte eine so große Aehnlichkeit zwischen

Spanien

Spanien und diesem Lande zu bemerken, daß man ihm den Namen Neuspanien beylegte, den es auch bis auf diesen Tag behalten hat.

Man kam darauf zu der Mündung eines Flußes, den die Eingebohrnen Tabasko, die Spanier aber, ihrem Anführer zu Ehren, Grijalva nannten. Jetzt führt der Fluß den letztern Namen, das Land hingegen, durch welches er sich ergießt, den erstern. Die ganze Gegend rund umher hatte ein so fruchtbares Ansehen, und schien zugleich so stark zu seyn, daß Grijalva der Begierde, sie genauer kennen zu lernen, nicht widerstehen konnte. Er begab sich also mit seiner ganzen bewaffneten Mannschaft ans Land. Hier traf er eine Menge zum Kriege gerüsteter Indianer an, welche unter einem fürchterlichen Geschrey ihm untersagten, weiter vorzurücken. Allein er kehrte sich nicht an ihre Drohungen; marschierte vielmehr bis auf einen Bogenschuß gegen sie auf; ließ alsdann Halt machen, seine Leute in Schlachtordnung treten, und schickte die beyden jungen Amerikaner, Julian und Melchior,

welche vom Hernandez entführt waren, an sie ab, um ihnen zu melden; er käme nicht, um ihnen irgend eine Beleidigung zuzufügen, sondern vielmehr ihnen Gutes zu thun; er wünschte daher, ein Friedensbündniß mit ihnen zu schließen.

Die Indianer, welche über die geschlossenen Reihen, über die Kleidung und Waffen der gegen sie aufmarschirten Europäer schon ganz in Erstaunen gesetzt waren, geriethen über diese Erklärung noch mehr in Verwunderung. Einige ihrer Anführer wagten es indeß hervorzutreten. Diesen begegnete Grijalva mit der größten Freundlichkeit und ließ ihnen durch seine Dolmetscher erklären: er und seine Leute wären Unterthanen eines großen Königs, der da, wo die Sonne aufgehe, ein unumschränkter Beherrscher aller Länder wäre. Dieser hätte ihn abgeschickt, um sie aufzufodern, die Oberherrschaft desselben gleichfalls anzuerkennen, und darüber erwarte er nun ihre Entschließung.

Da hierauf ein dumpfes Gemurmel unter den Indianern entstand: so geboth einer der Anführer dem ganzen Haufen Stillschweigen, und antwortete im Namen aller mit beherzter Stimme: „ es komme ihnen sonderbar vor, daß man von Frieden rede, „ und doch zu gleicher Zeit sie zur Unterwürfigkeit auffodere. Auch müßten sie sich „ wundern, daß man ihnen einen neuen „ Herrn anbiethe, ohne sich erst erkundiget „ zu haben, ob sie mit ihrem bisherigen „ Beherrscher auch wohl unzufrieden wären. „ Da indeß von Krieg und Frieden die „ Rede sey; so gezieme es sich nicht für ihn „ eine entscheidende Antwort zu geben. Er „ gieng, ihren Antrag seinen Obern mitzu„ theilen. „

Mit diesen Worten verließ er die Spanier, welche über diese entschlossene und vernünftige Antwort nicht wenig erstaunt waren. Nach einer kleinen Weile kam er zurück und sagte zu Grijalva: „ seine Vorgesetzten fürchteten sich nicht, wenn es seyn müßte, Krieg mit ihm zu führen, ungeach-

tet sie wohl gehört hätten, was bey Potonchan vorgefallen wäre. Indeß hielten sie den Frieden für besser als den Krieg; und um ihm diese ihre Gesinnung zu zeigen, hätte er viele Lebensmittel mitgebracht, die man ihm zum Geschenk überreichte.

Bald darauf erschien der Kazike selbst, und zwar unbewaffnet und mit einem kleinen Gefolge. Nach gegenseitiger freundlicher Bewillkommung nahm dieser aus einem herbeygebrachten Korbe allerley prächtigen Waffenschmuck von Golde mit Steinen eingefaßt, und mit schöngefärbten Federn geziert, und sagte zu Grijalva: „ er liebte den Frieden, „ und zur Befestigung desselben bäte er ihn, „ dieß Geschenk anzunehmen. Damit aber „ auch jede Gelegenheit zu Misverständnissen unter ihnen vermieden würde: so ersuche er ihn dabey, dieses Land, sobald „ er könnte, wieder zu verlassen. „

Der spanische General erwiederte die Artigkeit des Kaziken durch verschiedene ihm sehr angenehme Gegengeschenke an Kleidungsstücken

stücken und andern Sachen; und versprach, daß er seinem Wunsche gemäß, sogleich wieder unter Segel gehen wollte. Und das geschah denn auch wirklich.

Man lief nun immer weiter an der Küste herauf, und langte bey einer nicht weit vom Lande liegenden Insel an, welche gleichfalls mit steinernen Häusern und mit einem Tempel bebaut war. In der Mitte dieses auf allen Seiten offenen Tempels sah man allerley gräßliche Götzenbilder auf einem Altare aufgestellt, der um einige Stuffen erhöcht war, nahe bey demselben lagen sechs Leichname von Menschen, die, dem hier herrschenden entsetzlichen Gebrauche nach, in der verflossenen Nacht geopfert zu seyn schienen. Mit Entsetzen über einen so schrecklichen Anblick gaben die Spanier dieser Insel den Namen der Opferinsel.

Es zeigte sich immer mehr und mehr, daß der unmenschliche Gebrauch, den Götzenbildern zu Ehren Menschen zu schlachten, unter diesem Volke überall herrschend wäre.

Denn da man bald nachher nach einer andern Insel vor Anker gieng, welche von den Eingebohrnen Kulva genannt wurde, sah man daselbst noch mehr Leichen frischgeschlachteter Menschen liegen; und selbst den rohen spanischen Kriegsmann überlief ein kalter Schauer beym Anblick dieses Gräuels. Grijalva setzte zu dem Namen dieser Insel seinen eigenen Vornamen Juan, auf deutsch Johann, hinzu, woraus nach und nach der Name St. Juan d'Ulva entstanden ist, den sie jetzt führt.

Ueberall, wohin man kam, fand man Gold in Menge. Dieß und der Anblick so vieler fruchtbaren Gegenden, bey denen man vorbeyfuhr, flößte vielen den Wunsch ein, auf dieser reichen Küste ihren Wohnsitz aufschlagen zu dörfen. Allein Grijalva hielt sich genau an die ihm von dem Statthalter Valesquez gegebene Verhaltungsbefehle, und begnügte sich, an jedem Orte, wo er ausstieg, von dem Lande im Namen des Königes Besitz zu nehmen.

So segelte er also längst der Küste, bis zu der Landschaft Panuko herauf. Hier wurde er bey der Mündung eines Flußes von einem Schwarme Indianer mit so großer Heftigkeit angefallen, daß man sich genöthiget sah, ein entsetzliches Blutbad unter ihnen anzurichten. Nachdem er sich nun diese vom Halse geschaffen hatte, wurde er von seinem Vorsatze, die Küste noch weiter zu verfolgen, durch gewaltsame, ihm entgegenlaufende Meerströme, abgeschreckt, wodurch er sich dann endlich genöthiget sah, seine Rückfahrt nach Kuba anzutreten.

Bey seiner Ankunft daselbst mußte er von dem unbilligen und wunderlichen Statthalter Velasquez die bittersten Vorwürfe hören, daß er von der schönen Gelegenheit in einem so reichen Lande einen Planzort anzulegen, keinen Gebrauch gemacht hätte, ungeachtet ihm dieses bey seiner Abfahrt so nachdrücklich war verbothen worden. Aber so geht es oft in der Welt. Selbst unsere Treue und Gewissenhaftigkeit in Erfüllung unserer Pflichten werden uns von unverstän-

digen und wunderlichen Menschen nicht selten zum Verbrechen gemacht.

Velasquez — ein ehrgeiziger, aber auch zugleich mistrauischer und wankelmüthiger Mann — beschloß nun, die in seinem Namen gemachten großen Entdeckungen fortzusetzen, und diejenigen Vortheile daraus zu ziehen, die sie so reichlich darzubiethen schienen. Er rüstete also in möglichster Geschwindigkeit zehn Schiffe von achtzig bis hundert Tonnen aus.

Nun entstand die Frage, wer die von Velasquez ausgerüstete Flotte anführen sollte? Er selbst hatte nicht das Herz, einer Unternehmung beyzuwohnen, die mit so großen Mühseligkeiten und Gefahren verbunden zu seyn schien: er sah sich also genöthiget, einen andern dazu zu bestellen. Aber wenn nun? der Eine schien ihm zu feig, der Andere zu brav, der eine zu dumm, der andere zu klug zu seyn. Seine Denkungsart bey dieser Wahl war beyläufig diese. Er dachte, der Kluge und Brave könnte, wenn er erst ansehnliche

Länder

Länder in Besitz genommen hätte, der Unterwürfigkeit leicht müde werden, und auf den Einfall gerathen, sich unabhängig von ihm machen zu wollen; und dawider sträubte sein Ehrgeiz sich zu sehr. Er wünschte deswegen einen Mann zu finden, der mit der nöthigen Klugheit und Herzhaftigkeit eine gänzliche Ergebenheit gegen ihn und einen sklavischen Gehorsam gegen seine Befehle verbände, damit er zwar groſse Thaten verrichten, aber die Ehre und den Nutzen davon, ihm allein überlassen möchte.

Es ist auſser Zweifel, daß sich Velasquez dadurch als einen eigennützigen, ehrgeizigen, und sehr furchtsamen Mann bewieß, der sichs im innersten überzeugt war, daß er nicht im Stande sey, sich selbst den Beschwerlichkeiten und Gefahren dieser Unternehmung auszusetzen. Er hätte sich also, anstatt einen Mann von sklavischer Denkungsart zu suchen, um einen von bewährter Rechtschaffenheit bemühen sollen. Mit einem solchen hätte er dann auch alle Vortheile der Unternehmung theilen müssen. Dann wäre er eines

guten

guten Erfolgs und seiner fortdaurenden Oberherrschaft zugleich gewiß gewesen. Das Glück führte ihm wirklich einen Mann zu, der zu einer solchen Unternehmung recht eigentlich gemacht zu seyn schien; aber er verstand nicht ihn zu brauchen; nämlich den so berühmten Kortes.

Kortes war von adelicher Herkunft, gebohren zu Medellin, einem Städchen in der spanischen Provinz Estremadura. Von früher Jugend an hatte er einen ungemeinen Muth, eine unermüdete Geduld in Ertragung aller Beschwerlichkeiten, einen rastlosen, arbeitsamen Geist und eine brennende Begierde gezeigt sich einst durch Thaten auszuzeichnen; das Gepräge eines jungen Menschen, der einst zum großen Manne reifen wird.

Kaum hatte er seine Schuljahre geendiget, so sah er sich begierig nach einer Laufbahn um, auf der er nach irgend einem großen ruhmwürdigen Ziele streben könnte. Aller Augen waren damals nach Westindien gerichtet. Auch die seinigen folgten dieser Rich-

Richtung; und er beschloß sich den kühnen Männern zu zugesellen, welche damals jede Müheseligkeit und jede Gefahr verachteten, um ihr Vaterland mit neuen Besitzungen zu bereichern, und sich selbst einen ruhmvollen Namen zu erwerben.

Er war gerade in seinem zwanzigsten Jahre, da er aus Spanien absegelte, um sich nach St. Dominiko zu verfügen; und schon auf dieser ersten Reise setzte das Glück seinen Muth und seine Standhaftigkeit auf eine harte Probe. Es häuften sich Gefahr auf Gefahr, und Beschwerlichkeit auf Beschwerlichkeit: aber der muthige und starke Jüngling, dessen körperliche und geistige Kräfte nicht durch Trägheit, Weichlichkeit und schändliche Ausschweifungen schwächt waren, spottete ihrer. Zu arbeiten, war ihm Lust: zu wachen, zu hungern und zu dursten, eine Kleinigkeit; zu sterben, wenn es seyn müßte, eine gleichgültige Sache. Und was vermögen alle Widerwärtigkeiten des Lebens über einen solchen Geist, der in einem solchen Körper wohnt?

Kortes kam zu St. Dominiko an zur Zeit, da Ovando noch Statthalter daselbst war. Sein bloßes Ansehen erweckte schon eine günstige Meynung von ihm. Er war wohl gewachsen, von einer gefälligen Gesichtsbildung, und von einer ungezwungenen Freundlichkeit gegen jedermann. Aber seine Gemüthseigenschaften machten ihn noch weit beliebter. Er war offenherzig, ohne Argliſt, nachgebend und großmüthig; aber auch klug, vorsichtig und verschwiegen. Er redete von Niemanden übel, und war im Umgange aufgeräumt. Seine Gefälligkeiten wußte er immer mit guter Art anzubringen, und er konnte nicht leiden, daß man viel davon sagte.

Diese rühmlichen Eigenschaften machten ihn bald bey Jedermann beliebt. Selbst Ovando war ihm gewogen, und wünschte ihn bey sich zu behalten; aber weil sein junger muthiger Geist nach einem höhern Ziele strebte, so erhielt er, da Velasquez nach Kuba übergieng, die Erlaubniß, denselben bey dieser Unternehmung zu begleiten.

Hier

Hier fand er bald Gelegenheit, Beweise seines Muths und seiner übrigen großen Seelenfähigkeiten zu geben. Schnell schwung er sich dadurch empor; und in kurzer Zeit wurde ihm sogar die wichtige Stelle eines Alkalde, oder Oberrichters zu St. Jago, der Hauptstadt auf Kuba anvertraut.

Dieß war der Mann, der jetzt dem Statthalter Velasquez zum Anführer der von ihm ausgerüsteten Flotte vorgeschlagen wurde. Der Vorschlag hatte seinen Beyfall, die Wahl wurde vollzogen, und alle, welche an der bevorstehenden Unternehmung Antheil nehmen wollten, waren hocherfreut, einen so fähigen, beherzten und beliebten Mann zu ihrem Anführer zu bekommen. Kortes selbst war entzückt, eine Gelegenheit zu erhalten, seine Talente zu entwickeln; und gab mit Vergnügen sein ganzes Vermögen zur Anschaffung eines größern Vorraths von Kriegsbedürfnissen und zur Bestreitung der Ausrüstungskosten für diejenigen unter seinen Begleitern her, welche Armuthshalber sich das Nöthige nicht selbst anschaffen konnten. Diese,

zu rechter Zeit angewandte Freygebigkeit machte ihn vollends zum unumschränkten Herrn über die Herzen aller, die zu seiner Begleitung bestimmt waren.

Jezt war die Ausrüstung in dem Hafen zu St. Jago vollendet. Die ganze Mannschaft belief sich auf 300. Köpfe, zu denen nachher aus einer Gegend von Kuba noch ein paar hundert Mann nebst verschiedenen Freywilligen aus den angesehendsten Familien hinzukamen. Lauter Leute, denen der Kopf von Begierde nach ruhmwürdigen Thaten und nach unermäßlichen Schätzen krannte, die sie bey dieser Unternehmung zu erwerben hofften. Wind und Wetter wurden günstig; Kortes gab das Signal die Anker zu lichten, und die Flotte gieng unter Segel. Der Tag, an dem dieses geschah, war der achtzehnte des Wintermondes im Jahre 1518, sechs und zwanzig Jahre also nach der ersten Entdeckung von Westindien.

Die nächste Bestimmung der Flotte war nach Trinidad und von da nach der Ha-

vana

vana zu segeln, und allda noch einige Leute und noch einigen Vorrath an Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln einzunehmen. Beyde Oerter sind Häfen der Insel Kuba.

Bis auf den Augenblick, da Kortes unter Segel gieng, schien Velasquez über die in ihm getroffene Wahl noch immer zufrieden zu seyn, ungeachtet mancher neidische Ohrenblaser schon versucht hatte, ihm argwöhnische Besorgnisse einzuflößen. Aber kaum sah er ihn absegeln, so stellte sich ihm alles in einem ganz andern Lichte dar. Wie? dachte er nun, wenn Kortes die Macht, die du ihm anvertrauet hast, dennoch misbrauchte? Wenn er aufhörte, dir ergeben zu seyn, und sich unabhängig machte in dem Lande, welches er in deinem Namen erobern wird? — Das Blut stieg ihm bey diesem Gedanken zu Kopfe, und seine unruhigen Blicke verriethen, was in seinem Herzen vorgieng. Ein Völklein von geheimen Neidern und Feinden des Kortes, welches ihm zur Seite war, merkte bald, was ihn drücke, und gab sich alle ersinnliche Mühe, den aufglim-

menden, eiferſüchtigen Argwohn des Mannes zu lichten Flammen anzublaſen. Es war geſchehen; Verdruß, Reue und Eiferſucht bemächtigten ſich ſeiner ganzen kleinen Seele mit einer Stärke, der er nicht zu widerſtehen vermochte.

Plözlich ward ein Bothe nach Trinidad zu dem daſelbſt angeſtellten Alkalde mit dem Befehle abgefertiget, daß er dem Kortes, ſobald er daſelbſt würde angekommen ſeyn, ſeine Beſtallung wieder abnehmen ſollte.

Der Alkalde zu Trinidad entledigte ſich zwar ſeines Auftrages; aber Kortes, der ſich keines Verbrechens bewußt war, glaubte nicht verbunden zu ſeyn, ſich an die ihm angekündigte Abdankung zu kehren. Er verſicherte den Alkalde, daß irgend ein Misverſtändniß an der ſo plözlich veränderten Geſinnung des Statthalters ſchuld ſeyn müſſe; und er beredete ihn, mit der Vollziehung ſeines Auftrages ſo lange zu warten, bis er auf ein Schreiben, welches er ſogleich an

den

den Statthalter wollte abgehen lassen, eine Antwort würde erhalten haben. Der Alkalde, welcher nicht im Stande war, seinen Auftrag mit Gewalt auszuüben, ließ sich den verlangten Aufschub gefallen; Kortes schrieb also an den Statthalter und lichtete unmittelbar darauf die Anker, um nach der Havana zu segeln.

Daselbst mußte er nothwendig einige Zeit verweilen, theils die ihn allda erwartende Verstärkung an Mannschaft aufzunehmen, theils um noch eins und das andere anzuschaffen, was zu einer so wichtigen Unternehmung unentbehrlich zu seyn schien.

Besonders gehörten dazu eine gewisse Art von Harnischen, die in Wämsern mit Baumwolle ausgefüttert bestanden. Diese ließ Kortes zwar jetzt aus Noth machen, weil es ihm an Eisen gebrach: nachher aber lehrte die Erfahrung, daß Baumwolle, wenn sie zwischen Leinewand gelegt und leicht gesteppt worden, ein weit besseres Schutzmittel wider die Pfeile und Wurfspiesse der Ameri-

kaner sey, als Eisen. Denn sie verlieren darauf nicht nur alle Kraft, sondern bleiben auch mit der Spitze daran hängen. Von eisernen Harnischen entgegen springen sie ab, und verletzen gemeiniglich den Nebenmann. Diese Erfahrung und der Umstand, daß diese leichten Schutzwämser in einer so heissen Himmelsgegend minder beschwerlich zu tragen waren, als eiserne Harnische, machten in der Folge, daß sie die gewöhnliche Rüstung der europäischen Krieger in Amerika wurden. So hat das Bedürfniß schon oft die klügsten und nützlichsten Erfindungen erzeugt.

Jezt war alles fertig. Die ganze Esader bestund aus eilf Schiffen; das grösste von 100. Tonnen — nicht gröser als jezt ein kleines zweymastiges Kauffartheyschiff — wurde zum Admiralschiffe erhoben; die drey folgenden waren nur von 70. bis 80. Tonnen, und die übrigen alle gar nur kleine offene Barken.

Die

Die ganze Mannschaft, welche Kortes anführen sollte, war bis auf 617. angewachsen, wovon 100. und etliche Matrosen und Handwerker, die übrigen Soldaten waren. Nur 13. von diesen waren mit Musketten, 32. mit Armbrüsten, alle andere nur mit Schwertern und Spiesen bewaffnet: so eingeschränkt war damals noch der Gebrauch der Feuergewehre! Den wichtigsten Theil der Ausrüstung machten 16 Pferde, 10. kleine Kanonen, die man Feldstücke nennt, und vier Falkoners oder Feldschlangen aus, welches eine Art von sehr langen und dabey dünnen Kanonen ist, deren man sich jetzt eben nicht mehr zu bedienen pflegt. Und mit dieser erbärmlichen Krigsmacht wollte Kortes hin nach einem unbekannten Lande segeln, um einen mächtigen König zu bekriegen, dessen Reich, verbunden mit den benachbarten Völkerschaften, viel größer war, als alle Länder zusammengenommen, über welche damals der König von Spanien herrschte; und dieser mächtige Gebiether war der König von Mexiko.

Unterdeß hatte Velasquez die Nachricht, daß man den Kortes, dem nach Trinidad gesandten Verbothe zuwider, dennoch habe absegeln lassen, mit dem größten Unwillen vernommen. Er beschuldigte den Beamten, dem er den Auftrag gegeben hatte, ihm die Bestallung abzünehmen, der Verrätherey; und da sein Argwohn nun mehr keine Gränzen mehr kannte, so eilte er, die nachdrücklichsten Veranstaltungen zu treffen, daß ihm Kortes nicht zum zweytenmale auch von der Havana entwischen möchte. Er sandte daher eiligst einen seiner Vertrauten an den dortigen Unterstatthalter, mit dem unbedingten Befehl, sich augenblicklich der Person des Kortes zu bemächtigen, und ihn unter einer starken Bedeckung gefesselt nach St. Jago zu senden.

Glücklicher Weise wurde Kortes von diesem ihm bevorstehenden Ungewitter noch frühezeitig genug benachrichtiget, um sich dagegen in Sicherheit zustellen. Sogleich berief er sein ganzes Kriegsvolk zusammen, von dessen Zuneigung er gewiß war; er entdeckte ihnen

ihnen die Gefahr, welche über seinem Haupte schwebte, und foderte sie auf, ihm ihr Gutachten darüber anzuzeigen. Wie mit einem Munde schrien alle: daß er den ungerechten Wankelmuth des Statthalters nicht achten, seine rechtmäßig erhaltene Befehlshaberstelle nicht wieder niederlegen, und sich selbst einem eben so ungerechten, als argwöhnischen Richter nicht in die Hände liefern möchte. Sie baten, flehten, beschwuren ihn bey der Wichtigkeit ihrer bevorstehenden Unternehmung, sie doch nicht eines Anführers zu berauben, auf den allein sie nun einmal ihr ganzes Vertrauen gesetzt hätten, und dem sie durch alle Beschwerlichkeiten und Gefahren des Krieges zu folgen bereit wären. —

Kortes war leicht zu bewegen, etwas zu bewilligen, wozu ihn schon seine eigene Neigung trieb. Er dankte also den Soldaten für ihre Zuneigung gegen ihn; befahl augenblicklich die Anker zu lichten, und gieng unter Segel.

Er hatte beschlossen, eben den Lauf zu nehmen, den Grijalva vor ihm genommen hatte; sein nächstes Ziel also war die Insel Kozumel.

Hier hatte er Gelegenheit, einen Spanier zu befreyen, der einst durch Schiffbruch auf diese Küste geworfen, und seit der Zeit ein Leibeigener der Indianer gewesen war. Dieser arme Kerl, Namens Aquilar, hatte in den acht Jahren seines hiesigen Aufenthalts alles, was europäisch ist, gänzlich abgelegt, und dagegen die Gestalt, Farbe, Sprache und Sitten der wilden Landesbewohner dergestalt angenommen, daß man Mühe hatte, einen ehemaligen Spanier in ihm zu erkennen. Gleich den Eingebohrnen gieng er nackt; die Farbe seiner Haut war schwarzbraun, und die Haare hatte er nach dem Landesgebrauche in Zöpfen um den Kopf gewunden.

Auf der Achsel trug er ein Ruder, in der Hand einen Bogen, und Schild und Pfeile auf dem Rücken. Außer dem bestand sein ganzer Reichthum in einem gestrickten

Beutel

Beutel, worinn er seine Lebensmittel trug, und in einem alten Gebethbuche, worinn er fleißig zu lesen pflegte. Seine Muttersprache hatte er schon so sehr vergessen, daß man ihn kaum mehr verstehen konnte.

Seiner Aussage nach hatte er einst, mit 19. andern in der Gegend dieser Küste Schiffbruch gelitten. Sieben seiner Gefährten waren darauf vor Hunger und Mattigkeit umgekommen; die übrigen fielen dem Kaziken des Landes in die Hände, einem Unmenschen, welcher fünf derselben sogleich seinen Göttern opferte, und darauf verzehrte, die übrigen aber in eine Art von Käfig sperrte, um sie erst zu mästen. Sie hatten indeß das Glück daraus zu entwischen. Hilflos und verzweiflungsvoll irrten sie darauf in den Wäldern herum, und ernährten sich von Wurzeln und Kräutern, bis sie endlich auf einige Indianer stiessen, die sie zu einem gutmüthigen Kaziken, einem Feinde des vorigen, brachten. Dieser begegnete ihnen ziemlich menschlich, nur daß er ihnen täglich schwere Arbeiten auflegte. Die meisten von ihnen

ihnen starben kurze Zeit darauf, und nur zween, Aquilar und Querrero, blieben am Leben. Diese hatten bald darauf Gelegenheit, dem Kaziken in seinen Kriegen beträchtliche Dienste zu leisten, der sie dafür ungemein lieb gewann. Querrero verheurathete sich mit einer angesehenen Indianerinn; wurde bald darauf zu einer Anführerstelle erhoben, und artete selbst nach und nach so ganz in einen Amerikaner aus, daß er bey der Ankunft der Spanier, es nicht für rathsam hielt, seinen Zustand zu verändern. Er ließ sich nicht einmal vor ihnen sehen; vielleicht aus Scham, weil er, wie Aquilar erzählte, gleich einem wirklichen Indianer, die Nase durchlöchert, und verschiedene Theile seines Körpers, nach Art der Wilden, bemahlt hatte.

Kortes umarmte den nackten Aquilar, und bedeckte die Blöße desselben mit seinem eigenen Mantel. Da er während seines langen Aufenthalts in dieser Gegend, die Landessprache gelernet hatte, so freute sich Kortes über den Fund, den er an ihm gethan

hatte,

hatte, weil er mit Recht hoffte, daß er ihm bey künftigen Unterhandlungen mit Indianern von großem Nutzen seyn würde.

Von Kozumel richtete er seinen Lauf nach der Landschaft Tabasko und zwar nach derjenigen Gegend, wo der Grijalvafluß sich ins Meer ergießt. Hier hoffte er eben die freundliche Aufnahme zu finden, welche seinem Vorgänger, von dem dieser Fluß den Namen hat, wiederfahren war: aber darinn irrte er sich. Die Eingebohrnen liefen, beym Anblick seiner Schiffe, haufenweise zusammen, und schienen entschlossen zu seyn, sich seiner Landung zu widersetzen. Er schickte den Aquilar an sie ab, um ihnen Friedensvorschläge zu thun: aber umsonst! man ließ ihn nicht zu Worten kommen, und er mußte unverrichteter Sachen zurückkehren.

Ein Vorfall, welcher unserm Cortes eben so unangenehm als unerwartet war! Er hatte ganz und gar nicht die Absicht gehabt, den Anfang seiner Eroberung in dieser Gegend zu machen; er wünschte vielmehr, so

geschwind

geschwind als möglich, diejenige Küste zu erreichen, welche von dem Herzen des großen mexikanischen Reiches am wenigsten entfernt wäre, um von daraus den beschlossenen Angriff darauf zu thun. Nunmehr aber sah er sich in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt, entweder den Drohungen der sich ihm widersetzenden Wilden vorzubeugen, oder erst in dieser entlegenen Provinz einen Krieg zu führen, der, wenn er sich auch noch so glücklich endigte, doch wenigstens Zeit und Leute kosten konnte, an denen beyden er gleich wenig zu verlieren hatte. Wollte er sich aber zurückziehen, so besorgte er mit Recht, daß die Indianer dieß für einen Beweis von Feigheit halten, und dadurch nur noch übermüthiger werden dürften. Nach reifer Ueberlegung schien dieser letzte Grund ihm so wichtig zu seyn, daß er es für unumgänglich nöthig hielt, die Wilden anzugreifen. Die einbrechende Nacht hinderte ihn diesen Vorsatz sogleich ins Werk zu richten. Der Angriff ward also auf den folgenden Tag verschoben, und Kortes wandte

Die

die Zwischenzeit der Nacht dazu an, die nöthigen Vorkehrungen zu machen.

Mit Anbruch des Tages waren alle zum Treffen gerüstet. Kortes ließ sein Geschwader in einen halben Mond zusammen rücken, und in dieser Stellung, welche der engen Ufer wegen nöthig war, fieng er an, den Strom hinauf zu segeln. Um aber, bevor es zum Blutvergießen käme, noch einmal die Güte zu versuchen, schickte er den Aquilar voraus, den Wilden zu melden, daß es nur von ihnen abhängen würde, ob er als Freund, oder als Feind bey ihnen erscheinen sollte. Aquilar wollte sich dieses Auftrages entledigen; aber statt ihn ruhig anzuhören, geben die Indianer das Zeichen zum Angriff, und ruderten in ihren Kähnen der europäischen Flotte entgegen.

Jetzt traffen sie zusammen; und die Indianer begonnten den Kampf mit einem entsetzlichen Regen von Pfeilen und Steinen, welche den Spaniern äußerst beschwerlich fielen. Diese hatten bis dahin sich noch leidend

dend verhaltend, aber nun gab auch Kortes das Signal zur Gegenwehr. Eine einzige Lage aus dem groben Geschütz gab der Sache den Ausschlag. Die Indianer, betäubt durch den unerwarteten Donner, welcher ihnen entgegen brüllte, und erschreckt durch den Anblick der verheerenden Wirkungen desselben, sprangen eiligst aus ihren Kähnen ins Wasser, und bemüheten sich aus allen Kräften durch Schwimmen zu entfliehen. Die spanischen Schiffe legten sich darauf ans Ufer, und Kortes gieng mit seiner Mannschaft ungehindert ans Land.

Doch hiermit war das Gefecht bey weitem noch nicht geendigt. Die aus den Kähnen entflohenen Indianer liefen ins Gebüsche, allwo eine noch größere Menge kampfbegieriger Wilden sich versammelt hatte. Diese stürzten jetzt hervor, indem Kortes eben beschäftiget war, seine Leute in Schlachtordnug zu stellen; und ihr Angriff mit Pfeilern, Wurfspiessen und Steinen, verbunden mit einem barbarischen Schlachtgeschrey, war wirklich fürchterlich. Aber Kortes ließ sich

dadurch

dadurch nicht irre machen, sondern führ fort, seine Glieder zu ordnen, bis sein ganzes Korps in geschlossener Schlachtordnung da stand. Dann rückte er muthig gegen sie an, drang mit bewunderungswürdiger Kühnheit durch tiefe Moräste, und dichtverwachsenes Gebüsch in den unzählbaren Schwarm der Feinde ein; und Tod und Schrecken liefen vor ihm her und bahnten ihm den Weg. Der Anblick eines geschlossenen Kriegsheers mit europäischen Waffen war den Indianern eben so neu, als fürchterlich; sie vermogten nicht, ihn zu ertragen, und ergriffen schleunigst die Flucht.

Kortes focht an der Spitze der Seinigen mit einem Heldenmuthe, dem nichts widerstehen konnte. Er hatte gleich anfangs in dem tiefen Moraste, durch den man waden mußte, einen seiner Schuhe stecken lassen, ein Verlust, den er selbst nicht eher merkte, bis das Gefecht ein Ende hatte. So sehr hatte er sich selbst dabey aus dem Auge verloren.

Die

Die Feinde flohen nunmehr nach ihrer befestigten Stadt Tabasko. Freylich bestanden die Festungswerke in weiter nichts, als in einer Reihe eingeraumter Pfähle, nach Art unserer Pallisaden, welche zirkelförmig um die Stadt herumlief. Die beyden Enden dieser Reihen schlossen übereinander, und zwischen denselben hin führte ein einziger schmaler in vielen Krümmungen fortlaufender Weg zur Stadt.

So groß nun auch die damit verknüpfte Gefahr zu seyn schien: so drang doch Cortes unaufhaltbar durch diesen Schlangenweg hindurch; fand aber bey seinem Eintritte in die Stadt selbst, die Strassen mit Pfählen verramt, und die Einwohner bereit, ihm abermals die Spitze zu bieten. Aber auch dieß neue Gefecht war bald entschieden. Die Indianer wurden abermals zurück geprellt: allein auch damit war der Kampf noch nicht geendiget. Sie sammelten sich von neuem auf dem Marktplatze der Stadt; versuchten noch einmal die hartnäckigste Gegenwehr, und wurden noch einmal über den Haufen geworfen.

geworfen. Sie flohen darauf in die Wälder; Tabasko war erobert, und die Schlacht hatte ein Ende.

Kortes lits nicht, daß man die fliehenden Indianer verfolgte; ein Zug, der ihm viel Ehre macht! Die Beute der Spanier entsprach ihrer habsüchtigen Erwartung nicht; denn was die Indianer an Kostbarkeiten besassen, das hatten sie größtentheils mit sich in die Wälder genommen. Nur einen Vorrath Lebensmitteln hatten sie zurückgelassen, welcher den ermatteten und hungrigen Spaniern gar sehr zu statten kam.

Bey einbrechender Nacht quartirte Kortes sein ganzes Heer in drey an erhabenen Orten der Stadt liegende Tempel ein, und stellte sorgfältig Wachen aus, um vor einem nächtlichen Ueberfalle gesichert zu seyn. Er selbst machte zu verschiedenenmalen die Runde, um sich zu überzeugen, daß sie ihre Schuldigkeit thäten. Gegen Morgen ließ er die nächsten Wälder durchsuchen: aber da war kein einziger Indianer weder zu sehen,

noch zu hören. Dieß schien ihm verdächtig zu seyn. Er schickte also auch in die entferntern Gegenden Kundschafter aus, und diese brachten ihm die unangenehme Nachricht zurück, daß sie einen unzählbaren Schwarm von Eingebohrnen, den sie wenigstens auf 40000. schätzten, versammelt, und, wie es schien, von neuem zum Kampf gerüstet, in einiger Entfernung beobachtet hätten.

Eine Nachricht, welche auch den Muthigsten in Kortes Lage wohl hätte erschrecken können. Denn was ließ sich von einer solchen, fast hundertmal überlegenen Menge von Menschen, welche aufs Aeußerste gebracht, und in die Nothwendigkeit, für ihr Leben und für ihre Freyheit zu fechten, gesetzt waren, nicht alles besorgen? — Er übersah das Gefährliche seiner Lage; aber Herr seiner selbst und seiner Leidenschaften, nahm er eine so ruhige und heitere Miene an, als ob von einem bloßen Spiele die Rede wäre. Sein Beyspiel beseelte das Volk mit gleicher Unerschrockenheit, und freudig ließen alle sich von ihm in eine Gegend führen,

wo

wo er eine Stellung nehmen konnte, die für die geringe Zahl seiner Leute die vortheilhafteste zu seyn schien.

Hier stellte er sein kleines Heer an dem Fuße eines Hügels in Schlachtordnung. Die Anhöhe schützte sie von hinten, und von derselben herab konnten sie ihre Kanonen am freyesten und wirksamsten spielen lassen. Cortes selbst warf sich mit seinen Reutern in ein daran gränzendes Gehölze, um von daraus zu rechter Zeit und unvermuthet in die Feinde einzuhauen. Und nun erwartete man in fürchterlicher Stille die nahe Ankunft derselben.

Sie erschienen. — Die meisten unter ihnen waren mit Bogen und Pfeilen bewaffnet. Die Schnur des Bogens bestand aus des Sehne eines Thiers oder aus zusammengedrehten Hirschhaaren, und die Pfeile waren mit scharfen Knochen oder mit starken Fischgräten zugespitzt. Hierzu kam ein Wurfspieß, der bald in die Ferne geworfen, bald in der Nähe als ein Handgewehr gebraucht

wurde. Aber eins ihrer fürchterlichsten Kriegswerkzeuge war ein großes aus sehr hartem Holze verfertigtes Schwert, dessen Schneide aus eingefügten scharfen Steinen bestand, und welches so schwer war, daß es gleich einem Beile, mit beyden Händen geführt werden mußte. Einige trugen auch Streitkolben, andere Schleudern, mit denen sie Steine von ziemlicher Größe sehr geschickt und nachdrücklich zu werfen wußten. Nur die Anführer waren mit Schutzwaffen versehn, welche in einem Harnisch von gesteppter Baumwolle und in einem Schilde von Holz oder aus einer Schildkrötenschale gemacht, bestanden. Die übrigen alle giengen nackt; doch hatten sie, um sich ein fürchterliches Ansehen zu geben, das Gesicht und den Leib mit allerley Farben bemahlt, und ihre Statur zu vergrößern, trugen sie einen aus hohen Federn zusammengesezten Kopfputz.

Ihre Kriegsmusik kam mit ihrer Rüstung überein. Sie bedienten sich hiezu einer Pfeiffe von Rohr und großer Seemuscheln,

schein, als Blaseinstrumente, und einer Trommel, die aus einem ausgehöhlten Baumstamme gemacht war. Die Kunst in geschlossenen Reihen zu fechten, war ihnen völlig unbekannt; indeß beobachteten sie doch eine gewisse Ordnung, indem ihr ganzes Heer in lauter kleine Haufen abgetheilet war, deren jeder seinen eigenen Anführer hatte. Auch dieses hatten sie mit unserer europäischen Kriegskunst gemein, daß sie nicht das ganze Herr auf einmal in die Schlacht führten; sondern einen Theil desselben zum Hinterhalt, oder, wie man in der Kriegssprache redet, zum Korps de Reserve bestimmten, um da, wo die Noth es erfoderte, den Vordersten zu Hilfe zu kommen.

Ihr erster Angriff geschah immer mit einem fürchterlichen Geschrey, und war über die Massen hitzig; aber hatte der Feind erst diesen ausgehalten, und glückte es ihm dann, nur die ersten von ihnen in Unordnung und zum Weichen zu bringen: so war, des unordentlichen Gedränges wegen, in wenigen

Augenblicken das ganze Heer geschlagen, und es erfolgte eine allgemeine Flucht.

Dieß war der Feind, den das kleine Korps Spanier in zahlreichen Schaaren jetzt auf sich anrücken sah. Still und geschlossen, wie eine Mauer, stand das europäische Häufchen da, und erwartete den Angriff. Jetzt war der Feind bis auf einen Bogenschuß herangerückt; und jetzt eröffnete er, unter einem gräslichen Geschrey, die Schlacht mit einem Hagel von Pfeilen, der die Luft verfinsterte. Die Spanier erwiderten diese arge Begrüssung durch ein Donnerwetter aus Kanonen und Musketten, welches den dichtgedrängten Feind haufenweise zu Boden schmetterte. Doch dadurch ließen die kühnen Indianer sich nicht abschrecken. Sie füllten vielmehr die gemachten Lücken jauchzend wieder aus; warfen Sand in die Luft, um ihren Verlust hinter einer Staubwolke zu verbergen, und eilten nun, nachdem sie ihre Pfeile abgeschossen hatten, zum Handgemenge zu kommen.

Die Spanier stemmten sich zwar, so sehr sie konnten, gegen ihre Uebermacht: aber die Wuth und die Menge des eindringenden Feindes waren zu groß, als daß man ihnen lange widerstehen konnte. Schon war ihre Mauer an verschiedenen Stellen durchbrochen, und der fürchterliche Anfang einer gänzlichen Niederlage war schon gemacht: als plötzlich Kortes mit seinen Reutern hervorbrach und sich mitten in das Gewühl der Feinde stürzte. Ein eben so neuer, als entsetzlicher Anblick für die armen Indianer, welche einen Reuter zu Pferde noch niemals gesehen hatten. Sie hielten, wie gewöhnlich, beyde für ein einziges Ungeheuer von halb menschlicher halb thierischer Gestalt, und diese irrige Meynung flößte ihnen ein solches Entsetzen ein, daß ihnen die Waffen aus den Händen fielen. Die Spanier gewannen dadurch Zeit, sich wieder zu ordnen, ihr Kanonenfeuer wurde lebhafter und die armen, von allen Seiten gedrängten, vor Schrecken halb entseelten Indianer ergriffen haufenweise die Flucht.

Kortes, abermals zufrieden ihnen seine Uebermacht gezeigt zu haben, gebot augenblicklich den Fliehenden zu schonen, und ließ nur einige wenige von ihnen lebendig fangen, um sich ihrer zur Schliessung des Friedens mit der ganzen Nation zu bedienen. Auf dem Wahlplatze lagen 800. getödtete Indianer, und nur zwey Spanier. Aber siebenzig der leztern waren verwundet. Die nicht gar zu schwer verwundeten Indianer waren alle entflohen: ihre Zahl konnte man nicht erfahren.

Am folgenden Tage ließ Kortes einige der gefangenen Indianer vor sich führen. Angst und Schrecken lagen den Unglücklichen auf dem Gesicht: denn sie erwarteten nichts gewisser, als ihr Todesurtheil sprechen zu hören: aber wie groß war ihr freudiges Erstaunen, da der spanische General sie mit der größten Leutseligkeit empfieng, und ihnen durch den Aquilar ihre Freyheit ankündigen ließ! Ihr Entzücken wurde noch größer, da Kortes zu der angekündigten unerwarteten Begnadigung noch ein Geschenk von solchen

europäi-

europäischen Kleinigkeiten hinzu fügte, von denen er wußte, daß sie ihnen Vergnügen machen würden. Trunken von übermäßiger Freude eilten diese Begnadigten ihren Landesleuten zu verkündigen, wie liebreich man sie behandelt habe; und die Folge davon war? — was auf Großmuth und Güte gemeiniglich zu folgen pflegt, — die Eroberung aller Herzen, welche noch kurz zuvor von Wuth und Rachbegierde geschlagen hatten.

Voll Vertrauen und guter Gesinnung kamen kurze Zeit hernach verschiedene Indianer und brachten allerley Lebensmittel herbey, wofür sie reichlich beschenkt wurden. Selbst der Kazike schickte Abgeordnete mit Geschenken und ließ um Friede bitten. Man verwilligte ihm denselben mit Freuden; und da er bald darauf persönlich kam, so bekräftigte man die gegenseitige Freundschaftsversicherungen durch Geschenke, welche beyden Theilen angenehm waren. Unter andern ließ der Kazike zwanzig junge Frauenzimmer herbeyführen, welche sich darauf verstanden, aus indianischen Korne Brod zu backen, und

machte dem Kortes ein Geschenk damit. Eine derselben, welche bey ihrer nachherigen Taufe den Namen Marina erhielt, war die Tochter eines indianischen Kaziken, dem man sie in ihrer Kindheit entführt und sie nachher an den Kaziken von Tabasko verkauft hatte. Diese verband mit vorzüglicher Schönheit außerordentliche Geistesgaben; und da sie in kurzer Zeit die spanische Sprache lernte, so leistete sie dem Feldherrn bey seinen Unterhandlungen mit den Mexikanern sehr große Dienste. Aus dankbarer Zuneigung soll er dieselbe, wie man sagt, endlich geheurathet und einen Sohn mit ihr erzeugt haben, welcher den Namen Don Martin Kortes erhielt.

Indeß der Kazike nebst den Vornehmsten seines Volkes bey dem Kortes waren, hörte man zufälliger Weise die spanischen Pferde wiehern. Die darüber erschrocknen Indianer fragten hierauf ängstlich: „ was „ den furchtbaren Mächten (sie meinten die „ Pferde) doch wohl fehlen möchte? „ Man antwortete ihnen: sie wären ungehalten darüber,

über, daß man den Kaziken und sein Volk für die Verwegenheit sich gegen die Christen aufzulehnen, nicht schärfer bestraft hätte. Kaum hatten sie dieses vernommen, so ließen sie, um die furchtbaren Mächte zu versöhnen, eiligst Decken herbeyholen, worauf sie ruhen, und allerley Geflügel, welches sie speisen sollten. Auch baten sie dieselben demüthigst um Verzeihung, und versicherten, daß sie in Zukunft den Christen beständig ergeben bleiben wollten.

Vergnügt über den glücklichen Ausgang eines Krieges, der leicht die traurigsten Folgen hätte haben können, und voll Hoffnung eines gleichen Glückes bey seinen künftigen Unternehmungen, verließ Kortes mit seiner siegreichen Mannschaft die Gegend von Tabasko, um auf seiner gefahrvollen Laufbahne weiter fortzuschreiten. Alles war nunmehr wieder eingeschifft; man lichtete die Anker; ein günstiger Ostwind blies in die schwellenden Segel, und das Geschwader steurte gen Westen.

Kortes besuchte auf dieser Fahrt alle diejenigen Oerter, an welchen Grijalva vor ihm gewesen war. Endlich kam er auch zu der Insel St. Juan de Ulua, und legte daselbst sein Geschwader zwischen der Insel und dem festen Lande vor Anker. Es dauerte nicht lange, so sah man vom Lande her zwey Pirogen, oder große lange Kähne, die aus einem einzigen starken Baumstamme gemacht werden, herbeyrudern. Die darauf befindlichen Indianer, welche Leute von Bedeutung zu seyn schienen, äußerten weder Misvergnügen, noch Furcht; und Kortes selbst empfieng sie am Bord seines Schiffes mit der größten Freundlichkeit. Sie fiengen hierauf an zu reden, und Kortes erwartete, ihren Vortrag durch seinen Ausleger Aquilar erklärt zu hören; aber diese Erwartung schlug ihm fehl. Aquilar gerieth in Verwirrung, und gestand, daß ihm die Sprache dieser Leute gänzlich unbekannt wäre. Sie redeten nämlich in mexikanischer Sprache; er hingegen hatte nur die yukatanische erlernt; beyde aber waren durchaus verschieden. Ein verdrüßlicher Umstand.

Indeß

Indeß bemerkte Kortes zu seiner großen Freude, daß eine der Sklavinnen von Tabasko, und zwar die Marina, mit einigen dieser Indianer in vollem Gespräche begriffen war; und es fand sich, daß diese Person, welche in einer der mexikanischen Provinzen gebohren, und nach ihrer Entführung, nach Yukatan gebracht war, die Sprachen beyder Länder mit gleicher Fertigkeit redete. Sogleich war die Unterhandlung eröffnet. Marina mußte mit den Mexikanern in ihrer eigenen Mundart reden; den Inhalt dessen, was diese sagten, dem Aquilar auf yukatanisch mittheilen, und Aquilar mußte das, was er auf diese Weise empfieng, dem General auf spanisch erklären. So sah man sich also auf beyden Seiten genöthiget, seine Gedanken erst durch drey verschiedene Sprachen wandern zu lassen, bevor sie aus einer Seele in die andere übergehen konnten.

Kortes erfuhr nunmehr durch diesen glücklicher Weise entdeckten Umweg: daß Pilpaton, der Statthalter dieser Landschaft,

und Teutile, der Feldherr des großen Kaisers Montezuma, diese Indianer als Gesandten an ihn geschickt hätte, um sich zu erkundigen, in welcher Absicht er hieherge-kommen wäre? und um ihm zur Fortsetzung seiner Reise denjenigen Beystand anzubiethen, dessen er vielleicht benöthiget seyn dürfte. Eine Sprache, die ein Volk verrieth, welches sich von allen den wilden Völkerschaften Westindiens, mit denen man bis dahin bekannt geworden war, gar sehr unterscheiden mußte. Kortes fühlte diesen Unterschied, und erwiederte in den höflichsten und freundlichsten Ausdrücken: er sey in der freundschaftlichsten Absicht gekommen, um dem Oberhaupte ihrer Nation Nachrichten zu bringen, welche für das Land von der größten Wichtigkeit wären. Er entließ hierauf die Gesandten mit Geschenken überhäuft, und machte gleich darauf, ohne erst eine Antwort abzuwarten, den Anfang, seine Leute, seine Pferde, seine Kanonen, nebst allen übrigen Kriegsbedürfnissen ans Land zu setzen. Die gutmüthigen Bewohner dieser Landschaft liefen haufenweise herbey, um ihren künftigen Unterdrückern hilfe-

hilfreiche Hand zu leisten, und ihnen Hütten von Strauchwerk zu errichten. Die Unglücklichen!

Am folgenden Tage erschienen Pilpaton und Teutile in eigener Person, mit einer zahlreichen Begleitung bewaffneter Mexikaner. Kortes hielt es für nützlich, auch von seiner Seite so viel Pracht zu äußern, als die Umstände nur immer erlauben wollten, um den Mexikanern eine recht große Meynung von ihm und demjenigen Herrn einzuflößen, dessen Abgeordneten er vorstellen wollte. Er befahl daher seinen Kriegern, mit militärischer Feyerlichkeit und in ehrerbiethiger Stille an seiner Seite zu paradiren; und er empfieng hierauf die mexikanischen Herren mit einer Miene von Hoheit, welche ihnen Ehrfurcht inflößen mußte. Auf die Fragen, welche sie ihm vorlegten, antwortete er mit gefliessentlicher Kürze und mit angenommenem Stolze: „ er komme im Namen Karls „ von Oesterreich, des großen und mächtigen Beherrschers der Morgenlande (*).

„ Die-

(*) Dieß war Karl der V, römischer Kaiser, und König von Spanien.

„ Dieser große Monarch habe ihm Aufträge
„ an den Kaiser Montezuma gegeben, welche
„ eine persönliche Zusammenkunft mit dem-
„ selben erfoderten. Er verlange also, zu
„ ihm geführt zu werden. „

Die mexikanischen Herren geriethen bey dieser entschlossenen Erklärung des spanischen Generals in sichtbare Verlegenheit. Sie wußten, daß das Verlangen des Kortes, eine persönliche Zusammenkunft mit ihrem Gebiether, dem Kaiser Montezuma, zu haben, diesem letztern äußerst unangenehm seyn würde, denn seit der ersten Erscheinung der Europäer an der mexikanischen Küste hatte Montezuma sich sehr sorgsame Gedanken darüber gemacht. Es herrschte in diesem Lande eine alte Sage, daß gegen Osten hin ein mächtiges und fürchterliches Volk wohne, welches über kurz oder lang das Reich der Mexikaner anfallen, und sich dasselbe unterwürfig machen würde. Wodurch dieses Gericht eigentlich entstanden seyn mochte, ist wohl nicht leicht ausfindig zu machen: aber gewiß ist es, daß die abergläubischen Mexi-

kaner

kaner und Montezuma selbst schon bey der ersten Erscheinung der Europäer an der Küste ihres Landes durch diese alte Prophezeyung in Furcht und Schrecken geriethen. Das war also die Ursache, warum das Verlangen des Kortes, nach der Hauptstadt des Kaisers geführt zu werden, die beyden Abgeordneten dieses Regenten in so große Bestürzung setzte.

Ehe sie indeß auf diese ihnen so unangenehme Foderung antworteten: suchten sie sich die Gewogenheit des Generals durch ansehnliche Geschenke zu erwerben. Kortes bezeugte seine Zufriedenheit; und nun faßten sie ein Herz, ihm zu erklären, daß es unmöglich wäre, sein Verlangen zu erfüllen. Aber wie erstaunten sie nicht, da ihnen Kortes mit einem finstern und gebietherischen Gesichte in die Rede fiel, indem er betheurte, daß er schlechterdings auf seiner Foderung bestehen müsse, weil er zu dem großen und mächtigen Monarchen, dessen Abgeordneter er wäre, nicht eher wieder zurückkehren könnte, bis er des ihm gegebenen Auftrages sich

würde entlediget haben! Das war mehr, als sie erwartet hatten; und sie wußten sich daher nicht besser zu helfen, als daß sie den Kortes ersuchten, sich nur so lange zu gedulden, bis sie den Kaiser Montezuma von seinem Wunsche benachrichtiget und den Willen desselben darüber vernommen hätten. Diesen Aufschub ließ er sich denn auch gefallen.

Mittlerweile waren einige Maler aus dem Gefolge dieser mexikanischen Herren gar sehr beschäftiget, Zeichnungen von alle den europäischen Merkwürdigkeiten, die sie zu beobachten Gelegenheit hatten, auf weißem Katun zu entwerfen. Da nun Kortes hörte, daß diese Abbildungen dem Kaiser zugeschickt werden sollen, so beschloß er, den Malern noch interessantere Gegenstände darzubiethen, deren Vorstellung auf Montezumas Herz einen noch stärkern Eindruck machen könnte. In dieser Absicht ließ er sein ganzes Korps in Schlachtordnung treten; und führte darauf vor den Augen der erstaunten Mexikaner das schrecklich prächtige Schauspiel eines Treffens nach europäischer Kriegskunst auf.

Die

Die sämmtlichen indianischen Zuschauer wurden dabey von einem so großen Entsetzen überfallen, daß ein Theil derselben die Flucht ergriff, ein anderer betäubt zu Boden stürzte, und die Uebrigen mit Mühe überredet werden konnten, daß das, was sie sahen und hörten, nur ein Spiel zu ihrer Belustigung seyn sollte.

Nun hatten die Maler erst recht Gelegenheit ihre Kunst zu üben, um mit ihrem Pinsel alle das Schreckliche und Zerstörende der europäischen Kriegskunst, wovon sie jetzt Augenzeugen gewesen waren, in Bildern darzustellen. Sie thaten es mit zitternder Hand; und da alles fertig war, wurde der ganze Bericht nebst einigen Geschenken von europäischem Tand durch Schnellläufer nach der Hauptstadt Mexiko an den Kaiser gesandt. Man hatte nämlich in diesem Lande die kluge Veranstaltung getroffen, daß auf allen Hauptwegen aus den entferntesten Provinzen bis zur Hauptstadt zu jederzeit in mäßigen Zwischenräumen wohlgeübte Läufer standen, wodurch der Kaiser von allem, was in

seinem ganzen weiten Gebiethe vorfiel, in sehr kurzer Zeit benachrichtiget werden konnte.

Die Läufer liefen also ab; und nach einigen wenigen Tagen hatte man schon des Kaisers Antwort. Diese fiel, wie man erwartet hatte, verneinend aus, aber um das Unangenehme der Verweigerung zu mildern, ließ Montezuma sie mit Geschenken begleiten, welche in der That königlich waren. Pilpaton und Teutile hatten den unangenehmen Auftrag, beydes zu überbringen; sie fiengen aber weislich mit der Ablieferung der Geschenke an, um das Gemüth des Kortes, wo möglich zu einer guten Aufnahme der abschlägigen Antwort vorzubereiten.

Die Geschenke wurden von hundert Indianerinnen mit großer Feyerlichkeit herbeygetragen, und auf ausgebreitete Matten zu Kortes Füßen gelegt. Wie die gierigen Blicke der Spanier darauf geheftet waren! Wie sie erstaunten, Proben eines Reichthumes zu sehen, welche alles übertraffen, was ihre ausschweifende Hoffnung ihnen von den

Schätzen

Schätzen dieses Landes vorgespiegelt hatte! Da waren katunene Zeuge, welche an Feinheit und Glanze einem seidenen Stoffe glichen; da waren Abbildungen von Thieren, Bäumen und andern natürlichen Gegenständen, aus vielfarbigten Federn mit so großer Kunst verfertiget, daß man sie für Gemälde halten konnte; da waren prächtige Armbänder, Halsbänder, Ringe und anderes Geschmeide, alles gar artig und künstlich aus Golde gearbeitet. Aber so wie die Sonne alle andere Lichter des Himmels verdunkelt: so wurden auch diese Kostbarkeiten alle durch zwey große zierkelrunde Scheiben überglänzt, deren eine aus gedingenem Golde, die andere aus Silber bestand. Jene sollte die Sonne, diese den Mond vorstellen. Und recht, als wenn man zur Absicht gehabt hätte, von allem, was die Habsucht der Spanier entflammen konnte, ja nichts auszulassen: so befanden sich bey diesen Geschenken auch noch einige Kästchen, angefüllt mit Edelgesteinen, Perlen und Goldkörnern, so wie sie in den Flüßen des Landes oder in den Goldgruben gefunden wurden.

Kortes nahm diese ansehnlichen Geschenke mit großer Ehrerbiethung gegen den Geber derselben an; und darauf rückten denn die Abgeordneten auch mit dem unangenehmen Theile ihres Auftrages hervor. Sie erklärten im Namen ihres Gebiethers, daß man fremden Truppen weder den Zutritt zu der Hauptstadt, noch einen längern Aufenthalt innerhalb der Gränzen des mexikanischen Reiches verstatten könnte. Man bäte also um einen baldigen Abzug.

So billig und rechtmäßig nun auch diese Foderung war; so nahm Kortes gleichwohl die Miene eines Beleidigten an, und betheuerte noch gebietherischer, als vormals, daß, er eine abschlägige Antwort schlechterdings nicht annehmen könnte, weil seine eigene und seines großen Gebiethers Ehre es nicht litten, daß er zurück kehrte, ohne erst die erbettene Zusammenkunft mit ihrem Kaiser gehabt zu haben. Die Mexikaner, an die tiefste Unterwürdgkeit gegen ihren Regenten gewöhnt, staunten, einen Mann vor sich zu sehen, der es wagte, auf dem zu bestehen,

stehen, was ihr unumschränkter Beherrscher ihm einmal abgeschlagen hatte. Eine solche Widersetzlichkeit war ein so unerhörter Gräuel in ihren Augen, daß sie Zeit brauchten, von ihrem Entsetzen sich zu erholen. Endlich faßten sie sich wieder, und baten sich von dem verwegenen Europäer, der ihnen nur immer fürchterlicher ward, eine abermalige Frist von einigen Tagen aus, um seine unvorhergesehene Beharrlichkeit bey seiner Foderung nach der Hauptstadt zu berichten. Kortes ließ sich diesen Aufschub abermals gefallen, doch unter der Bedingung, daß man ihn nicht zu lange auf Antwort warten lasse.

Die Antwort kam bald; aber sie war nichts weniger als erwünscht. Denn so sehr auch Montezuma und seine Räthe über die Hartnäckigkeit des spanischen Generals in Furcht und Schrecken geriethen, so faßten sie doch endlich den männlichen Entschluß, auf der einmal gegebenen abschlägigen Antwort zu bestehen, und den zudringlichen Europäer abermals zurückzuweisen. Teucile war der Ueberbringer dieser unangenehmen Bothschaft,

schaft, welche wieder von den ansehnlichsten Geschenken begleitet wurde.

Kortes fand für gut, dießmal eine weniger trotzende Miene anzunehmen, und erwiederte daher mit vieler Gelassenheit: „Die „Christen hielten sich für verpflichtet, ihre „unwissenden Nebenmenschen in derjenigen „Religion zu unterrichten, welche uns den „Weg zur Glückseligkeit zeige. Aus dieser „Ursache habe sein großer Monarch ihn „hergesandt, um den Beherrscher von Me„xiko und seine Unterthanen aus einem Irr„thume zu ziehen, worinn man ohne Mit„leid sie nicht länger sehen könnte. Dazu „würde aber eine Zusammenkunft zwischen „ihm und dem Kaiser erfodert: und also „könne er nicht umhin, abermals darauf „zu dringen, daß diese Zusammenkunft statt „finden möchte. „

Teutile konnte vor Ungeduld kaum das Ende dieser Erklärung erwarten. Unwillig sprang er endlich von seinem Sitze auf, und sagte mit entrüstetem Gesichte: da er sehe, daß

daß gütige Vorstellungen gar nichts fruchten wollten, so würde man die Befehle seines Herrn auf eine kräftigere Weise geltend machen müssen. Mit diesen Worten gieng er hastig fort; sein ganzes Gefolge und alle im spanischen Lager befindliche Mexikaner liefen hinter ihm her; und in kurzer Zeit war die ganze Gegend rund umher von den Eingebohrnen verlassen.

Das war nun mehr, als Kortes erwartet hatte. Er war betroffen; aber seine Gefährten waren es noch mehr. Mit großer Herzensbeklemmung sahen sie den Folgen entgegen, welche der jetzige Vorfall nach sich ziehen könnte; und das geringste Uebel, welches sie davon erwarteten, war ein gänzlicher Mangel an Lebensmitteln, womit die gutmüthigen Eingebohrnen sie bis dahin so reichlich versorgt hatten. Die Unzufriedenen im Heere machten sich diese allgemeine Muthlosigkeit zu Nutze, um, wo möglich, den General zu zwingen, sie wieder nach Kuba zurück zu führen. Sie wagten es nunmehr, laut wider ihn zu reden, ihn der Tollkühn-

heit zu beschuldigen, und ihre Mitgefährten aufzufodern, sich auf dem Wege zum Verderben nicht weiter von ihm führen zu lassen.

Kortes, der mit einer bewundernswürdigen Herzhaftigkeit die vorsichtigste Klugheit verband, welche nicht selten in List ausartete, ließ durch seine Vertrauten insgeheim die Gesinnung des großen Haufens erforschen; und da er zu seinem Vergnügen benachrichtiget wurde, daß die aufrührerischen Reden der geheimen Anhänger des Velasquez auf die Gemüther der meisten keinen sonderlichen Eindruck machten; so ließ er die vornehmsten dieser Aufwiegler, unter denen sich ein gewisser Ordaz auszeichnete, zusammenberufen, erschien vor ihnen in einem heitern und freundlichen Angesichte, und verlangte ihre Meynung zu wissen, was bey der jetzigen Lage der Sachen wohl zu thun wäre? Diese verheelten ihre Gesinnungen nicht; sondern drangen vielmehr einmüthig darauf, daß man sich je eher je lieber wieder einschiffen, und nach Kuba zurück segeln sollte.

Kortes

Kortes hörte sie mit großer Gelassenheit an. Dann antwortete er ihnen: daß er für sein Theil zwar die Gefahren, von denen sie sich schrecken ließen, nicht sähe; daß er aber auch nicht gesonnen wäre, sich wider ihren Willen ihnen zum Anführer aufzudringen. Es sollte also geschehen, was sie wünschten.

Sogleich ließ er durchs ganze Lager ausrufen: daß jeder sich anschicken sollte, wieder zu Schiffe zu gehen, um unverzüglich die Rückfahrt nach Kuba anzutreten! Seine Klugheit hatte vorausgesehen, was dieser Ausruf für Folgen haben würde; und seine Vermuthung traf auch pünktlich ein. Die Spanier, welche seit ihrer Landung von nichts als unermeßlichen Schätzen geträumt hatten, standen, wie vom Donner gerührt, da sie hörten, daß sie auf eine so schmeichelhafte Hoffnung nun auf einmal verzicht thun, und ohne den mindesten Lohn ihrer bisherigen Müheseligkeiten eingeärndtet zu haben, ärmer als sie ausgefahren wären, wieder nach Hause zurückkehren sollten. Die-

ser

ser Gedanke war ihnen unausstehlich, so groß auch kurz vorher ihre Muthlosigkeit gewesen war; und ein unwilliges Murren über den Wankelmuth ihres Anführers verbreitete sich in kurzer Zeit durchs ganze Lager.

Kortes ergötzte sich an den Vorwürfen, welche man ihm machte; weil er sah, daß sie ihm behilflich seyn würden, seine Absichten durchzusetzen. Er veranstaltete sogar, daß der Unmuth der Soldaten durch seine Vertrauten nur noch mehr angefacht ward, in dem diese noch lauter, als jene, sich darüber beklagen mußten, daß man sie mitten auf dem schönsten Wege nach Ehre und Reichthum aus bloßer Feigherzigkeit aufhalten wollte. Die Folge davon war, daß das ganze Lager in Aufruhr gerieth, und daß alle mit stürmischer Hitze verlangten, daß ihr Anführer vor ihnen erscheinen sollte. Mehr hatte Kortes nicht verlangt.

Er erschien sogleich, und zwar mit der Mine der äußersten Verwunderung. Einmüthig machte man ihm darauf Vorwürfe, daß

daß er aus bloßer Kleinmüthigkeit an dem glücklichen Ausgange einer Unternehmung verzweifelte, welche doch offenbar zur Ausbreitung der wahren Religion, und zum großen Ruhme und Vortheile ihres Vaterlandes gereichen würde. Sie fügten hinzu: daß sie für ihr Theil fest entschlossen wären, auf der einmal betrettenen ruhmvollen Laufbahne fortzuschreiten; und daß sie sich einen andern Anführer wählen würden, wenn er aus Feigherzigkeit sie verlassen wollte.

So beleidigend nun auch diese Ausdrücke in dem Munde der Untergeordneten gegen ihren Feldherrn waren: so klangen sie doch wie Musik in den Ohren desjenigen, wider den sie ausgestossen wurden. Er stand wie aus den Wolken gefallen; und es schien, als müßte er erst von einer unaussprechlichen Verwunderung zurückkommen. Endlich fieng er an zu reden, um seine große Befremdung zu bezeugen über das, was er jetzt gehört habe. Er versicherte, daß es ihm selbst nicht im Traume eingefallen wäre, Hoffnungen aufzugeben, welche eben so groß als gegrün-

det schienen. Weil man ihm aber vorgestellet hätte, daß sein ganzes Heer in Muthlosigkeit gesunken wäre, und auf den Rückzug dringe; so habe er wider seinen Willen die Entschließung gefaßt, ihr Verlangen zu erfüllen. — Hier rief ihm die vereinigte Stimme seiner erhitzten Krieger zu: man habe ihn hintergangen! Einige wenige Furchtsame hätten ihre eigene Feigherzigkeit dem ganzen Heere angedichtet: sie alle aber wären weit entfernt, die Kleinmüthigkeit dieser Feigen für ihre eigene Gesinnung zu erkennen; sie wären vielmehr bereit, Blut und Leben zu wagen, um ihr großes Vorhaben auszuführen; er möchte sie also führen, wohin er wollte; sie wären entschlossen, ihm mit jeder Beschwerlichkeit, durch jede auch noch so große Gefahr bis in den Tod zu folgen.

Das war nun Wasser auf Kortes Mühle. Mit einem Gesichte, welches Freude, Zuversicht und Muth ausdrückte, lobte er die rühmliche Standhaftigkeit seiner Soldaten, und versprach, ihrem Wunsche, der mit dem seinigen vollkommen übereinstimmte,

te, gemäß zu handeln. Er würde deßwegen, setzte er hinzu, sogleich Anstalt machen, in der Gegend, wo sie jetzt wären, eine Niederlassung anzulegen, um nachher mit dem größten Theile seines Heeres in das Herz des Landes einzudringen. Ein allgemeiner fröhlicher Zuruf drückte die Zufriedenheit der Soldaten über diese seine Entschließung aus.

Noch war der letzte Akt der Komödie übrig, welche Kortes hier mit seinen Leuten zu spielen für nöthig erachtete. Er war und blieb nun zwar ihr Anführer; aber sein ganzes Ansehn hieng doch einzig und allein von dem bloßen guten Willen seiner Untergebenen ab. Eben die eigenmächtige Gewalt der Soldaten, welche ihn jetzt abermals für ihr Oberhaupt erklärte, konnte bey veränderten Umständen ihm seine Befehlshaberschaft auch wieder abnehmen. Diesem möglichen Unfalle suchte er vorzubeugen; und dazu wandte er folgende List an.

Er ernannte einen Gerichtshof für die anzulegende Kolonie, und zwar aus Perso-

nen,

nen, deren Ergebenheit gegen ihn nicht zweifelhaft war. Kaum war dieses geschehen; kaum hatten die neuerwählten Magistratspersonen sich versammelt: so war Kortes der erste, welcher in der ehrerbiethigsten Stellung vor ihnen erschien, seinen Kommandostab in der Hand.

Nachdem er sich die Erlaubniß erbetten hatte, ihnen etwas vorzutragen, redete er sie folgendermassen an:

„ Ich betrachte sie, meine Herren,
„ von heute an, als Personen, welche un-
„ sern gemeinschaftlichen großen Monarchen
„ vorstellen. Ihr Ausspruch wird nur da-
„ her immer ein heiliges Gesetz seyn. Sie
„ erkennen unstreitig, wie nöthig es sey,
„ daß unser Heer einen Anführer habe, des-
„ sen Ansehen nicht von der wandelbaren
„ Willkühr der Soldaten abhänge. Nun
„ befindet sich aber das meinige wirklich in
„ diesem Fall. Seitdem der Statthalter die
„ mir ertheilte Bestallung widerrufen hat,
„ kann die Rechtmäßigkeit meiner Ansprüche
„ auf

„ auf die Befehlshaberstelle in der That in
„ Zweifel gezogen werden. Ich halte mich
„ daher für verbunden, mein Kommando,
„ das auf einem so zweifelhaften Rechte be-
„ ruhet, in ihre Hände niederzulegen, und
„ sie zu ersuchen, nach der ihnen nunmehr
„ zu kommenden Gewalt im Namen des
„ Königes denjenigen zum Befehlshaber zu
„ ernennen, der ihnen zu diesem wichtigen
„ Posten der würdigste zu seyn scheint. Ich
„ für mein Theil bin bereit, als gemeiner
„ Soldat, mit der Picke in der Hand,
„ meinen Mitstreitern ein Beyspiel des Ge-
„ horsames zu geben, den man einem von
„ ihnen rechtmäßig erwählten Anführer schul-
„ dig ist. „

Mit diesen Worten küßte er seinen Kommandostab, überreichte ihn darauf ehrerbiethigst dem Oberrichter, legte seinen Bestallungsbrief auf den Tisch, und trat ab.

Die Richter setzten hierauf die angefangene Gaukeley fort. Sie nahmen zum Schein des Kortes Abdankung an, stellten eine lan-

ge Beratschlagung an; schritten endlich zu einer neuen Wahl, und Kortes ward mit allen Stimmen abermals zum Feldherrn ernannt. Man rief hierauf die Truppen zusammen, und das Gericht verkündigte ihnen die getroffene Wahl, welche von allen mit dem lautesten Beyfall genehmiget ward.

Das erwählte höchste Gericht gab dem Pflanzorte, den man jetzt anlegen wollte, bevor man weiter rückte, den Namen Villa ricca de la vera Cruz: die reiche Stadt des wahren Kreuzes. Reich nannten sie diese aufkeimende Stadt, weil sie hier den Reichthum der Mexikaner aus den ihnen übersandten Geschenken kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatten, und weil sie hofften, daß die Schätze dieses zu seinem Unglücke reichen Volkes nun bald an diesem Orte zusammen fließen sollten. Der Zusatz des wahren Kreuzes aber ward von dem Umstande hergenommen, daß man hier gerade an demjenigen Tage gelandet hatte, an welchem Christus einst gekreuziget wurde.

Nunmehr schickte man sich zum Aufbruche an; und ein glücklicher Zufall bahnte ihnen den Weg. Es fanden sich nämlich fünf Indianer ein, welche als Abgesandte eines gewissen Kaziken, dessen Länder nicht gar fern lagen, vor den spanischen Befehlshaber geführt zu werden verlangten. Man erfüllte ihr Verlangen; und Kortes zog von ihnen durch Hilfe seiner Dollmetscher folgende ihm sehr angenehmen Nachrichten ein:

„ Der Kazike Zempoalla, ihr Gebie-
„ther, habe die großen Thaten vernom-
„men, welche die Spanier zu Tabasko
„verrichtet hätten. Er schätze die Tapfer-
„keit, und wünsche daher ein Freundschafts-
„bündniß mit ihnen zu schließen. „

Durch verschiedene Fragen brachte Kortes noch dieses von den Abgeordneten heraus, was ihm ganz vorzüglich angenehm zu hören war: „ daß Montezuma, dessen
„Klient der Kazike von Zempoalla war,
„als ein stolzer, übermüthiger und grau-
„samer Gebiether von allen seinen Vasallen

„ eben so sehr gehaßt, als gefürchtet würde;
„ daß man des Jochs, welches er ihnen
„ auferlegt habe, müde wäre, und nur auf
„ eine bequeme Gelegenheit wartete, es mu-
„ thig abzuschütteln. „

Kortes hatte Mühe, die Freude zu verbergen, welche diese Nachrichten ihm verursachten. Er wußte, wie leicht es sey, auch die mächtigsten Reiche umzustürzen, so bald erst Mißvergnügen und Unzufriedenheit zwischen dem Regenten und seinen Unterthanen eingewurzelt wären; und er zweifelte nun im geringsten nicht mehr an dem erwünschten Ausgange eines Vorhabens, welches ohne diesen glücklichen Zufall im höchsten Grade tollkühn gewesen wäre. Die Abgeordneten wurden mit Freundschaftsbezeugungen für sich und für ihren Herrn überhäuft, und mit der Versicherung entlassen, daß Kortes nächstens einen Besuch bey ihnen abstatten würde.

Um dieses Versprechen zu erfüllen, zugleich auch um eine gewisse Gegend in Augenschein

schein zu nehmen, welche man ihm als einen weit bequemern Platz zu einer Niederlassung gerühmt hatte, ließ Korres längst der Küste hin nach eben dieser Gegend zu segeln. Am Ende der ersten Tagereise kam man zu einem indianischen Dorfe, welches von seinen Einwohnern gänzlich verlassen war. Die Wohnungen, sogar die Tempel fand man gänzlich ausgeleert, bis auf einige Götzenbilder, etliche Ueberbleibsel geopferter Menschen, und einige Bücher; freylich nicht, wie die unserigen sind, aber doch etwas, welches die Stelle eines Buches vertretten konnte. Sie bestanden aus Pergament oder Häuten, welche mit Gummi überstrichen und Blätterweise gefaltet waren. Die Stelle der Buchstaben vertraten allerley Bilder und bedeutende Zeichen; und man vermuthete, daß der Inhalt den abscheulichen mexikanischen Götzendienst betreffe.

Den folgenden Tag setzte Korres seinen Marsch fort, aber zu seiner großen Befremdung fand man alle Gegenden von Menschen verlassen, ungeachtet sie nun schon in dem

Gebiethe des Kaziken von Zempoalla waren. Dieß schien verdächtig zu seyn. Allein gegen Abend sah man zwölf mit Lebensmitteln beladene Indianer erscheinen, welche von dem Kaziken ihnen entgegen geschickt waren.

Diese ersuchten den spanischen Heerführer, im Namen ihres Herrn, bis zu seiner Wohnung vorzurücken, welche, wie sie sagten, nur noch eine Sonne weit (eine Tagereise) von da entfernt wäre. Daselbst würde er alle erforderliche Bequemlichkeiten für sich und für die Seinigen finden. Auf die Frage: warum der Kazike ihm nicht persönlich entgegen komme? erwiederten sie, daß er durch körperliche Schwachheit daran verhindert worden. Kortes schickte sechs dieser Indianer mit Danksagungen zurück, und behielt die Uebrigen bey sich, um ihm zu Wegweisern zu dienen.

Am folgenden Tage kriegte man die Stadt des Kaziken zu Gesichte, welche in einer lachenden fruchtbaren Gegend lag, und ein sehr niedliches Ansehen hatte. Einige von

den

den Soldaten, welche den Vortrupp ausmachten, kamen frohlockend zurückgelaufen, um die erfreuliche Nachricht zu verkündigen, daß die Mauern dieser Stadt von purem gediegenem Silber wären.

Das waren sie nun aber wirklich nicht; sondern sie waren nur mit einem so weißen und glänzenden Kalch beworfen, daß sie im Sonnenschein und in den Augen solcher Leute, welche Tag und Nacht von nichts als Gold und Silber träumten, diesen Irrthum zur Noth veranlassen konnten. Beym Eintritte in diese Stadt fand man alle Strassen und öffentliche Plätze bis zum Erstaunen mit Menschen angefüllt, welche die Neugierde herbeygetrieben hatte; doch waren sie alle unbewaffnet, und sie hielten sich stiller und ruhiger, als man von einem rohen und ungesitteten Pöbel in solcher Menge erwarten konnte.

Jetzt nahete man sich der Wohnung des Kaziken, und nun trat seine indianische Hoheit selbst hervor. Sein bloßer Anblick zeigte, worinn die körperliche Schwachheit be-

stehe, seinen Gästen entgegen zu gehen. Er war nämlich so ungeheuer dick, daß er Mühe hatte, sich aus der Stelle zu erheben, und daß er sich von einigen seiner Hofbedienten mußte halten und fortschieben lassen. Diese seine unförmliche Dicke, und das damit verbundene unbehilfliche Wesen hatte etwas so auffallendes, daß Kortes Mühe hatte, dem lauten Gelächter seiner Leute Einhalt zu thun, und sich selbst in den Schranken der Ernsthaftigkeit zu halten. Sein Anzug war übrigens prächtig. Er bestand in einem baumwollenen Mantel, welcher über und über mit kostbaren Steinen besezt war, und seine durchlöcherten Ohren und Lippen waren gleichfalls reichlich damit ausgeschmückt.

Die Anrede, worinn er den Kortes bewillkommte, kam mit dem lächerlichen Ansehn seiner Person im geringsten nicht überein. Sie war vielmehr sehr verbindlich und verständig, und schloß sich mit der Bitte, daß es seinem Gaste gefallen möchte, bey ihm abzutretten, um über ihre beyderseitigen

Ange-

Angelegenheiten bey mehrerer Muße und ungestörter zu reden. Der Rest des Tages wurde dem Ausruhen und der Erquickung durch Früchte des Landes gewidmet, welche man in Ueberfluß herbeyschaffte.

In der Unterredung, welche Kortes hierauf mit dem Kaziken hatte, ließ er geflissentlich mit einfließen, daß er von dem großen Beherrscher der Morgenlande zu Theil mit der Absicht hergesandt sey, um allen Unterdrückungen zu steuern und der Tyraney in diesem Welttheile ein Ende zu machen. Diese Erklärung gab dem Kaziken Muth, in bittere Klagen über den Stolz und die Ungerechtigkeiten des Montezuma auszubrechen, den er einen hochmüthigen und grausamen Tyrannen nannte, dessen Joch ihm und vielen andern Vasallen desselben schon lange unerträglich gewesen wäre. Er gerieth bey dieser Erzählung in eine so lebhafte Empfindung von schmerzhaftem Unwillen, daß ihm die Thränen aus den Augen stürzten.

Kortes bemühete sich ihn zu beruhigen, und versicherte ihn seines Schutzes. Er fügte hinzu, daß die Macht des Tyrannen ihm am wenigsten kümmere, weil er wisse, daß seine eigene, die vom Himmel selbst unterstüzt würde, unwiderstehlig wäre.

Am folgenden Tage brach Kortes mit seinem Heere wieder auf, um weiter nach Quiabizlan zu marschiren, welches diejenige Gegend war, welche man für die Niederlassung ausersehen hatte. Der Weg gieng durch fruchtbare Ebenen und angenehme Wälder, und nach einer mäßigen Tagereise sah man die Stadt Quiabizlan auf einer mit Felsen umringten Anhöhe liegen. Die Einwohner hatten die Flucht ergriffen. Da man aber bis auf den Marktplatz gekommen war, traten etwa fünfzehn Indianer aus einem Tempel hervor, begrüßten die angekommenen Fremdlinge, und versicherten, daß ihr Oberhaupt nebst allen Einwohnern ohne Verzug zurückkehren würde, sobald man ihm versprächе, daß keinem etwas Leides widerfahren sollte. Kortes gab hierüber die heiligste

Versi-

Versicherung, und in einigen Augenblicken war der Kazike da, und mit ihm alle aus Furcht entwichenen Bewohner der Stadt.

Man sah mit Vergnügen, daß er den Kaziken von Zempoalla bey sich habe. Beyde ließen sich in Sensten heybey tragen. Kaum hatte die Unterredung ihren Anfang genommen, so brachen beyde in die bittersten Klagen über Montezumas Unterdrückungen aus. Kortes, der diese abermaligen Beschwerden mit neuem Vergnügen hörte, sprach ihnen Trost zu, und wiederholte die Verheissungen seines kräftigen Schutzes für beyde.

Mittlerweile traten mit ängstlicher Miene einige Indianer herzu, um den beyden Kaziken etwas ins Ohr zu sagen, welches sie in große Bestürzung setzte. Erschrocken sprangen sie auf, und begaben sich mit Zittern hinweg. Ungewiß, was doch immer die Ursache dieses plötzlichen Schreckens seyn möchte, folgte man ihnen nach, und also bald erfuhr man die Auflösung dieses Räthsels. Sechs kostbar bekleidete Beamte des

Monte-

Montezuma, begleitet von einem ansehnlichen Gefolge von Sklaven, deren einige von ihnen Sonnenschirme von Federn über den Kopf hielten, zogen mit Blicken voll Verachtung, die sie auf Kortes und seine Offiziere warfen, vor dem Quartiere der Spanier vorbey. Dieser Stolz brachte die Soldaten dermassen auf, daß man Mühe hatte, sie von einem gewaltthätigen Anfalle auf diese Mexikaner zurück zu halten.

Marina, welche zur Kundschaft ausgeschickt war, kam mit der Nachricht zurück: die Beamten hätten die beyden Kaziken vorgefodert und ihnen die bittersten Vorwürf gemacht, daß sie so treulos wären, Fremdlinge bey sich aufzunehmen, welche erklärte Feinde ihres Monarchen wären. Zur Strafe für diesen Hochverrath sollten sie, außer den gewöhnlichen Abgaben, noch zwanzig Indianer zu einem Opfer für die beleidigten Gottheiten liefern.

Kortes war entrüstet; aber seine Klugheit gebot ihm, den Ausbruch seines Zorns zurück

zurück zu halten. Er begnügte sich daher, die Kaziken zu sich kommen zu lassen, und von ihnen zu verlangen, daß sie dem blutgierigen Befehle des Tyrannen keine Folge leisten, sondern vielmehr die Ueberbringer dieses unmenschlichen Geboths auf seine Verantwortung in Fesseln legen sollten. Die zu einem unbedingten Gehorsam gegen ihren Schutzherrn gewöhnten Kaziken stutzten; aber Kortes ließ ihnen keine Zeit zum Nachdenken, sondern wiederholte seinen Befehl auf eine so nachdrückliche Weise, daß ihnen der Muth entfiel, Einwendungen dagegen zu machen. Die Beamten wurden also in Verhaft genommen, ohne daß die Spanier, wie es schien, den geringsten Antheil daran nahmen. Die nun einmal in Feuer gesetzten Kaziken wollten sogar noch weiter gehen, und an den gefesselten Beamten thun, was Montezuma mit den zwanzig Indianern gethan haben würde: aber Kortes widersetzte sich dieser Unmenschlichkeit mit großem Abscheu, und befahl, daß die Gefangenen durch seine eigenen Leute bewacht würden.

Er wünschte, wenn's immer möglich wäre, zu verhüten, daß es zwischen ihm und dem mächtigen Montezuma nicht zu offenbaren Feindseligkeiten kommen möchte. Seine List gab ihm sogar ein Mittel an die Hand, sich diesen Fürsten verbindlich zu machen und ihm die Meynung beyzubringen, daß er an dem, was seinen Leuten begegnet sey, nicht den geringsten Antheil habe. In dieser Absicht ließ er zwey der Gefangenen zur Nachtzeit zu sich rufen, kündigte ihnen die Freyheit an; und befahl ihnen, ihrem Herrn zu melden, daß er sich bemühen würde, auch den übrigen Gefangenen zu ihrer Freyheit zu verhelfen, und so entließ er sie. Den Indianern machte man am folgenden Tage weiß, daß sie aus der Gefangenschaft entwischt wären.

Unterdessen hatten sich noch mehr Kaziken aus den benachbarten bergichten Gegenden eingefunden, welche alle von einerley Haß gegen ihren Kaiser und von einerley Begierde, sich von seiner tyrannischen Herrschaft loszumachen, belebt wurden. Alle diese Ober-

häupter

häupter eben so vieler indianischer Stämme, welche zusammen den gemeinschaftlichen Namen der Totonaken führten, giengen nun mit Cortes ein ordentlich Bündniß ein, entsagten der Oberherrschaft des Montezuma, und huldigten dem Könige von Spanien, als ihrem einzigen Schutzherrn.

Und nun mehr ward zur Anlegung der spanischen Pflanzstadt in einer Gegend geschritten, welche zwischen Quiabizlan und dem Meere lag, und welche wegen der Fruchtbarkeit des Bodens, wegen ihrer schönen Waldungen und wegen der Nachbarschaft des Meeres zu einer Niederlassung gar sehr bequem war. Der einmal erfundene Name Villa ricca de la vera Cruz würde beybehalten; doch pflegt man sie heutiges Tages, der Kürze wegen, blos vera Cruz zu nennen.

Jedermann im spanischen Heere mußte Hand anlegen, um nur erst die Ringmauer und die nöthigsten Gebäude dieser neuen Stadt aufführen zu helfen. Keiner durfte von dieser

ser Arbeit sich ausschließen; und selbst Kortes hielt sich nicht zu vornehm, selbst Handreichung dabey zu thun, um alle andere durch sein Beyspiel anzufeuern. Die Arbeit gieng daher mit unglaublicher Geschwindigkeit von statten, und in kurzer Zeit war der eingeschlossene Ort gegen die Kriegswerkzeuge der Indianer hinlänglich befestiget.

Unterdeß waren die beyden Freygelassenen in der Residenzstadt des Montezuma angelangt, und hatten die guten Dienste gerühmt, welche Kortes, ihrer Meynung nach, ihnen geleistet hatte. Diese Nachricht besänftigte einigermassen den Zorn ihres Gebiethers, der in der ersten Hitze schon Befehl gegeben hatte, ein mächtiges Heer auf die Beine zu bringen, um die aufwieglenden Fremdlinge zusammt ihrem indianischen Anhange mit Feuer und Schwert zu vertilgen. Jezt gewann die Bangigkeit wieder das Uebergewicht in seiner Seele, und er beschloß noch einmal die Güte zu versuchen, um dieser beschwerlichen und furchtbaren Fremdlinge, wo möglich, im Frieden loszuwerden.

Es

Es ward also abermals eine Gesandschaft mit Geschenken von sehr hohem Werthe abgefertiget, und sogar zwey junge Prinzen, des Kaisers anverwandte, mußten die Ueberbringer derselben seyn. Diese kamen in dem spanischen Lager gerade zu der Zeit an, da man mit den Festungswerken der neuen Stadt zu Stande gekommen war. Sie entledigten sich ihres Auftrages, überreichten die kostbaren Geschenke, dankten dem General für den Beystand, den er den Beamten des Kaisers geleistet hätte, und beschlossen endlich ihren Vortrag mit der Bitte, daß er nunmehr sich doch möchte gefallen lassen, ihres Gebiethers Staaten zu verlassen.

Kortes erzeigte den Abgeordneten die größte Ehre, und ließ, bevor er auf ihren Antrag antwortete, die vier Gefangenen herbeyführen. Er machte den Anfang damit, diese in Freyheit zu setzen; dann gab er den Abgeordneten durch den Mund der Marina folgende Antwort:

„ Es thue ihm leid, daß dem Kaiser
„ durch die Gefangennehmung seiner Beam-
„ ten, Verdruß verursacht worden sey. In-
„ deß müsse er gestehen, daß diese Leute sich
„ ihr Schicksal durch eine unmenschliche Fode-
„ rung zugezogen hätten, von der er hoffe,
„ daß sie ohne Vorwissen des Kaisers ge-
„ than worden sey. Wenigstens müsse er
„ erklären, daß die Religion der Christen
„ den barbarischen Gebrauch, Menschen zu
„ opfern, für eine so große Abscheulichkeit
„ erkläre, daß er sich verbunden fühle, den-
„ selben abzustellen, wo und wie er könnte.
„ Uebrigens mache er die Beleidigung, wel-
„ che dem Kaiser zugefügt wäre, dadurch
„ wieder gut, daß er ihnen die Gefangenen
„ zurück gebe; und da er verpflichtet wäre,
„ sich seiner Bundesgenossen anzunehmen,
„ so schmeichle er sich, daß der Kaiser auf
„ sein Fürwort, dem Kaziken von Zempoal-
„ la und dem von Quiabizlan ihre Ueber-
„ eilung verzeihen würde. Er sey verbunden,
„ diese Vasallen des Kaisers in seinen Schutz
„ zu nehmen, weil sie, so viel an ihnen ge-
„ legen hätte, die beleidigende Unhöflichkeit,

„ deren

„ deren Teutile sich gegen sie schuldig ge-
„ macht habe, durch eine gastfreundschaftli-
„ che Aufnahme wieder gut zu machen sich
„ bestrebt hätten. Was endlich seine Abreise
„ beträfe, so hätte er schon die Ehre gehabt,
„ dem Kaiser anzeigen zu lassen, daß ein
„ Auftrag von der äußersten Wichtigkeit ihm
„ die Verbindlichkeit auferlegte, nicht eher
„ nach seinem Vaterlande zurück zu kehren,
„ bis er eine persönliche Zusammenkunft mit
„ ihm gehabt haben würde. Uebrigens ken-
„ ne der europäische Kriegsmann keine Ge-
„ fahr, welche ihn abschrecken könnte, das
„ zu thun, wozu er von seinen Obern wäre
„ beordert worden. „

Die Abgeordneten erstaunten über die Kaltblütigkeit und das majestätische Wesen, mit welchem Kortes ihnen diese Antwort gab, und kehrten voll Verwunderung über seine muthige Entschlossenheit und mit geheimer Verachtung ihres eigenen Gebiethers zurück, um von allem, was sie gesehen und gehört hatten, Bericht abzustatten.

Die neue Stadt der Spanier stand nunmehr in vertheidigungsfähigem Stande da, und Kortes schickte sich nun alles Ernstes zu dem beschlossenen Zuge nach der Hauptstadt an. Das Glück schien sich entscheidend für ihn erklärt zu haben; aber es fehlte nicht viel, so hätte sein Religionseifer auf einmal viel verderben können. Man berichtete ihm, daß in einem der Tempel seiner Bundesgenossen ein Menschenopfer angestellt werden sollte. Ergrimmt über den unmenschlichen Aberglauben, der eine solche Abscheulichkeit unter seinen Augen auszuüben wagte, rannte er mit einigen bewaffneten nach dem Tempel, und drohete mit Feuer und Schwert, wenn man das unglückliche Schlachtopfer nicht augenblicklich in Freyheit setzte.

Hiemit begnügte sich sein Eifer nicht. Er verlangte, daß die Priester ihre Götzenbilder zertrümmern, und ihrer ganzen falschen Religion auf ewig entsagen sollten, ungeachtet sie von der wahren noch nicht unterrichtet waren.

Die

Die Priester fielen ihm zu Füßen, winselten und wehklagten, und der gegenwärtige Kazike zitterte. Umsonst! Da man sich weigerte, die scheußlichsten Götzenbilder herabzustürzen, so gab er seinen Soldaten Befehl, es mit Gewalt zu thun. Die Priester riefen zu den Waffen, und in wenigen Augenblicken waren Kortes und seine kleine Mannschaft von einer so furchtbaren Menge umringt, daß selbst dem beherztesten wohl der Muth hätte entfallen können. Allein Kortes blieb unerschüttert; und mit einem erschrecklichen Gesichte rief er der versammelten Menge zu: „ der erste Pfeil, den sie „ abzuschießen wagen würden, sollte ihrem „ Kaziken das Leben, ihnen selbst und ihrem ganzen Volke den Untergang kosten! „ Marina mußte ihnen diese Worte in ihrer Landessprache übersetzen, und die Soldaten liefen hin, den Befehl ihres Generals in Erfüllung zu bringen. Augenblicklich flog das größte und scheußlichste der Götzenbilder die Treppe herab; die Uebrigen zusammt den Altären und den geheiligten Gefässen, folgten ihnen nach; man zertrümmerte sie,

reinigte den Tempel, wusch das Menschenblut, das an den Wänden klebte, ab, und stellte an die Stelle der Götzen — das Bild des gekreuzigten Erlösers auf.

Die erschrockenen und betäubten Indianer erwarteten, daß augenblicklich Feuer vom Himmel fallen, und diesen an ihren Götzen verübten Frevel rächen würde. Aber auch nicht das kleinste Fünkchen ward gesehen, und die herzhaften Tempelstürmer giengen unverletzt und triumphirend vor ihren Augen herum. Das machte sie in ihrem Glauben irre; das brachte sie zum Nachdenken, und die Folge davon war, daß sie nach und nach auf den Wahn geriethen, daß die Spanier selbst eine Art von Gottheit und mächtiger als ihre Götzen seyn müßten. Und nun trugen sie kein Bedenken mehr, selbst mit Hand anzulegen und die zerstückten Götzenbilder, die ihnen vorher so heilig waren, mit Verachtung ins Feuer zu werfen. Der Tempel ward sogleich zu einer christlichen Kirche der heiligsten Jungfrau eingeweihet; und es wurde noch an eben

dem

dem Tage, in Gegenwart vieler Indianer, nach römisch katholischer Weise Gottesdienst darinn gehalten, den die Indianer zwar bewunderten, aber nicht verstanden.

Kaum war nun Kortes dieser großen Gefahr entgangen; so stieg schon ein anderes Ungewitter über seinem Haupte empor, welches gleichfalls den gefährlichsten Ausbruch drohete. Einige Soldaten und Matrosen, welche des langen Herumschweifens müde, und von dem Anblick der Gefahren, welche sie bey dem Zuge nach der Hauptstadt vor sich sahen, erschreckt waren, hatten ein Komplot wieder ihren Befehlshaber unter sich gemacht und beschlossen, sich eines der Schiffe zu bemächtigen, und darauf nach Kuba zu entweichen, und dem erbitterten Statthalter Nachricht von Kortes Aufenthalte zu bringen. Zum Glücke wurde diese Verschwörung entdeckt, bevor sie zur Reife gediehen war. Kortes bemächtigte sich der Rädelsführer, und ließ ihnen eine ihrem Verbrechen angemessene Strafe zu erkennen: aber damit, sah er wohl, war die Quelle der Empörung

in seinem kleinen Heere nicht auf immer verstopft. Um daher auch dieses zu bewerkstelligen, sann er lange hin und her, bis er endlich auf ein Mittel verfiel, welches zwar ein sicheres, aber auch zugleich ein so gefährliches war, daß jede kleinere Seele mit Entsetzen davor würde zurückgebebt seyn. — Er beschloß, seine ganze Flotte zu zerstören, um auch den Feigsten in seinem Heere zu überzeugen, daß nunmehr kein Mittelweg mehr übrig wäre, und daß man entweder siegen, oder sterben müsse.

Soviel Muth aber dazu gehörte, einen solchen Vorsatz zu fassen, eben so viel Klugheit wurde nun auch erfodert, ihn dem ganzen Heere annehmlich zu machen. Zum Glücke besaß Kortes diese beyden Eigenschaften eines großen Geistes in gleich hohem Grade; und es gelang daher seiner Klugheit auszuführen, was seine Herzhaftigkeit beschlossen hatte. Den Anfang machte er damit, daß er alles an den Schiffen befindliche Tauwerk nebst den Masten abnehmen, und diesen ganzen Vorrath, so wie auch die

Kano-

Kanonen und alle andere bewegliche Dinge, ans Land bringen ließ. Dann mußten die Schiffszimmerleute den Zustand des Rumpfs eines jeden Fahrzeuges untersuchen, und hiernächst erklären, daß sie sämmtlich so beschädigt wären, daß sie eine Ausbesserung derselben für unmöglich hielten. Und nun trat Kortes auf, und entflammte seine Soldaten mit so vielen Kriegerischen Muthe, daß sie selbst, wie aus eigenem Antriebe, hinliefen, um die Schiffe — ihre letzte Zuflucht bey einem unglücklichen Ausgange ihrer Unternehmung — zu zerstören, und alles daran befindliche Bretter- und Balkenwerk ans Land zu bringen.

Nur eines derselben blieb unzerstört, und zwar zu folgendem Gebrauche: Kortes war nun von demjenigen Obergerichte, welches er selbst angeordnet hatte, in der Feldherrnwürde bestättiget worden; aber im Grunde bedeutete das doch nicht vielmehr, als wenn er diese Bestättigung sich selbst gegeben hätte. Er wünschte daher, sein Recht zu befehlen auf einen sichern Grund gebaut zu sehen, und

in dieser Absicht beschloß er, ein Schiff gerades Wegs nach Spanien zu senden, um den Hof zu bewegen, alle seine bisherigen Schritte gut zu heißen, seine Abhängigkeit von Velasquez aufzuheben, und ihn zum unabhängigen Statthalter des von ihm zu erobernden Reiches zu erklären.

Er kannte ein bewehrtes Mittel, wodurch er die Absicht erreichen konnte, dieses nämlich: der Regierung eine ansehnliche Probe derjenigen Schätze zu senden, zu deren Besitze er ihr verhelfen wollte. Aber, wenn diese Proben wirklich von einiger Bedeutung seyn sollten: so mußte er alle von Montezuma erhaltene Geschenke dazu bestimmen, und dann hätten die Soldaten, Offiziere und Matrosen sich bequemen müssen, auf ihren Antheil daran Verzicht zu thun. Eine harte Foderung! dennoch wagte Kortes sie, und, was noch mehr ist, er setzte sie auch wirklich durch. Jeder gab geduldig seinen Antheil her, um sich dafür die Erlaubniß zu erkaufen, Blut und Leben in tausend schrecklichen Gefahren zu wagen; ein Umstand,

der,

der, wenn man die Habsucht dieser Leute hinzu denkt, in der ganzen Geschichte wohl schwerlich seines Gleichen haben dürfte, und welcher zugleich beweißt, wie groß die Gewalt gewesen sey, welche Kortes über die Herzen seiner Soldaten hatte.

Jetzt machte er Anstalt zum Abmarsche. Sein ganzes Heer bestand aus 500. Fußgängern, 15. Reutern und 6. Feldstücken. Die Uebrigen, etwa 50. Mann, größtentheils Invaliden, nebst zweyen Pferden, blieben unter den Befehlen des Eskalante als Besatzung von Verakruz zurück. Die verbundenen Kaziken boten ihm ihre ganze Macht zu Hilfstruppen an; allein er begnügte sich, nur 400 Mann, nebst 200. sogenannter Tamenes (Lastträger) anzunehmen, um durch diese dem Heere das nöthigste Gepäcke und den Proviant nachtragen zu lassen. In diesem Lande nämlich, wo man keine Pferde oder andere lasttragende Thiere kannte, bediente man sich einer gewissen Klasse von Menschen, welche den eben genannten Namen führten, um Sachen von

einem

einem Orte zum andern zu bringen. Zur Sicherheit der Zurückbleibenden nahm Kortes unter den ihn begleitenden Indianern 50. der angesehendsten des Landes mit, welche, ohne es zu wissen, ihm zu Geiseln dienen mußten.

Es war der sechszehnte August im Jahre 1519, als das kleine Heer der Spanier anfieng, sich von Zempoalla aus in Bewegung zu setzen. Die ersten Tage hindurch fiel auf ihrem Marsche eben nichts von Erheblichkeit vor. Ihr Weg gieng durch Länder, deren Kaziken Bundsgenossen der Zempoallaner, mithin auch die ihrigen waren. Sie wurden also auch freundschaftlich von ihnen aufgenommen, und mit Lebensmitteln hinlänglich versorgt. Und so kamen sie endlich bis zu den Gränzen der Landschaft Tlaskala, bey der wir uns mit ihnen ein bischen aufhalten müssen.

Die Landschaft Tlaskala hat einen Umfang von etwa 50 Meilen. Die Gebirge, welche darinn hervorragen, werden für einen

Anhang des höchsten Kettengebirges in der Welt gehalten, welches in Südamerika hinunter läuft, und auf spanisch Kordilleras, auf deutsch aber schlechtweg Anden genannt wird.

Die Bewohner dieser bergichten Gegend zeichneten sich durch ungemeine Herzhaftigkeit und durch eine vorzügliche Liebe zur Freyheit von allen übrigen Amerikanern merklich aus. Muthig hatten sie das Joch der Mexikaner abgeschüttelt; und machten schon seit langer Zeit einen unüberwindlichen Freystaat aus. Jede Ortschaft dieses kriegerischen Landes hatte ihre Repräsentanten in der Hauptstadt Tlaskala; und die Versammlung dieser Abgeordneten machte den hohen Rath und die gesetzgebende Macht der ganzen Nation aus. Ihre Regierungsform war also eine aristokratische, und vielleicht die einzige unter Völkern, welche ihrer ungebildeten Sitten wegen noch zu den Wilden gezählt wurden.

Stolz und Freyheitsliebe, Muth und Rachsucht machten die Hauptzüge in dem Karak-

Karakter dieser kleinen, aber furchtbaren Nation aus. Vergebens hatte Montezuma sie zu unterjochen gesucht: vergebens hatten herrschsüchtige und unternehmende Köpfe aus ihrer eigenen Mitte sich zu Tyrannen unter ihnen aufwerfen wollen: sie behaupteten kühnlich den Besitz des edelsten Gutes der Menschen, der Freyheit, gegen jeden Eingriff, und waren bis dahin immer unüberwindlich geblieben.

Eine so achtungswerthe und furchtbare Nation hätte Kortes nun gar zu gern unter seine Bundesgenossen gezählt. Er beschloß daher, so bald er an ihre Gränze gekommen war, eine Friedensgesandschaft nach indianischer Art, und mit allen bey ihnen gebräuchlichen Zeremonien, an sie abzufertigen.

Es wurden zu dieser Gesandschaft vier der vornehmsten Zempoallaner ausgesucht, und Marina übernahm es, eine feyerliche Rede für sie auszuarbeiten, welche sie auswendig lernen mußten. Dann wurden sie auf folgende Weise ausgeschmückt. Man

legte

legte ihnen einen langen Mantel von baumwollenem Zeuge um, am linken Arme mußten sie eine große Muschel statt eines Schildes führen, und in der rechten Hand einen breiten mit weißen Federn gezierten Pfeil tragen, die Spitze unterwärts gekehrt. Dieß war nämlich das Zeichen friedlicher Gesinnungen, da hingegen ein Pfeil mit rothen Federn Krieg bedeutete. So geschmückt durften sie ohne Scheu sich auf den Weg machen, sicher, daß ihnen keiner was zu Leide thun würde; aber dabey mußten sie sich auch wohl in Acht nehmen, nicht von der Heerstraße abzuweichen, weil ihr Gesandschaftsschmuck sie nur auf dieser schützte. Diesen Gebrauch belegten die Indianer mit einer Benennung, welche in unserer Sprache ungefähr so viel, als Völkerrecht bedeutet.

Sobald die vier Gesanden zu Tlaskala angekommen waren, führte man sie in ein besonderes Haus, um sie gehörig bewirthen zu lassen. Am folgenden Tage wurden sie vor den hohen Rath gefodert, welcher bereit war, ihren Vortrag anzuhören. Die sämmtlichen

lichen Glieder desselben saßen, ihrem Alter nach, auf niedrigen Klötzen, die aus einem gewissen seltenen Holze bestanden. Mit dem Zeichen der tiefsten Ehrerbietung, das heißt, den Kopf in ihren Mantel gehüllt, traten die Abgesanden vor, indem sie ihre Pfeile in die Höhe hielten; und die Herren des Rathes/ erhoben sich ein wenig von ihren Sitzen. Dann machten jene eine Reverenz nach ihrer Art, traten mit abgemessenen Schritten in die Mitte des Zimmers zurück, fielen daselbst auf die Knie, und erwarteten mit gesenkten Blicken die Erlaubniß zu reden. Nachdem ihnen diese ertheilt war, setzten sie sich mit untergeschlagenen Beinen nieder, und derjenige unter ihnen, der die Rede auswendig gelernet hatte, hub darauf folgender maßen an:

„ Edler Freystaat! tapfere, mächtige
„ Völker! eure Freunde und Bundesgenos-
„ sen, der Kazike von Zempoalla und die
„ Kaziken vom Gebirge, vermelden euch
„ ihren Gruß; wünschen euch eine reiche
„ Aerndte, und euren Feinden den Unter-
„ gang.

„ gang. Hier nächst geben sie euch zu ver-
„ nehmen, daß von der Sonnenaufgang
„ ganz auserordentliche Leute in ihr Land
„ gekommen sind. Es scheinen dieselben
„ mehr den Göttern, als den Menschen ähn-
„ lich zu seyn; sie sind in großen Pallästen
„ über das Meer dahergeflossen, und haben
„ diejenigen Waffen, welche nur der Him-
„ mel allein zu gebrauchen pfleget, nämlich
„ Donner und Blitz, in ihrer Hand. Nach
„ ihrem Vorgeben sind sie Diener eines hö-
„ hern Gottes, als die unserigen sind, wel-
„ cher weder die Tyranney, noch die Men-
„ schenopfer dulden kann. Ihr Hauptmann
„ ist Bothschafter eines sehr gewaltigen Mo-
„ narchen, welcher aus Antrieb seiner Re-
„ ligion, die unter uns im Schwange ge-
„ henden Misbräuche und Gewaltthätigkei-
„ ten des Montezuma abschaffen will.
„ Besagter Hauptmann hat uns selbst von
„ der Unterdrückung, darunter wir schmach-
„ teten, befreyet. Vor jetzt ist er genöthi-
„ get, seinen Weg nach Mexiko durch eu-
„ er Land zu nehmen, und verlangt zu wis-
„ sen, auf was für Weise dieser Tyrann

„ euch beleidiget habe, daß er euer Recht,
„ wie das seinige, vertheidigen, und es un-
„ ter die übrigen Bewegungsgründe sei-
„ ner Reise setzen könne. — Er kömmt
„ also in friedlicher Absicht, und verlangt
„ weiter nichts von euch, als freyen Durch-
„ zug. Ihr dürft kecklich glauben, daß er
„ blos euren eigenen Vortheil suche; daß
„ seine Waffen Werkzeuge der Gerechtigkeit
„ sind, und daß diejenigen, welche sie füh-
„ ren, von Natur friedliebend und sanftmü-
„ thig sind, und gegen Niemand, der sie
„ nicht zuerst angreift oder sie beleidiget,
„ die Strenge gebrauchen. „

Nach Endigung dieser Rede erhoben die Abgesandten sich auf die Knie, machten in dieser Stellung eine tiefe Verbeugung, und setzten sich darauf wieder auf ihre untergeschlagenen Beine, um die Antwort abzuwarten. Man antwortete ihnen aber nur erst vorläufig mit kurzen Worten: „ daß man
„ ihnen für die gegebenen Nachrichten dan-
„ ke; daß man die Sache in Ueberlegung
„ ziehen, und ihnen alsdann einen förmli-

„ chen Bescheid geben wolle. Hiemit mußten die Gesandten abtretten, und die Berathschlagung nahm ihren Anfang. „

Die Meynungen über diesen Vorfall waren getheilt. Einige riethen zum Frieden, andere zum Kriege. An der Spitze der letztern stand der Feldherr Xikotenkatl, ein junger, feuriger, muthiger Mann, der nur gar zu gern sogleich mit dem Schwerte dareingeschlagen hätte.

Die Parthey desselben gewann nach und nach das Uebergewicht, und es ward genehmiget, die Gesandten unter allerley Ausflüchten aufzuhalten, um erst die nöthigen Vertheidigungsanstalten zu treffen.

So verstrichen acht Tage; und sowohl Kortes, als auch seine Bundesgenossen fiengen an, die Ursache dieser Verzögerung zu argwöhnen. Es ward also beschlossen vorzurücken, um zu erfahren, was aus den Abgesandten und ihrem Auftrage geworden sey.

Sie waren noch nicht weit gekommen, als sie auf einen Trupp bewaffneter Eingebohrnen stießen, welche sich ihnen trotzig entgegenstellten. Es kam also zu einem Gefechte, welches für die Indianer ziemlich blutig ausfiel, indeß die Spanier, durch ihre baumwollene Harnische geschützt, nur einige leichte Wunden davon trugen, ungeachtet die Zahl der Feinde zehnmal größer, als die ihrige war. Aber was vermochte bloße Herzhaftigkeit ohne Ordnung, und ohne tüchtige Waffen gegen die unwiderstehliche europäische Kriegskunst und gegen die verheerenden Wirkungen ihrer Feuergewähre?

Nach diesem ersten Siege fuhr Kortes fort, tiefer in die Landschaft einzudringen; und am folgenden Tage hatte er das Vergnügen, zwey seiner Abgesandten in Begleitung einiger Tlaskalaner zurück kommen zu sehen. Diese schoben die Schuld des gestrigen Vorfalls auf ein mit ihnen verbundenes Volk, die Otomies genannt, als welches, ohne Vorwissen der Tlaskalaner, die Feindseligkeiten aus eigenem Antriebe angefangen habe,

habe, und nun auch verdientermaßen durch den Verlust seiner tapfersten Anführer dafür wäre bestraft worden. Nach dieser kurzen Entschuldigung begaben sie sich wieder hinweg, ohne sich über ihre eigene Gesinnung deutlicher erklärt zu haben.

Ihr geheimnißvolles Wesen klärte sich indeß bald auf. Denn da die Spanier fortfuhren gegen Tlaskala anzurücken, kamen ihnen am nächsten Tage die beyden übrigen Abgesandten, und zwar in kläglicher Verfassung entgegen. Weinend fielen sie zu Kortes Füßen; umfaßten seine Knie und beklagten sich mit den ängstlichsten Gebärden, daß die treulosen Tlaskalaner das heilige Völkerrecht vergessen, und sie in Fesseln gelegt hätten, um sie ihren Göttern aufzuopfern. Sie hätten indeß Mittel gefunden, sich zur Nachtzeit zu befreyen; sie wüßten aber, daß die Tlaskalaner das ganze Heer der Spanier zu einem Opfer für ihre Götter ausersehen hätten.

Kortes wußte nun mehr, woran er war, und beschloß, der Gefahr, so groß sie auch immer seyn möchte, muthig entgegen zu gehen. Mit dieser Entschließung rückte er abermals vorwärts; und es währte nicht lange, so sah er sich von einer unzählbaren Menge bewaffneter Tlaskalaner und anderer mit ihnen verbundener Völkerschaften umringt, an deren Spitze der kriegerische Xikotenkatl, als oberster Befehlshaber, stand. Das Treffen, welches hierauf erfolgte, war ungemein hitzig; und ein an sich unerheblicher Zufall hätte beynahe den Untergang des ganzen spanischen Heeres nach sich gezogen. Es sprengte nämlich ein spanischer Reuter so tief in den dicht gedrängten Feind ein, daß er von den Seinigen gänzlich abgeschnitten und von allen Seiten umringt ward. Er selbst empfieng hierauf verschiedene Wunden und sein Pferd so viele Stiche, daß es endlich todt zu Boden stürzte. Schnell hieben die Indianer den Kopf des Pferdes ab, steckten ihn auf eine Lanze, und trugen ihn triumphirend zur Schau herum, um alle sehen zu lassen, daß diese ungeheuer nicht,

wie

wie sie geglaubt hatten, unsterblich wären, sondern gleichfalls getödtet werden könnten.

Dieser Umstand flößte den Indianern einen unbeschreiblichen Muth ein, und sie kämpften nun mehr mit einer Hitze, welcher die Spanier nach und nach nicht mehr zu widerstehen vermochten. Der schreckliche Anblick einer gänzlichen Niederlage schien eben da zu seyn, als zur Verwunderung der bedrängten Spanier das wilde Schlachtgeschrey ihrer Feinde auf einmal verstummte, und alle Feindseligkeiten eben so plötzlich ein Ende nahmen. Man hörte die Hörner zum Abmarsch blasen und sah darauf das ganze große Heer der Feinde, aus unbegreiflichen Ursachen, stillschweigend abziehen.

Man befragte die Gefangenen, warum ihre Leute so schnell und unversehens abgezogen, und man erfuhr aus ihnen, weil ihre vornehmsten Hauptleute gefallen waren, und ihre Stellen nicht sogleich wieder besetzt werden konnten. Sie betrachteten indeß den erbeuteten Pferdekopf als das größte Siegeszeichen.

zeichen. Xikotenkatl trug ihn mit eigener Hand davon, und schickte ihn nachher dem hohen Rathe zu.

Kortes verschanzte sich hierauf an einer bequemen Stelle, und versuchte noch einmal die Tlaskalaner zu einem gütlichen Vergleiche zu bewegen. Er schickte deßwegen an den Feldherrn derselben einige der Gefangenen ab, mit dem Auftrage, ihn zum Frieden zu ermahnen, und mit hinzugefügten schrecklichen Drohungen auf den Fall, daß er in seiner Widersetzlichkeit fortzufahren es wagen sollte. Xikotenkatl wurde über diesen Auftrag dermassen entrüstet, daß er die Ueberbringer desselben jämmerlich zurichten und sie darauf, mit Wunden und Striemen bedeckt, nach dem spanischen Lager zurücktreiben ließ, um dem General zu melden: daß er morgen mit anbrechendem Tage in Begleitung eines unzählbaren Heeres erscheinen, ihn nebst allen seinen Leuten auffangen, und sie sämmtlich den Göttern opfern würde.

Diese

Diese Nachricht hatte nun freylich nicht viel tröstliches; aber sie wurde von etwas begleitet, das die Bitterkeit derselben einigermassen versüßen konnte. Xikotenkatl überschickte nämlich zu gleicher Zeit 300. indianische Hüner und eine Menge anderer Lebensmittel, damit seine Feinde, bevor er sie abschlachten ließe, sich erst recht gütlich thun, und dann ihr Fleisch, wovon er einen großen Schmaus anzurichten Willens wäre, desto schmackhafter seyn möchte. — Die Spanier lachten über diese Pralerey, und ließen sich das Uebersandte wohl schmecken, um neue Kräfte zum morgenden Kampfe zu gewinnen. Xikotenkatl hielt indeß Wort. Er erschien bey Anbruch des Tages mit einer furchtbaren Macht, und das Treffen begann mit einer auserordentlichen Hitze von beyden Seiten. Lange schien der Ausgang zweifelhaft; doch endlich gewann die europäische Kriegskunst, trotz der unzählbaren Menge der Feinde und trotz ihrer hartnäckigen Tapferkeit, dennoch abermals die Oberhand. Die Tlaskalaner wichen und die Spanier behaupteten das Feld.

Aber auch diese dritte Niederlage konnte den Muth dieser kriegerischen Nation noch nicht gänzlich zu Boden schlagen. Zwar war sie nun mehr überzeugt, daß die Europäer Zauberer wären, welche durch die gewöhnlichen Mittel nicht besiegt werden könnten; aber sie hofften doch noch immer, daß die Kunst ihrer eigenen Hexenmeister die Zauberey ihrer Feinde zu Schanden machen sollte; denn sie hatten Priester, welche Betrüger waren und dem Volke weis machten, daß sie durch allerley Gaukeleyen zukünftige Dinge erforschen und mancherley bewerkstelligen könnten, was über die menschlichen Kräfte gehet. Diese wurden nun zu Rathe gezogen, und ihr Gutachten war folgendes:

„ Die Spanier wären Kinder der
„ Sonne. Bey Tage würden sie von dieser
„ ihrer Mutter durch den Einfluß ihrer Stra-
„ len gestärkt, und dann wären sie unüber-
„ windlich. Allein zur Nachtzeit, wann
„ die Sonne ihnen diesen mütterlichen Ein-
„ fluß entzöge, schwänden alle ihre über-
„ menschlichen Kräfte dahin, und sie sanken

„ zu

„ zu der ganzen Schwäche gewöhnlicher „ Menschen herab. „

Die abergläubischen Tlaskalaner zweifelten keinen Augenblick an der Wahrheit dieser Versicherung, und eilten, von einer so wichtigen Entdeckung durch einen nächtlichen Ueberfall Gebrauch zu machen. Allein Kortes war klug und zu vorsichtig, als daß ein solcher Feind ihn hätte überlisten können. Er hatte seine Wachen und Vorposten so gut gestellt, daß er von der ihm drohenden Gefahr frühezeitig genug benachrichtiget wurde, um alle erfoderliche Maaßregeln dagegen zu nehmen.

Da also die Tlaskalaner anrückten, fanden sie die Spanier schon unter dem Gewehre, und ungeachtet ihr Angriff ungemein muthig und hartnäckig war; so wurden sie doch abermals mit großem Verluste zurückgeschlagen.

Und nun stand der Verstand dieser armen Leute still, daß die Spanier mehr als

sterbliche

sterbliche Menschen seyn mußten, das war ihnen nunmehr völlig ausgemacht, denn wie sollte man es sonst erklären, daß in allen den Gefechten, worinn die Tlaskalaner bey tausenden gefallen waren, auch nicht ein einziger dieser Fremdlinge habe getödtet werden können? Aber was für Wesen sie nun eigentlich seyn möchten — gute oder böse Gottheiten — das war ihnen ein unauflösliches Räthsel.

Das erste, was sie in dieser Ungewißheit vornahmen, war dieses, daß sie einige ihrer lügenhaften Zauberer abschlachteten und den Göttern opferten. Dann schickten sie eine feyerliche Gesandschaft ab, welche um Frieden bitten sollte.

Diese Gesandten, welche aus den vornehmsten des Volkes bestanden, naheten sich dem spanischen Lager in ihren Feyerkleidern mit weißen Federn, dem Zeichen des Friedens, geschmückt, und gaben schon von fern die bey ihnen gewöhnlichen Zeichen der tiefsten Ehrfurcht. Sie standen nämlich von

Zeit

Zeit zu Zeit stille und berührten mit der Hand erst die Erde, dann ihre eigenen Lippen. Diese Zeremonie wurde zu verschiedenenmalen wiederholt, bis sie an den Wall des spanischen Lagers gekommen waren, den sie sorgfältig beräucherten, und darauf noch einmal auf die jetzt beschriebene Weise ihre Ehrerbiethung bezeugten.

Kortes empfieng sie mit angenommener steifer Würde, um ihnen auch durch sein Ansehn Ehrfurcht einzuflößen, und befahl ihnen darauf zu reden. Sie gehorchten; und ihre erste merkwürdige Anrede, welche man uns aufbehalten hat, war folgende:

„ Seyd ihr grausame und feindselige
„ Gottheiten: so überliefern wir euch hier
„ fünf Sklaven, damit ihr derselben Blut
„ trinken und ihr Fleisch essen möget. Seyd
„ ihr sanftmüthige Götter, so nehmet ein
„ Opfer von Weihrauch und bunten Federn
„ an. Seyd ihr aber Menschen, so sind
„ hier Fleisch und Brod und Früchte, euch
„ zu nähren. „

Sie

Sie fügten hinzu, daß sie gekommen wären, um wegen der von ihren Landesleuten begangenen Feindseligkeiten um Vergebung und zugleich um Frieden zu bitten. Kortes machte ihnen hierauf mit dem Anstande von Hoheit und Würde, den er angenommen hatte, die bittersten Vorwürfe wegen ihrer hartnäckigen Verschmähung seiner friedlichen Anerbietungen; doch fügte er hinzu, daß er dem ungeachtet bereit wäre, alles Vergangene zu vergessen, wenn sie sich von nun an ruhig hielten, und ihm wegen der ihm zugefügten Beleidigungen Genugthuung leisteten. Mit dieser Erklärung entließ er sie. Sobald die Antwort nach Claskala überbracht war, ließ der Rath einen allgemeinen Befehl an alle umherwohnende Landleute ergehen, daß sie das Lager der wunderbaren Fremdlinge mit Lebensmitteln versorgen, sich aber wohl hüten sollten, irgend eine Belohnung dafür anzunehmen; und dieser Befehl wurde mit einer Bereitwilligkeit und mit einer Pünktlichkeit befolgt, welche die Spanier in Verwunderung setzte. Zwey Tage nachher sah man einen großen feyerlichen Zug von Tlas-

kala

Kala her sich dem Lager nahen. Ihre Kleidung zeigte, daß es eine abermalige Friedensgesandschaft wäre; und Kortes gab Befehl sie ohne die mindeste Aeusserung von Mißtrauen, einzulassen.

An der Spitze dieser Gesandschaft befand sich der tapfere Xikotenkatl selbst; und seine Begleitung machten fünfzig der vornehmsten des Volkes in einem prächtigen Aufzuge aus. Er trug einen langen, auf soldatisch aufgeschürzten, weißen Rock, der mit weißen Federn und Edelgesteinen gar artig besetzt war. Von Leibesgestalt war er groß und schlank, gerade und nervicht, und seine Mienen verriethen Hoheit und Muth. Nachdem er dem spanischen Feldherrn nach der Sitte des Landes einige Verbeugungen gemacht hatte, setzte er sich, ohne sich erst Erlaubniß dazu erbetten zu haben, mit großer Freymüthigkeit nieder, und sagte mit männlicher Stimme: „ er allein habe Schuld an allen Feind„ seligkeiten, welche vorgefallen wären, weil „ er geglaubt hätte, daß die Spanier es „ mit seinem Feinde, dem Montezuma, „ hielten.

„ hielten. Er überliefere sich daher auch „ freywillig den Händen seines Ueberwinders, „ um ihn dadurch zu bewegen, dem Staate, „ der an allem unschuldig wäre, Verzeihung „ widerfahren zu lassen, und diesem den „ Frieden zu gewähren, um den er ihn zum „ ersten, zweyten und drittenmale, im Na„ men des Raths, des Adels und des Vol„ kes zu bitten beordert wäre. Die Stadt „ Tlaskala wäre bereit, ihn mit seinem „ ganzen Heere aufzunehmen, und freund„ schäftlich zu bewirthen. „

Cortes ergötzte sich an der Großmuth und dem edlen offnen Wesen dieses jungen Kriegers, und konnte sich nicht enthalten, ihm seine Hochachtung zu bezeugen. Doch ermangelte er auch nicht, ihm zugleich einige „ harte Vorwürfe wegen seiner strafbaren Widersetzlichkeit zu machen, und schloß endlich mit der Versicherung, daß er, ihrer Einladung gemäß, in einigen Tagen zu ihnen nach Tlaskala kommen wollte.

Unterdeß waren abermals Gesandte des Montezuma mit neuen Geschenken, aber auch mit neuen Vorstellungen gegen die Absicht des Kortes, nach Mexiko zu gehen, angekommen. Ihr vorzüglichster Auftrag aber schien zu seyn, zu verhindern, daß die Spanier kein Bündniß mit den Tlaskalanern eingehen möchten. In dieser Absicht machten sie von der Treulosigkeit dieser Nation ein sehr abschreckendes Gemählde: aber Kortes kehrte sich an ihre Warnungen nicht, sondern versicherte, daß er sich eben so wenig vor geheimen Anschlägen, als vor offenbaren Feindseligkeiten im Felde, zu fürchten Ursache habe.

Die Tlaskalaner waren indeß bekümmert, daß Kortes nicht sogleich bey ihnen einzog, weil sie daraus schlossen, daß es den Gesandten des Montezuma müsse gelungen seyn, ihm Mistrauen und Argwohn gegen sie einzuflößen. Um ihm alle Ursache dazu zu benehmen, ward beschlossen, daß der ganze hohe Rath sich zu ihm ins Lager verfügen, und sich zu Geiseln darbieten sollte. Der

Zug gieng in großer Feyerlichkeit vor sich. Alle waren mit weißen Friedenskleidern angethan, und jeder von ihnen wurde von untergeordneten Beamten in einer Art von Sänfte getragen.

Der Angesehendste in dieser ehrwürdigen Gesellschaft war Xikotenkatels Vater, ein würdiger Greis, der vor Alter blind, aber am Verstande noch völlig ungeschwächt war. Dieser ließ sich zu nächst neben Kortes setzen, umarmte ihn mit edler Freymüthigkeit, und betastete darauf das Gesicht und den ganzen Leib desselben, um sich durchs Gefühl einen Begriff von seiner Gestalt zu machen. Die Rede, welche er hierauf gehalten haben soll, ist so nachdrücklich und schön, daß sie als ein Muster von männlicher Wohlredenheit aufbewahrt zu werden verdient. Sie lautete, nach dem Bericht der spanischen Geschichtschreiber, folgender Gestalt:

„ Großmüthiger Hauptmann! du magst
„ nun aus dem Geschlechte der Unsterblichen
„ seyn oder nicht: so hast du doch den ho-

„ hen

„ hen Rath von Tlaskala vor jetzt in deiner
„ Gewalt, welcher dir hiemit das größte
„ mögliche Zeichen seines Gehorsames giebt.
„ Wir verlangen nicht, die Fehler unserer
„ Nation zu entschuldigen, sondern nur sie
„ auf uns zu nehmen, in der Hoffnung
„ unsere Aufrichtigkeit werde deinen Zorn
„ besänftigen. Niemand, als wir, hat die
„ Entschliessung, dich zu bekriegen gefaßt;
„ allein es hat auch Niemand, als wir,
„ beschlossen, dich um Friede zu bitten. Wir
„ wissen, daß Montezuma dich von einem
„ Bündnisse mit uns abwendig zu machen
„ sucht. Du mußt aber, wenn du ihn an-
„ hörst, dich erinnern, daß er unser Feind
„ sey, dafern du ihn noch nicht als einen
„ Wütherich ansehen willst, wie er gleich-
„ wohl dir schon vorgekommen seyn muß,
„ weil er dich zu einer höchst unbilligen Sa-
„ che zu bereden sucht. Wir verlangen nicht,
„ daß du uns gegen ihn beystehen sollst.
„ Unsere eigene Macht ist gegen jeden; dich
„ allein ausgenommen, genugsam hinläng-
„ lich: allein es schmerzt uns, wenn du sei-
„ nen Versprechungen Glauben beymissest,

„ weil wir seine Tücke kennen. Jetzt, da
„ ich mit dir rede, zeigt sich mir, ob ich
„ gleich blind bin, ein gewisses Licht, bey
„ welchem ich das Unglück, darein du fallen
„ wirst, schon von weitem erblicke. Du hast
„ uns den Frieden verwilliget, wenn Mon-
„ tezuma dich nicht abhält. Warum hält
„ er dich ab? Warum gewährst du unsre
„ Bitte nicht? Warum willst du unsre
„ Stadt nicht mit deiner Gegenwart beeh-
„ ren? Wir sind fest entschlossen, entweder
„ deine Freundschaft, und dein gutes Zu-
„ trauen zu gewinnen, oder unsere Freyheit
„ in deiner Hand zu lassen. Wähle nun
„ unter beyden, was die beliebt: denn für
„ uns ist kein Mittel zwischen ihnen übrig.
„ Wir müssen nothwendiger Weise, entwe-
„ der deine guten Freunde, oder deine Leib-
„ eigene seyn.

Wer hätte einer solchen Rede, in dem Munde eines solchen Greises widerstehen können? — Cortes konnte es nicht; er antwortete also, daß er ihren Wunsch erfüllen wolle; sie möchten ihm nur Leute

zur

zur Fortschaffung des Gepäckes und des schweren Geschützes schicken. Und gleich am folgenden Morgen fanden sich 500. Tamenes, oder Lastträger ein, welche sich um den Vorzug stritten, wer von ihnen die Ehre haben sollte, das meiste zu tragen. Kortes ordnete den Zug, und man marschirte so vorsichtig geschlossen, als gieng es zum Treffen; eine Behutsamkeit, welche dieser kluge Anführer auf allen seinen Marschen beobachtete, und wodurch der glückliche Fortgang seiner Unternehmungen nicht wenig befördert wurde.

Ihr Einzug zu Tlaskala war einem Triumphe gleich. Das war ein Zusammenlauf auf den Strassen, das war ein Jauchzen, ein Trommeln und Pfeifen, daß man sein eigen Wort davor nicht hörte. Die Jungfern bestreueten die Fremdlinge mit Blumen, die Priester traten in ihren Opferkleidern hervor, und beräucherten sie, der ganze Rath und die vornehmsten des Volkes kamen ihnen demüthig entgegen, um sie zu bewillkommen. Ueberall herrschte Vertrauen, Freude und Bewunderung. Man wies den

vergötterten Gästen, die man Teules, d. i. Götter nannte, eine bequeme Wohnung in einem so großen Gebäude an, daß sie alle Platz darinn hatten; und Kortes hatte kaum Besitz davon genommen, als er, aus nöthiger Vorsicht, alle Zugänge desselben, mit hinlänglichen Wachen besetzte. Dieß wollte nun zwar den Tlaskalanern nicht gefallen, weil sie es als einen Beweis von Mistrauen ansahen; aber da man ihnen erklärte, daß es die Weise europäischer Soldaten sey, auch mitten im Schooße des Friedens und einer vollkommenen Sicherheit die Gebräuche des Krieges fortzusetzen, um nicht aus der Gewohnheit zu kommen: so hatten sie nichts mehr dawider einzuwenden, und Xikotencatl nahm sich vor, diese Sitte auch bey seinem Heere einzuführen.

Kortes sah nun immer mehr ein, von was für großem Nutzen ihm die Freundschaft dieses kriegerischen und zugleich edelmüthigen Volkes seyn könnte. Er befahl daher allen seinen Leuten, sich freundlich und gerecht zu betragen, und er selbst wandte

jedes

jedes Mittel an, sich in dem Vertrauen und der Hochachtung, welche man gegen ihn gefaßt hatte, immer fester zu setzen. Es gelang ihm auch; nur hätte sein Religionseifer, der ein bischen zu hitzig war, ihm einigen Schaden anrichten können.

Kortes lag nichts mehr am Herzen, als daß die Tlaskalaner ihre Götzen verlassen, und Christen werden möchten; ein Gedanke, der ihm zwar Ehre macht, aber auch Zeit zur Ausführung fodert. Er ließ sich zu diesem Ziele mit einem Rathsherrn in ein Religionsgespräch ein, und bemühete sich, ihm begreiflich zu machen, daß sie ihren falschen Göttern entsagen, und den einzigen wahren Gott der Christen allein verehren müßten. Der Rathsherr erwiederte, daß sie zwar füglich mit den Spaniern unter einem und ebendemselben menschlichen Oberhaupte stehen könnten; allein der einzige Gott derselben wäre für sie nicht hinlänglich. Sie für ihr Theil bedürften deren mehrere; einen der sie gegen die Sturmwinde beschützte; einen andern, der sie vor Ueberschwemmun-

gen bewahrte; noch einen zu ihrem Beystande im Kriege, und wiederum andere zu andern Bedürfnissen. Vergebens wandte Kortes ein, daß der einzige Gott der Christen für alles sorge, alles lenke und regiere; dem Tlaskalaner schiens unmöglich zu seyn, daß ein Einziger so vielerley allein besorgen könnte. Kortes ließ hierauf den Feldpater, Bartholomeus de Olmedo holen, um den Rathsherrn und die übrigen gegenwärtigen Tlaskalaner zur Ueberzeugung zu bringen. Dieser eben so vernünftige als gelehrte Mann that sein möglichstes; man hörte ihm auch sehr aufmerksam zu, aber da er ausgeredet hatte, bat man inständigst, daß doch von diesem allen ja nichts ausserhalb dem Quartiere der Spanier gesprochen werden möchte. Denn, sagten sie, wenn ihre Tales etwas davon erführen; so würden sie sich gewiß an ihnen rächen und ihr ganzes Land zu Grunde richten.

Das einzige, was der General erhalten konnte, war, daß die schauervollen Menschenopfer ein Ende nahmen, weil er sie überwiesen

sen

sen hatte, wie sehr sie dem Naturgesetze zuwider wären. Daher erlösete er eine ziemliche Anzahl unglücklicher Gefangenen, die zu Schlachtopfern an ihren hohen Festtagen bestimmt waren, und riß zerschiedene Kerker auf, in welchen sie wie Mastvieh aufbewahret und gefüttert wurden.

Doch damit war Kortes noch nicht zufrieden; sein Eifer gieng weiter; er wollte mit stürmender Hand ihre Tempel einstürzen und die Götzen niederschmettern. Aber Olmedo hielt ihn zurück, und zeigte ihm die üblen Folgen, die nun dieser Eifer nach sich ziehen könnte. „ Dieß sind nicht die Gesinnungen des Evangeliums, sagte er, und „ es würde mehr nicht heissen, als die Altäre einstürzen, und die Götzen im Herzen „ lassen. Die Bekehrung der Ungläubigen „ fodert Zeit, Sanftmuth, und Unterricht; „ ehe man den Dienst des wahren Gottes „ einführen will, muß jener des Teufels „ zernichtet seyn; und diese Zernichtung muß „ durch andere Waffen, nach Art der Apostel geschehen. „ Nun war Kortes zufrie-

den, und suchte nichts weiter, als die Herzen der Indianer zu gewinnen, und ihnen das Christenthum durch Handlungen angenehmer zu machen (*).

Jezt dachte Kortes weiter nach Mexiko zu rücken, und schon stand das spanische Heer, verstärkt mit 6000. Mann der tapfersten Tlaskalaner, ganz marschfertig, als eben eine abermalige Gesandtschaft vom Kaiser Montezuma ankam. Ihre Aufträge waren von den vorigen ganz zerschieden. Ohne ausdrücklich zu bestimmen, ob Kortes kommen sollte oder nicht, baten sie ihn blos, seinen Weg über Cholula zu nehmen, weil der Kaiser Befehl gegeben hätte, ihn daselbst gehörig aufzunehmen und sein Heer mit allen Nothwendigkeiten zu versorgen. Die Tlaskalaner fanden diese Einladung höchst verdächtig. Sie waren überzeugt, daß Montezuma irgend etwas Tükisches im Schilde führte, und sie baten daher ihren europäischen

(*) *Histoire generale de l'Amerique par le R. P. Touron Tom. III. §. LXV.*

schen Schutzpatron inständigst, der ihm zu Cholula bereiteten Gefahr doch ja nicht entgegen zu gehen.

Kortes dankte seinen indianischen Freunden für ihre Sorgfalt; versicherte aber, daß europäische Kriegsleute nicht gewohnt wären, irgend einer Gefahr, sie möchte so groß seyn, wie sie immer wollte, auszubeugen. Er brach also auch wirklich auf, und marschirte hin nach Cholula.

Die Aufnahme, die er daselbst fand, war, dem Ansehn nach, ungemein freundschaftlich und ehrerbietig. Die tlaskalanischen Hilfstruppen aber wurden, als abgesagte Feinde der Cholulaner, nicht mit in die Stadt gelassen, sondern sie mußten sich bequemen, ihr Lager ausserhalb der Ringmauer aufzuschlagen. Diese hatten von ihren europäischen Freunden nun schon gelernt, wie man sich durch Graben und Wälle verschanzen müsse; und sie waren hurtig darüber aus, diesen Unterricht in Ausübung zu bringen.

Nach-

Nachdem nun die ersten Tage in Ruhe und Zufriedenheit verflossen waren: so thaten sich nach und nach einige Umstände hervor, welche den Argwohn der Tlaskalaner nur allzusehr zu bestättigen schienen. Die Lebensmittel wurden sparsamer herbeygeschaft, die Kaziken bezeigten sich kälter, und die Gesandten des Montezuma hatten häufige Zusammenkünfte mit ihnen. Hiezu kam die Aussage zweyer Tlaskalaner, welche Mittel gefunden hatten, sich verkleidet in die Stadt zu schleichen, und welche dem spanischen Feldherrn meldeten: „ sie hätten zur Nachtzeit „ eine Menge Weiber und Kinder sehr eilfertig nach den benachbarten Orten flüchten gesehen, auch in Erfahrung gebracht, „ daß man sechs kleine Kinder in dem Haupttempel geopfert habe, ein Gebrauch, den „ man immer zu beobachten pflegte, wenn „ man mit irgend einer kriegerischen Unternehmung schwanger gienge. „ Sie riethen daher, er möchte auf seiner Hut seyn, weil man zuverläßig mit gefährlichen Anschlägen gegen ihn umgienge.

Indeß

Indeß nun Kortes seine ganze Wachsamkeit und seinen ganzen Scharfsinn aufbot, um die geheimen Absichten der Cholulaner zu ergründen, fügte es sich, daß ein Zufall ihm auf einmal die ganze Sache entdeckte. Eine vornehme Cholulanerinn hatte eine ungemeine Freundschaft gegen die Dollmetscherinn Marina gewonnen. Sie wünschte, diese ihre neue Freundinn von dem allgemeinen Verderben, welches über die Spanier beschlossen war, zu retten, und vertraute ihr daher das blutige Vorhaben ihrer Landesleute an, um sie zu bewegen, die zum Untergange bezeichneten Europäer zu verlassen, weil es noch Zeit wäre. Marina, als ein kluges und den Spaniern von ganzem Herzen ergebenes Weib, stellte sich, als wenn sie von dieser Warnung Gebrauch machen wollte, und bewog dadurch die Indianerinn, ihr alles ohne Rückhalt zu entdecken. Sie erfuhr also: der zur Ermordung der Spanier bestimmte Tag nahe heran; ein Korps mexikanischer Soldaten liege in der Nachbarschaft von Cholula versteckt, um zu der festgesetzten Zeit plötzlich hereinzubrechen;

chen; verschiedene Strassen wären schon gesperrt, und auf andern habe man leicht zugedeckte Gruben gegraben, damit die Pferde hineinstürzen möchten; auf die Dächer der Häuser und Tempel habe man eine große Menge Steine und andere Wurfgewehre gebracht, um die Spanier damit von oben herab zu zerschmettern; ihr Untergang sey also unvermeidlich.

Marina eilte, dieß alles dem General zu überbringen; und dieser säumte keinen Augenblick, der großen Gefahr, die ihn bedrohete, auf das wirksamste vorzubeugen. Sein erster Schritt war, daß er die indianische Dame und drey Oberpriester zu sich lockte, sie ins Geheim in Verhaft nahm, und durch Drohungen ein Geständniß des beschlossenen Blutbades von ihnen erpreßte. Dann glaubte er in die Nothwendigkeit versetzt zu seyn, ein Beyspiel von Rache geben zu müssen, wodurch Montezuma und alle seine Anhänger von jeder ähnlichen Unternehmung gegen ihn auf immer abgeschreckt würden.

In

In dieser Absicht ließ er seine Leute nebst denen unter ihnen befindlichen Zempoallanern auf dem Hofraume des ihnen zur Wohnung angewiesenen großen Gebäudes in Schlachtordnung treten; die Tlaskalaner wurden beordert, auf den ersten Schuß, den sie hören würden, in die Stadt hereinzubrechen, und unter zerschiedenen Vorwänden wurden die meisten Anführer der Cholulaner nach dem spanischen Quartiere gelockt und in Verhaft genommen. Und nun gab Kortes das Zeichen zum Ausfall und das beschlossene Blutbad nahm seinen Anfang.

Die Spanier und Zempoallaner stürzten hervor auf die Strassen, und die Tlaskalaner warfen sich zu gleicher Zeit in die Stadt. Wüthend durchströmmte man von allen Seiten die Strassen und unzählbare Leichen bezeichneten den Weg der Würger. Die ihrer Anführer beraubten Eingebohrnen standen, wie angedonnert, und wagten es kaum, ihre zitternden Hände zu ihrer Vertheidigung aufzuheben. Zwar brach das Korps der versteckten Mexikaner hervor, um sie zu beschützen;

schützen; aber auch dieses ward mit leichter Mühe über den Haufen geworfen, und sah sich genöthiget, nebst vielen Einwohnern, welche dem Schwerde entronnen waren, auf die Thürme der Tempel zu flüchten. Kortes rückte in geschlossenen Gliedern gegen diese Gebäude an, und ließ laut ausrufen, daß er allen, welche herabkommen und sich gutwillig ergeben würden, das Leben schenken wolle. Allein nur ein einziger machte sich den ausgerufenen Pardon zu nutze und kam herab; die Uebrigen alle schienen entschlossen zu seyn, lieber sterben als sich ergeben zu wollen. Und da schritt dann endlich Kortes zu einer That, die von vielen getadelt, von einigen wieder entschuldiget wird. Er ließ die Tempel anzünden, und die darinn befindliche Menge von Unglücklichen ward ein Raub der Flammen. — Zwey ganze Tage dauerte dieses schreckliche Strafgericht ununterbrochen fort, binnen welcher Zeit unaufhörlich geraubt, gebrannt und gemordet wurde. Endlich schien die Gerechtigkeit befriedigt zu seyn, und das Morden nahm ein Ende. Kortes setzte die gefangenen obrigkeitlichen Personen in Freyheit,

heft, verwies ihnen ihre Treulosigkeit, die ihn gezwungen hätte, diese blutige Scene aufzuführen, und verlangte, daß sie die entflohenen Einwohner zurückberufen, und nun die vorige Ordnung wieder herstellen sollten. Es wurde hierauf eine allgemeine Verzeihung ausgerufen, und die abgöttische Ehrfurcht gegen die Spanier, welche nun auch die Gemüther der noch übrigen Cholulaner ergriffen hatte, brachte die Entwichenen schnell zurück. In einigen Tagen wimmelte die verwüstete Stadt wieder von Einwohnern, welche den Mördern ihrer Anverwandten, den Zerstörern ihrer Tempel mit demüthiger Unterwerfung in allem zu Gefallen lebten.

Nun dachte der kühne Eroberer, seinen letzten entscheidenden Marsch nach der Hauptstadt anzutretten; aber erst begieng er noch eine Handlung, welche seiner Menschlichkeit und seiner Staatsklugheit gleiche Ehre macht. Er knüpfte nämlich vor seiner Abreise, das Band des Friedens und der Freundschaft zwischen zweyen Nationen, welche bis dahin die unversöhnlichsten Feinde gewesen waren.

Auf seinen Befehl mußten die Tlaskalaner und Cholulaner allen fernern Feindseligkeiten entsagen und unter den ihnen heiligen Zeremonien ein Freundschaftsbündniß beschwören, welches auf der einen Seite dem Blutvergiessen ein Ende machte, auf der andern aber auch ihm selbst die grösten Vortheile gewährte. Denn nun hinterließ er auch in diesem Lande statt heimlicher oder öffentlicher Feinde, erklärte Bundesgenossen, welche im Nothfalle ihm zu Hilfe kommen konnten. Wenigstens sicherte er sich dadurch den Rückzug auf den Fall, daß seine Unternehmung gegen Mexiko einen unglücklichen Ausgang haben sollte. So ist jede gute Handlung, wodurch wir zur Ruhe und Glückseligkeit anderer Menschen etwas beytragen, mit unausbleiblichen guten Folgen für uns selbst verbunden.

Nun ward der Marsch angetretten, und die erste Station war Tezeuko, eine der ansehnlichsten Städte des Reiches.

Das

Das Heer der Spanier rückte also mit starken Schritten fort; und je weiter es kam, destomehr fand Kortes Ursache, sich den besten Ausgang seiner gewagten Unternehmung zu versprechen. Ueberall hörte er Klagen über den harten Despotismus, den Montezuma ausübte, überall fand er Statthalter, welche bereit waren, das unerträgliche Joch desselben abzuschütteln. Vornehmlich zeichnete sich hierinn der Kazike von Tezeuko aus, der die Spanier aufnahm, als wären sie Schutzgeister, zu seiner Befreyung gesandt. Ausserdem zeigte es sich immer mehr und mehr, daß der schwache Montezuma allen Muth verlohren habe, und in der Bangigkeit seines Herzens nicht mehr wußte, wozu er greifen sollte. Bald kamen Bothen von ihm, welche den spanischen Heerführer einluden, sich nach Mexiko zu verfügen; bald kamen andere, welche diese Einladung wiederriefen, und ihm Halt zu machen befahlen, bald wieder andere, welche ihm vorzurücken erlaubten. Allein Kortes achtete weder auf seine Erlaubniß, noch auf sein Verboth, und blieb bey seinem angefangenen Marsche. Dies

ser gieng von Tezeuko durch eine bergichte Gegend nach Chalko und von da nach Istapalapa.

Nachdem man die Gebirge von Chalko zurück gelegt hatte, eröffnete sich ihnen eine Aussicht, welche alle in Bewunderung und Entzücken setzte. Man sah auf einmal eine unermeßliche und dabey im höchsten Grade reizende Gegend vor sich liegen. In der Mitte derselben einen See, welcher dem Meere glich; in diesem See zerschiedene ansehnliche Städte und Flecken, welche aus dem Wasser hervorzuragen schienen; mitten unter diesen die Königinn von allen, die weitläuftige und glänzende Hauptstadt, welche mit sehr vielen Tempeln und Thürmen prangte. Beym ersten Anblick aller dieser Herrlichkeiten standen die erstaunten Spanier ganz verwirrt, ungewiß, ob sie wachten oder träumten. Sie glaubten, in das erdichtete Land der Feen versetzt zu seyn, so groß, so glänzend, so prächtig kamen ihnen alle die Gegenstände vor, welche weder ihre Augen, noch ihre Einbildungskraft, auf einmal umspannen

spannen konnten. Nun hielten sie sich für alles, was sie bis dahin ausgestanden hatten, überflüßig belohnt; nun glaubten sie schon im vollen Besitz unermeßlicher Güter zu seyn; und nun verschwanden aus ihren Augen, wie ein leichter Nebel, den die Sonne zerstreut, alle Gefahren, wovon die Vorstellung sie vorher beunruhiget hatte. Sie waren zu allem bereit; und Kortes, welcher diese Stimmung ihrer Seelen mit Vergnügen bemerkte, eilte, sich dieselbe zu Nutze zu machen, und rückte auf einem der Dämme des See's mit großer Zuversicht gegen die prächtige Königsstadt an.

Auf einmal zeigte sich ihnen ein großes Gewimmel von Menschen, welche aus der Stadt ihnen entgegen kamen. Es waren ihrer über tausend, und, dem Ansehen nach, lauter Männer von Stande, weil sie in feine katunene Mäntel gekleidet und mit Federbüschen geziert waren. In ehrerbietiger Stille näherten sie sich dem spanischen Heere, und jeder von ihnen gieng mit Bezeugung seiner tiefsten Ehrfurcht bey dem General vorüber,

indem sie ihm meldeten, daß Montezuma selbst im Anzuge begriffen wäre. Bald darauf zeigte sich auch wirklich der Vortrupp seines prächtigen Hofstaats, der aus 200. einförmig gekleideten und mit Federbüschen geschmückten Bedienten bestand. Diese kamen paarweise, und zwar baarfuß in tiefster Stille heran und stellten sich, so bald sie die Spitze des spanischen Heeres erreicht hatten, auf beyden Seiten an die Mauern des Damms, um die Aussicht nach einem noch glänzendern Haufen vornehmer Hofbedienten offen zu lassen, in deren Mitte Montezuma selbst auf einem goldenen Tragsessel majestätisch hervorragte. Vier der vornehmsten Herren seines Reiches trugen ihn auf ihren Schultern; andere hielten einen von grünen Federn sehr künstlich zusammengesetzten Thronhimmel über ihm empor, der das Ansehn hatte, als wenn er aus einem gewirkten mit Silber gestickten Stoffe verfertiget wäre. Vor diesem glänzenden Zuge giengen drey obrigkeitliche Personen mit goldnen Stäben in der Hand, die sie von Zeit zu Zeit feyerlich empor hoben. Auf dieses Zeichen fiel alles Volk augenblicklich

blicklich nieder und verhüllte sein Gesicht, gleichsam als wenn es unwürdig wäre, die Person des erhabenen Monarchen anzuschauen.

Sobald der Zug nahe genug gekommen war, stieg Kortes vom Pferde, und eilte dem Monarchen ehrerbietig entgegen. Dieser ließ zu eben der Zeit auch seine Sänfte niedersetzen, und geruhete auf die Achseln zweyer Prinzen gelehnt, dem gefürchteten Fremdlinge mit langsamen und majestätischen Schritten gleichfalls entgegen zu gehen, indeß sein Gefolge den Weg mit Teppichen belegte, damit sein königlicher Fuß doch ja die Erde nicht berühren möchte. Kortes trat mit edlem freymüthigem Anstande auf ihn zu, und begrüßte ihn nach europäischer Weise, mit einer tiefen Verbeugung. Montezuma erwiederte dieses Kompliment durch eine Begrüssung, welche in seinem Lande für die ehrerbietigste gehalten wurde; er küßte nämlich seine eigene Hand, nachdem er vorher die Erde damit berührt hatte. Diese Herablassung des stolzesten Monarchen, welcher sogar seinen Götzen nur mit einem nachläßi-

gen Kopfnicken zu begrüssen pflegte, setzte das mexikanische Volk in Erstaunen und flößte ihm vollends den Wahn ein, daß diese Fremdlinge keine Menschen, sondern göttliche Wesen seyn müßten. Man hörte daher auch häufig das Wort Teules! ausrufen, welches in ihrer Sprache Götter bedeutete.

Kortes trug über seiner Rüstung eine mit unächten Steinen besetzte Halskette, die er zum Geschenk für den Kaiser bestimmt hatte. Sobald nun die gegenseitigen Begrüssungskomplimente abgelegt waren, nahm er sich dieses falsche Kleinod ab und hieng es dem Montezuma um den Hals. Dieser schien vergnügt darüber zu seyn, und befahl augenblicklich, das kostbarste Stück aus seinem Schatze zu holen, welches gleichfalls ein Halsband war, das aus sehr seltnen Muscheln bestand, an deren jeder auf beyden Seiten vier goldene Krebse hiengen. Er legte diesen Schmuck seinem Gaste gleichfalls eigenhändig um, und vermehrte durch diese abermalige unerhörte Herablassung das Erstaunen seiner Unterthanen.

Monte-

Montezuma schien ungefähr vierzig Jahre alt zu seyn. Er war von mittlerer Größe und mehr hager als stark. Er hatte aber dabey ein wirklich majestätisches Ansehn, einen lebhaften Blick, und war von Farbe nicht völlig so braungelb, als die übrigen Mexikaner. Sein Anzug bestand aus einem langen Mantel aus feinem baumwollenen Zeuge, welcher überall mit goldenen Kleinodien, Perlen und Edelgesteinen besetzt oder vielmehr belastet war. Eine goldene Krone, wie eine Bischofsmütze gestaltet, machte seinen Kopfputz aus, und seine Schuhe bestanden aus dichten Goldplatten, welche mit Riemen und goldenen Spangen festgeschnallt waren.

Jetzt trat er mit seinem Gaste den Einzug an. Die Stadt, welche damals noch nicht Mexiko, sondern Tenuchtitlan genannt wurde, war groß und volkreich. Nach dem Berichte der spanischen Geschichtschreiber bestand sie aus 20000. platten Häusern; prangte mit einer Menge von Tempeln und Pallästen, deren Größe und Pracht alles übertraf, was man in irgend einem Theile

der neuen Welt bis dahin gesehen hatte, ungeachtet es auch sehr wahrscheinlich ist, daß die damaligen Geschichtschreiber in der Schilderung der Herrlichkeiten dieser Stadt, die Gränzen der Wahrheit ein bischen mögen überschritten haben. Einer dieser geräumigen sogenannten Palläste, dessen Mauern und Thore ihm das Ansehn einer Festung gaben, wurde dem spanischen Heere zu einer Wohnung angewiesen, und Montezuma selbst begleitete sie dahin. Er verließ sie aber, sobald sie daselbst angekommen waren, um ihnen, wie er sagte, Zeit zum Ausruhen zu gönnen, und er ersuchte sie im Weggehen, diesen ihren Aufenthalt nun so anzusehn, als wenn sie unter ihren Brüdern und zu Hause wären.

Kortes besetzte indeß wie gewöhnlich, alle Zugänge mit Wachen und Kanonen, und empfahl seinen Offizieren und Soldaten eben dieselbe genaue Ordnung und Wachsamkeit, die sie bis dahin immer beobachtet hatten.

Noch

Noch am Abend eben desselben Tages kehrte Montezuma mit seinem ganzen prächtigen Gefolge zurück, um seinem vielgeehrten Gaste den ersten Besuch abzustatten. Dieser gieng ihm, sobald er von seiner Annäherung benachrichtiget war, bis auf den ersten Hofplatz ehrerbietig entgegen, empfieng ihn mit einer tiefen Verbeugung und führte ihn darauf in sein Zimmer. Hier setzte der mexikanische Monarch sich von selbst vertraulich nieder und befahl, dem General gleichfalls einen Stuhl zu geben. Seine Bedienten stellten sich unterdeß an die Mauer, und die im Zimmer befindlichen Spanier thaten ein gleiches. Dann wurde die Dollmetscherinn Marina herbeygeholt, und der Kaiser begann eine feyerliche Rede, worinn er sich zuförderst bemühete, die üble Meynung auszulöschen, welche Kortes durch nachtheilige Gerichte von ihm gefaßt haben könnte. „ Einige, sprach er, werden dir gesagt haben, „ daß ich zu den unsterblichen Göttern gehöre; andere werden bemüht gewesen seyn, „ mich zu verläumden, indem sie mich dir „ als einen stolzen und grausamen Tyran-

„ nen

„ nen schilderten. Das Eine von diesen
„ Gerichten verdient nicht mehr Glauben, als
„ das Andere; und die Widerlegung des
„ Einen wird also hinreichend seyn, auch das
„ Andere in seiner Unwahrheit darzustellen. „

Mit diesen Worten entblößt er seinen Arm, und Cortes ward von ihm ersucht, sich durch den Augenschein und durchs Gefühl zu überzeugen, daß er wirklich, wie alle andere Menschen, aus Fleisch und Bein bestehe; eine Wahrheit, welche Cortes nie in Zweifel gezogen hatte. Hierauf fuhr er fort, zu versichern, daß die Gerichte von seiner Tyranney, wodurch man ihn gehäßig zu machen gesucht hätte, gerade eben so ungegründet wären. Nach diesem Eingange eröffnete er seine Meynung über die Herkunft der Spanier und über die Absicht ihres Besuches, mit folgenden Worten:

„ Wir wissen aus Erzählungen, welche
„ sich von alten Zeiten her bis zu uns fort-
„ gepflanzt haben, daß unsere Vorältern
„ aus einer fernen Gegend kamen und die-

„ jenigen

„ jenigen Länder eroberten, welche heutiges
„ Tages meiner Herrschaft unterworfen sind.
„ Der Anführer derselben war der große
„ Quezalkoal, der nachdem er unser Reich
„ gestiftet hatte, diese Weltgegend wiederum
„ verließ, um andere Länder gegen Morgen
„ hin, in Besitz zu nehmen. Er ließ uns
„ aber die Prophezeyung zurück, daß einst
„ ein Volk, das von ihm abstamme, zu
„ uns zurückkommen und unsere Gesetze
„ und ganze Staatsverfassung ändern würde.
„ Nun sehe ich aus allem, was man, vor
„ eurer Ankunft, mir von euch berichtet hat,
„ und ich selbst an euch wahrnehme, deut-
„ lich ein, daß ihr diese verheissenen Ab-
„ kömmlinge unsers großen Stammvaters
„ seyd; weßwegen ich euch denn auch, nicht
„ als Fremdlinge, sondern als Blutsver-
„ wandte aufgenommen habe. Hiervon ha-
„ be ich euch denn auch benachrichten wol-
„ len, damit ihr den Willen des großen
„ Beherrschers der Morgenlande, euers Ge-
„ bieters, der für mich und mein Volk ein
„ Gesetz seyn wird, ohne alle Zurückhaltung
„ bekannt machen möget. „

Cortes

Kortes empfand über diese Nachricht, die seinen Absichten so überaus günstig war, eine recht große Freude, und nahm sich wohl in Acht, irgend etwas zu äussern, welches dieselbe hätte zweifelhaft machen können. Er bestärkte vielmehr den abergläubischen Montezuma in der Meynung, daß die Prophezeyung des großen Quezalkoal jetzt wirklich in Erfüllung gegangen sey, und daß er und seine Spanier diejenigen Nachkömmlinge desselben wären, deren einstmalige Ankunft er vorausgesagt habe.

„ Indeß, fügte Kortes hinzu, so au„ genscheinlich es auch hiedurch wird, daß „ der erhabene Beherrscher des Morgenlan„ des, dessen geringster Knecht zu seyn ich „ die Ehre habe, die gerechtesten Ansprüche „ auf alle deine Länder habe: so ist er doch „ weit davon entfernt, diese seine Ansprüche „ geltend machen zu wollen. Er verlangt „ weiter nichts von dir und deinem Volke, „ als daß ihr zu eurem eigenen Besten eure „ Irrthümer ablegen, und denjenigen wah„ ren Glauben annehmen möget, den er

„ euch

„ euch durch mich verkünden läßt. Wisset
„ also, daß ihr in einer falschen Religion
„ lebet; daß ihr todte Klötzer anbethet, wel-
„ che Erdichtungen eurer Priester und Werke
„ eurer eigenen Hände sind. Es ist nur ein
„ einziger wahrer Gott, welcher alles, was
„ da ist, erschaffen hat und alles erhält.
„ Dieses einzige Wesen, welches ohne An-
„ fang und ohne Ende ist, hat das ganze
„ Weltall, hat jene flammende Sonne,
„ welche uns erleuchtet, hat die Erde mit
„ allem, was darauf befindlich ist, hat
„ auch den ersten Menschen, von dem wir
„ alle abstammen, aus nichts hervorgebracht.
„ Wir sind also auch alle schuldig, ihn als
„ die erste Ursache aller Dinge, zu erkennen,
„ und anzubethen; und das ist es, wozu
„ der König, mein Herr, dich, großer Kai-
„ ser, und dein ganzes Volk, aus liebrei-
„ chen brüderlichen Gesinnungen einladen
„ läßt. Das ist es, was er von euch ver-
„ langt, um alsdann ein ewiges Freund-
„ schaftsbündniß mit euch zu errichten, wel-
„ ches nicht anders, als zu eurem großen
„ Vortheile gereichen kann. „

Bey dieser Rede des Kortes gerieth Montezuma in sichtbare Bewegung. Es war ihm unausstehlich, seine Götzen herabwürdigen zu hören, und er hatte Mühe, an sich zu halten, bis Kortes ausgeredet hatte. Dann stand er etwas hastig auf und sagte: „ er nähme die Einladung zum Freundschaftsbündniße mit einem Fürsten, der vom „ Quezalkoal abstamme, mit großer Dankbarkeit an. Was aber die Götter beträfe, „ so könnte der, den die Spanier verehrten, immer seyn, wofür sie ihn hielten, „ ohne daß den seinigen dadurch etwas abgienge. „ — Mit diesen Worten brach er die Unterredung ab und verfügte sich, nachdem er einige kostbare Geschenke ausgetheilt hatte, wieder zurück nach seinem Palaste.

Am folgenden Tage wurde Kortes in Begleitung seiner vornehmsten Offiziere unter vielen Feyerlichkeiten zur Audienz geführt, die etwas länger dauerte. Montezuma that 100. Fragen an ihn über die europäische Lebensart, Gebräuche und Sitten; und

Kortes,

Kortes, dem nichts so sehr, als sein vorhabendes Bekehrungswerk, am Herzen lag, ergriff die Veranlassung, das Gespräch auf die Religion zu lenken. Vornehmlich eiferte er heftig gegen den unmenschlichen Gebrauch, Menschen zu opfern, und sich mit dem Fleische derer zu sättigen, welche unsere Brüder wären. Nun wollte es zwar Sr. mexikanischen Majestät nicht recht einleuchten, daß man sogar seine Feinde als Brüder ansehen müßte; indeß fruchtete diese Unterredung doch so viel, daß er das Menschenfleisch wenigstens von seiner eigenen Tafel auszuschliessen gebot.

Nachher wollte er seinen Gästen auch die Pracht seiner Tempel zeigen. Er führte sie also nach dem größten derselben; und die Priester machten keine Schwierigkeit, sie einzulassen, doch unter der Bedingung, daß sie nichts unanständiges darinn begiengen. Montezuma selbst gab sich die Mühe, ihnen alles zu zeigen und zu erklären. Er nannte ihnen die Namen der Götzen, deren vornehmster Vizlipuzli hieß, und erzählte ihnen den

Dienst, welcher jedem derselben geleistet wurde, und den Spaniern ein ziemlich Gelächter abzwang.

Montezuma begnügte sich, auf die lachenden Spanier einen ernsten Blick zu werfen. Allein Kortes setzte gleich darauf die Geduld desselben auf eine noch größere Probe. Er sagte nämlich zu ihm: „ Wenn er „ nur erlauben wollte, daß man mitten in „ diesem Tempel das Kreuz der Christen aufpflanzte: so würde es sich bald zeigen, „ daß seine Götzen die Gegenwart desselben „ nicht ertragen könnten. „

Montezuma hörte diesen Antrag mit dem größten Unwillen, die Priester mit Entsetzen an. Indeß wußte der Erstere sich zu fassen, und begnügte sich nur zu antworten: „ er hätte erwartet, daß seine Gäste dem „ Orte, wo sie wären, wenigstens diejenige „ Achtung erweisen würden, die sie seiner „ Person schuldig wären. „ Mit diesen Worten gieng er hinaus, indem er zu den Spaniern sagte: „ Es stünde ihnen nun frey,

„ sich

„ sich wieder nach ihrem Quartiere zu verfü-
„ gen; er für seinen Theil dächte noch zu
„ bleiben, um die Götter wegen seiner über-
„ mäßigen Geduld um Verzeihung zu bitten.„

Die mexikanischen Religionsgebräuche verdienen, ein bischen weitläuftiger geschildert zu werden. Die Menschenopfer machten den vorzüglichsten Theil derselben aus. Oft führten sie mit den benachbarten Völkern blos deßwegen Krieg, um Gefangene zu machen, die sie auf den Altären ihrer Götter abschlachten und nachher verzehren könnten; und sie schonten, während der Schlacht, des Lebens ihrer Feinde aus keiner andern Ursache, als damit sie dasselbe unter dem Messer ihrer Priester auf eine weit quälendere Weise aushauchen möchten. Die Zahl solcher unglücklicher Schlachtopfer, welche an einem Tage erwürgt wurden, belief sich oft auf einige tausend; ja es giebt Geschichtschreiber, welche dieselbe auf fünf bis 20000. setzen, welches nun freylich wohl übertrieben seyn mag. Hatte die Nation eine Zeitlang Frieden gehabt und waren also keine Ge-

fangenen mehr vorräthig, welche man hätte opfern können: so stellten die Priester dem Kaiser vor, daß ihre Götter Hunger litten. Sogleich lief auf kaiserlichen Befehl die Nachricht durchs Land, daß die Götter Lust hätten, eine Mahlzeit zu halten; und dieß Wort war die Losung zu einem allgemeinen Kriege wider die benachbarten Völker. Sobald man nun eine hinlängliche Anzahl von Gefangenen zusammengebracht hatte: so schritten die blutgierigen Priester zu solchen abscheulichen Feyerlichkeiten.

Die unglücklichen Schlachtopfer wurden in den Vorhof des Tempels gestellt. Bald darauf erschien ein Opferpriester in weißer Kleidung mit einem aus Waizenmehle und Honig verfertigten Götzenbilde im Arme, dem man, um es recht scheuslich zu machen, grüne Augen und gelbe Zähne eingesetzt hatte. Mit diesem stieg er eiligst auf einen erhabenen Stein, der aus der Mauer hervorragte; zeigte von da herab, einem jeden der Gefangenen das ungestalte Bild, und sprach dabey die Worte aus: Siehe,

das

das ist dein Gott! Dann stieg er wieder herab, stellte sich an die Spitze der Gefangenen und marschirte mit ihnen ab nach dem Orte, wo die übrigen Opferpriester ihrer warteten.

Derjenige von diesen Unmenschen, welcher das gräuliche Geschäft des Abschlachtens verrichtete, und den Ehrentitel Topilzin führte, trug einen langen mit Troddeln bebrämten Talar, der die Farbe des Bluts hatte, eine Krone von grünen und gelben Federn auf dem Kopfe, an den Ohren und an der Unterlippe goldene mit grünen Steinen besetzte Ringe. Sein Gesicht war pechschwarz gefärbt, und in seiner furchtbaren Hand hielt er ein breites und spitziges Messer, aus Kieselstein. Ihm zur Seite standen fünf andere Unmenschen im Priesterschmuck, deren jeder bey dem schrecklichen Würgamte sein angewiesenes Geschäft verrichtete. Die Schlachtbank bestand aus einem großen Steine.

Nun mußten die unglücklichen Gefangenen einer nach dem andern nackt herbeytretten. Der Kommende wurde ergriffen und auf den Stein gelegt. Zwey der Opferpriester hielten ihn bey den Armen, zwey andere bey den Füßen, der Fünfte bey der Kehle an einem ihm vorher angelegten Halsbande, und der Sechste — setzte ihm die linke Faust auf die Brust, schnitt mit der rechten ihm von unten an den Leib auf, riß dem armen Zappelnden das noch klopfende Herz aus der Brust, und hielt es gegen der Sonne, um ihr den daraus aufsteigenden Dampf zu opfern.

Sobald dieser erste schreckliche Auftritt geendiget war: so wandte der gräuliche Topilzin sich zu dem Götzenbilde, welches er so lange bey Seite gelegt hatte, und rieb ihm das scheußliche Gesicht mit dem Herzen des Geschlachteten, wobey er einige geheimnißvolle Gebethe hermurmelte. Unterdeß ergriffen die übrigen Priester die Leiche, und warfen sie die Treppe hinab. Unten standen diejenigen, welche die Gefangenen eingebracht

hatten,

hatten, und denen nun auch die Leichen derselben zugehörten. Diese bemächtigten sich der herabgeworfenen Körper, trugen sie heim, und — verzehrten sie mit ihren Freunden.

Nicht genug! Diese in den unmenschlichsten Aberglauben so tief versunkenen Menschen feyerten zu gewissen Zeiten noch ein ganz besonders Fest, welches sie in ihrer Sprache mit einem Namen belegten, den man auf deutsch durch Menschenschinderey übersetzen muß. Die Art, mit der man dieses Fest begieng, war dem abscheulichen Namen desselben angemessen. Die Priester schunden die zum Opfer bestimmten Gefangenen und hiengen die Haut derselben ihren Tempeldienern als einen Mantel um. Diese liefen hierauf in der ganzen Stadt herum, sangen und tanzten vor allen Häusern, und jedermann mußte ihnen eine Gabe für ihre Priester reichen. Wer das nicht that, dem schlugen sie mit einem Zipfel der Haut ins Angesicht, daß es mit Blut gefärbet wurde. Diese öffentlichen Expressungen, wodurch die

Priester bereichert wurden, dauerten so lange fort, bis die Haut zu verderben anfieng.

Solche Grausamkeiten stiftete der Aberglaube in diesen Gegenden, ehe die Europäer dahin kamen, und man wird gezwungen zu bekennen, daß die unglücklichen Völker durch die Auflegung des spanischen Joches, im Ganzen genommen, mehr gewonnen, als verlohren haben.

Nun wieder zum Kortes. — Kaum waren die ersten Tage des Vergnügens, welches ihm der bisherige glückliche Fortgang seiner verwegenen Unternehmung gewährte, vorüber: so stellte sich bey ihm das Nachdenken über die gefährliche Lage ein, in welche seine Kühnheit ihn gestürzt hatte. Jezt sah er nur allzudeutlich ein, daß er mehr gewagt habe, als er hätte wagen sollen, und daß sein und seines Heeres Schicksal in den Händen eines Fürsten liege, dessen wirkliche Gesinnungen gegen ihn noch immer sehr räthselhaft zu seyn schienen. Die Tlaskalaner hatten von Anfang nicht aufgehört, ihn zu warnen,

warnen, um ihre Besorgniß mitzutheilen, daß Montezuma vielleicht nur deßwegen sich endlich bequemt habe, ihn in seine Hauptstadt aufzunehmen, weil er ihm daselbst eine Falle bereitet habe, aus welcher keine Rettung seyn würde. Die Gemüthsart dieses Fürsten und die sonderbare Lage seiner Stadt gaben dieser Besorgniß einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit. Man durfte ja nur die Brücken einreissen, welche auf den Dämmen des Sees, den einzigen Zugängen der Stadt, angelegt waren: so sah Kortes mit seiner handvoll Leute sich von der ganzen Erde abgeschnitten, und mit einer Volksmenge umgeben, gegen deren Uebermacht ihm weder sein Muth, noch seine Waffen hinlängliche Sicherheit verschaffen konnten. Zu diesen Bedenklichkeiten kam nun noch ein sehr unangenehmer Vorfall hinzu, der sich zu Vera kruz ereignet hatte, und von welchem Kortes kurz vor seinem Einzuge in Mexiko war benachrichtiget worden; dieser nämlich:

Qualpopoka, einer von den mexikanischen Heerführern, hatte, nach Kortes Abmarsche aus dieser Gegend, mit einer ansehnlichen Kriegesmacht diejenigen Völker züchtigen wollen, welche von seinem Herrn abgefallen und von den Spaniern in Schuz genommen worden waren. Eskalante, der Statthalter von Verakruz, hielt es für Pflicht, diesen Bundesgenossen beyzustehen. Er schloß sich also mit seinen wenigen Leuten und mit den beyden Pferden, die ihm zurück geblieben waren, an das Heer derselben an, und lieferte dem Qualpopoka ein Treffen, worin er zwar das Feld behauptete, aber auch zugleich das Unglück hatte, selbst neben sieben andern Spaniern tödtlich verwundet zu werden. Der unglücklichste Zufall aber, welcher sich dabey ereignete, war dieser, daß nicht nur eines seiner Pferde getödtet wurde, sondern auch einer von seiner Mannschaft den Feinden lebendig in die Hände fiel.

Diese hatten nicht gesäumt, ihren Gefangenen abzuschlachten, und den Kopf desselben triumphirend in verschiedenen Städten

des

des Reiches, als einen sichtbaren Beweis, daß die Spanier nicht unsterblich wären, herumzutragen. Endlich hatten sie ihn nach Mexiko gesandt.

Kortes, der über dieß alles mit Recht unruhig wurde, befahl, daß man ihn allein lassen sollte, und brachte die ganze folgende Nacht mit Ueberlegungen zu, wie er der Gefahr, welche ihn zu bedrohen schien, wohl am klügsten vorbeugen möchte. Gegen Morgen ließ er einige getreue Tlaskalaner zu sich kommen, um sich bey ihnen zu erkundigen, ob sie nicht gemerkt oder gehört hätten, was die Absichten des Montezuma enthüllen könnte, und die Aussage derselben bestärkte ihn in seinem Argwohn und zugleich in der Entschliessung, die er schon gefaßt hatte. Sie berichtigten ihm nämlich, daß die Großen des Reiches seit einigen Tagen ein geheimnißvolles Wesen äusserten; ferner, daß der Kopf eines Spaniers aus der Provinz hieher gesandt wäre, und daß Montezuma Befehl gegeben hätte, ihn sorgfältig zu verbergen; endlich behaupteten sie, gehört

zu haben, daß man damit umgienge, die Brücken auf den Dämmen abzutragen.

Genug für Kortes; sein Vorsatz, den mächtigen Montezuma, mitten in seiner Hauptstadt, mitten unter vielen 1000. seiner ihn fast abgöttisch verehrenden Unterthanen zu seinem Gefangenen zu machen, war gefaßt, und er bemühte sich nun, seine Offiziere zu überzeugen, daß kein ander Mittel zu ihrer Rettung übrig wäre.

Sobald nun dieser verwegene Anschlag von den sämmtlichen Befehlshabern gebilliget war, so wurde nun auch sogleich zur Ausführung desselben geschritten. Das ganze Heer der Spanier mußte auf dem verschlossenen Hofraume ihres Quartiers ins Gewehr tretten, um auf den ersten Wink bereit zu seyn, ihrem General zu Hilfe zu kommen. Einige kleine Trupps wurden beordert, sich auf denjenigen Strassen aufzuhalten, welche nach Montezumas Wohnung führten; und man wußte, daß dieß kein Aufsehn erregen würde, weil man einmal schon gewohnt war, die

Spanier

Spanier zu jederzeit bewaffnet herumgehen zu sehen. Und nun, da die Stunde gekommen war, in welcher Kortes gewöhnlicher Weise dem Kaiser aufzuwarten pflegte, verfügte er sich mit fünf seiner Offiziere, und mit dreyßig Mann der tapfersten seines Heeres nach dem Pallaste desselben. Auch dieß erweckte keinen Argwohn, weil man solche militärische Begleitung zusehn gleichfalls schon gewohnt war.

Kortes wurde wie gewöhnlich, ehrerbietig empfangen und nebst seinen Offizieren und Dollmetschern sogleich in Montezumas Zimmer geführt. Die Bedienten traten ab, und die gewagte Scene nahm ihren Anfang. Mit einem Gesichte, welches den tiefsten Unwillen ausdrückte, beschwerte sich Kortes über das treulose Verfahren des Qualpopoka, welcher zur Zeit des Friedens und also wider alles Völkerrecht seine Leute und Bundesgenossen angefallen, einen gefangenen Spanier aus blossem unmenschlichen Blutdurst abgeschlachtet und den Kopf desselben zur Schau im Lande herumgeschickt habe.

Er

Er fügte hinzu, daß das Gericht, ihn, den Montezuma selbst, zum Urheber dieser abscheulichen Ungerechtigkeit mache; und er sähe sich daher genöthiget, eine Genugthuung für den Schimpf zu fodern, der dem größten Fürsten des Erdbodens, seinem Herrn, dadurch wäre zugefügt worden. Montezuma erschrack über diese Anrede so sehr, daß er erblaßte; aber er betheuerte auf das heiligste, daß er an diesem unangenehmen Vorfalle nicht den geringsten Antheil habe. Zum Beweise seiner Unschuld, setzte er hinzu, wolle er sogleich Befehl geben, den Qualpopoka und seine Mitschuldigen gefesselt nach Mexiko zu führen.

Kortes nahm hierauf wieder ein freundlicheres Gesicht an und versicherte, daß er für sein Theil mit dieser blossen Erklärung vollkommen zufrieden wäre; allein zur Befriedigung seiner äusserst erbitterten Soldaten würde noch etwas Mehreres erfodert. Diese würde man nie überreden können, daß eine solche That ohne des Kaisers Vorwissen und Genehmhaltung geschehen sey, dafern

er

er sich nicht entschlösse, einen öffentlichen Beweis seines Vertrauens und seiner aufrichtigen Freundschaft gegen sie abzulegen. Dieser Beweis aber, auf den sie drängen, wäre dieser, daß es ihm gefallen möchte, einige Tage in ihrem Quartiere zuzubringen, allwo man ihn mit aller seiner hohen Person gebührenden Ehrerbietung bedienen würde.

Bey dieser sonderbaren Zumuthung gerieth Montezuma vor Erstaunen und Zorn ganz ausser sich. Er war unfähig zu reden und stand, wie eine Bildsäule, indeß Kortes fortfuhr, ihm vorzustellen, daß diese Bitte seiner Soldaten gar nichts Ungeziemendes in sich fasse, weil das ihnen angewiesene Quartier einer seiner Palläste wäre, worin er ja auch wohl sonst sich einige Tage aufzuhalten pflegte. Endlich kam der bestürzte Mann wieder zu sich selbst, und fand Worte, seinen Unwillen auszudrücken. „ Ein Beherrscher des mexikanischen Reiches, sagte er „ mit angenommener Würde, pflege nicht „ gutwillig ins Gefängniß zu gehen; und „ wenn er für seine Person auch fähig wäre,

„ sich

„ sich so zu erniedrigen, so würden seine „ Unterthanen doch nie eine solche beschim„ pfende Mishandlung über ihn ergehen „ lassen. „

Kortes, welcher ungern Gewalt brauchen wollte, wandte bald schmeichelhafte, bald drohende Worte an, um ihn zu bewegen, in sein Verlangen zu willigen: aber umsonst! Endlich, nachdem der Wortwechsel schon drey Stunden gewährt hatte, rief Velasquez de Leon, einer der spanischen Officire, ein junger feuriger Mann, dem die Geduld darüber vergangen war, mit drohenden Gebärden aus: Wozu so viel Umstände? Laßt uns ihn mit Gewalt ergreifen oder niederstechen. Montezuma verlangte zu wissen, was der zornige Mann gesagt habe, und Marina befriedigte seine Neugier, indem sie hinzufügte, daß sie für sein Leben zittere, wenn er sich nicht den Augenblick ergäbe. Das schlug den Muth des Unglücklichen auf einmal nieder; er sah, daß er in der Gewalt dieser mächtigen Menschen wäre, und daß er das Aeusserste zu befürch-

fürchten hätte, wenn er es wagte, ihnen länger zu widerstehen. Er gab sich also in sein Schicksal: sprang von seinem Sitze auf, und sagte zu Kortes: er traue seiner Versicherung, und er wolle mit ihm gehen.

Sogleich wurden auf seinen Befehl die vornehmsten Reichsbeamten herbeygerufen, denen er selbst bekannt machte, daß er aus wichtigen Ursachen für gut befände, einige Tage bey seinen Gästen zu wohnen. Diese erstaunten zwar über eine so unerwartete und bedenkliche Entschliessung; allein sie wagten es doch nicht, dem unumschränkten Willen ihres Gebieters die geringste Einwendung entgegen zu setzen. Man holte also die Sänfte, und der unglückliche Montezuma ward, zwar von seinen eigenen Leuten, aber doch unter Begleitung der spanischen Wache, als ein Gefangener fortgetragen.

Kaum war das Gericht von seiner Fortführung in der Stadt erschollen, als die Strassen schon von Menschen wimmelten, deren Mienen und Gebärden Bangig-

keit und Entsetzen ausdrückten. Einige schrien, andere weinten, andere warfen sich auf die Erde, als Menschen, welche unter der Last eines unaussprechlichen Kummers dahin sinken. Aber Montezuma suchte sie zu beruhigen; er nahm ein heiteres lachendes Gesicht an, winkte ihnen mit der Hand und versicherte, daß er kein Gefangener wäre, sondern daß er aus freyer Entschliessung einige Tage bey seinen Gästen hinbringen wollte, um sich mit ihnen lustig zu machen. Diese Versicherung beruhigte sie einigermassen; die Spanier schritten ungehindert mit ihrem hohen Gefangenen mitten durch sie hin, und kamen glücklich in ihrem Quartiere an.

Hier suchte Montezuma sich selbst das Zimmer aus, welches er bewohnen wollte, und die Spanier bedienten ihn, auf des Generals Befehl, mit der tiefsten Ehrerbietung. Sobald er zur Ruhe gekommen war, schickte er einige seiner Staatsbedienten auf die Strassen, um das Volk nach Hause zu treiben, und ihm bey Lebensstrafe zu befehlen, sich ruhig zu halten, mit der wiederholten

ten Versicherung, daß er selbst aus eigenem Antriebe, sich entschlossen habe, einige Tage bey seinen Freunden zuzubringen. Hiernächst schickte er in Kortes Gegenwart einige Befehlshaber seiner Leibwache an den Qualpopoka ab, um sowohl ihm, als auch die übrigen schuldigen Hauptleute seines Heeres gefesselt nach Mexiko zuführen.

Kortes gab sich unterdeß alle ersinnliche Mühe, dem armen Kaiser seine Gefangenschaft so erträglich zu machen, als es nur immer möglich war. Er verstattete nicht nur seinen Bedienten, sondern auch den vornehmsten des Reiches einen freyen Zutritt bey ihm, doch mit der Vorsicht, daß er, unter dem Vorwande, Verwirrung zu vermeiden, nicht gar zu viele auf einmal hereinkommen ließ. Monrezuma selbst fuhr fort, ein heiteres Wesen zu affektiren, um die Schmach, worin er versunken war, wenigstens seinen Unterthanen geheim zu halten; und er begegnete sogar seinen Kerkermeistern, den Spaniern, mit einer Freundlichkeit und Freygebigkeit, welche jederman in dem Wah-

ne, daß man ihm keine Ursache zur Unzufriedenheit gegeben habe, bestärken mußte.

Unterdeß wurden Qualpopoka, dessen Sohn und fünf unter ihm stehende Hauptleute in Bande herbeygeführt. Montezuma welcher noch immer dabey blieb, daß er an dem, was sie begangen, keinen Antheil habe, überließ es den Spaniern, ihr Verbrechen zu untersuchen, und ihnen eine ihrer Schuld angemessene Strafe widerfahren zulassen. Kortes berief also einen Kriegsrath; die Unglücklichen wurden vorgeführt; sie bekannten sich zu der ihnen schuldgegebenen Verletzung des Völkerrechtes, und wurden verurtheilt — lebendig verbrannt zu werden. Bis dahin hatten sie, aus seltner Treue gegen ihren unglücklichen Landesherrn, standhaft geläugnet, daß sie zu dem, was sie gethan, Befehl gehabt hätten; aber sobald das schreckliche Todesurtheil ihnen angekündiget war, entfiel ihnen der Muth, und sie bejaheten nunmehr, was sie vorher geläugnet hatten. Aber Kortes wollte sie nicht weiter anhören, sondern befahl, sie augenblicklich

blicklich zum Gerichte zu führen. Mit dem war Kortes noch nicht zufrieden; er ließ, im Angesichte des Volkes, ein ganzes Arsenal, worinn eine große Menge von Spiessen, Schildern, und andern Kriegswerkzeugen aufbewahrt wurden, eigenmächtig ausleeren, und davon den Scheiterhaufen zu errichten, auf welchem diejenigen verbrannt werden sollten, welche wahrscheinlicher Weise sich keines andern Verbrechens schuldig gemacht hatten, als daß sie die Befehle ihres Landesherrn beobachtet hatten. Es war geschehen; die gesammelten Waffen waren aufgehäuft; eine unzahlbare Menge betäubter Zuschauer standen da, und wußten nicht, was sie von dem allen denken oder sagen sollten; die Schlachtopfer wurden herbeygeführt. In demselben Augenblicke rannte Kortes in Begleitung einiger Offizire und eines Soldaten, welcher eiserne Fesseln trug, gerade nach dem Zimmer des Montezuma. Er näherte sich dem erschrockenen Fürsten mit einem grimmigen Gesichte, und donnerte ihn mit den furchtbaren Worten an: „ Die „ Missethäter hätten ausgesagt, daß er,

„ Montezuma selbst, der Urheber des von „ ihnen verübten Frevels wäre. Es verlan„ ge daher die Gerechtigkeit, daß auch er „ für sein Verbrechen büßen müsse. „ Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so wandte er dem betäubten, von seiner ehemaligen Hoheit so tief herabgesunkenen Manne den Rücken zu, und der Soldat legte ihm die entehrenden Fesseln an.

Der arme Montezuma war wie vernichtet. Sprachlos, betäubt, und ohne Besinnung stand er da, und ließ geschehen, was er nicht zu ändern vermochte. Endlich brach er in ein lautes Jammern und Wehklagen aus, weil er erwartete, daß man ihn selbst unverzüglich zum Gerichtsplatze führen würde. Was aber diese schauderhafte Scene am rührendsten machte, das war das Betragen seiner treuen Bedienten, welche in stummer Wehmuth ihm zu Füßen fielen, und sie mit ihren heissen Thränen benetzten. Sie hoben seine Bande auf, um die drückende Last derselben zu erleichtern und steckten zwischen das Eisen und die Haut Stückchen eines weichen

Zeuges,

Zeuges, damit seine entheiligten Glieder den Druck der Fesseln nicht empfinden möchten. Es war ein Anblick, welcher fähig war, auch dem hartherzigsten Zuschauer eine mitleidige Thräne ins Auge zu locken.

Jetzt war die Hinrichtung vollzogen. Kortes kam zurück; er näherte sich dem Montezuma mit einem freundlichen Gesichte und sagte: „Die Gerechtigkeit wäre „nunmehr befriediget, sein Verbrechen also „auch getilget; „und mit diesen Worten befahl er, daß ihm die Fesseln wider abgenommen würden. Und nun gieng die zerrüttete Seele des gebeugten Monarchen vom tiefsten Schmerze plötzlich zur ausgelassendsten Freude über. Er hörte nicht auf, seinen Unterdrücker zu umarmen, und ihm Versicherungen der innigsten Dankbarkeit für seine Befreyung zu geben. Der Unglückliche schien in dem Uebermaße seiner Freude vergessen zu haben, daß eben der, welcher jetzt seine Bande zu lösen befahl, sie ihm vorher selbst hatte anlegen lassen.

Die Absicht des Kortes bey dieser Handlung war vermuthlich keine andere, als die schon an sich schwache Seele des Montezuma durch wiederholte kühne Mishandlungen dergestalt zu betäuben, daß sie zu jeder muthigen Entschliessung durchaus unfähig würde.

Diese Absicht wurde erreicht; Montezumas Seele war entmannt, und die Sicherheit und die Macht der Spanier in Mexiko schien nunmehr auf einen festen Fuß gesetzt zu seyn. Allein dem vorsichtigen Kortes war dieß alles noch nicht genug. Er dachte vielmehr auf ein Mittel, sich einen immer offnen Ausweg aus dieser Inselstadt zu verschaffen, der ihm und seinem Heere auch alsdann noch übrig bliebe, wenn die Mexikaner einst auf den Einfall gerathen sollten, die zu ihrer Stadt führenden Dammbrücken einzureissen. In dieser Absicht redete er oft mit Montezuma von der wunderbaren Einrichtung europäischer Schiffe, um ihm die Begierde einzuflössen, ein so merkwürdiges Gebäude selbst in Augenschein zu nehmen.

nehmen. Er erreichte seinen Zweck; Montezuma wurde ausnehmend neugierig, ein solches Schiff zu sehen, und Kortes machte sich anheischig, ihm dieses Vergnügen zu verschaffen. Auf kaiserlichen Befehl wurde eine hinlängliche Anzahl von Lastträgern nach Verakruz gesandt, um die daselbst aufbewahrten Ueberbleibsel der zertrümmerten spanischen Schiffen zu holen; andere schickte man in die Wälder, um das nöthige Bauholz zufällen: und in kurzer Zeit kamen die spanischen Zimmerleute mit der Erbauung zweyer Brigantinen zu Stande, auf denen man den gefangenen Monarchen, zu seiner großen Belustigung, zuweilen spaziren fahren ließ. Kortes hingegen nützte diese Spazierfahrten, um die Beschaffenheit des See's und der ganzen umliegenden Gegend kennen zu lernen; eine Kenntniß, welche in der Folge ihm sehr nützlich ward.

Und nunmehr fuhr dieser unternehmende Geist fort, zur gänzlichen Unterjochung des mexikanischen Volkes einen kühnen Schritt um den andern zu thun. Er schickte einige

seiner Offizire durchs ganze Land, theils um die Größe und Beschaffenheit einer jeden Provinz kennen zu lernen, theils um diejenigen Oerter anzumerken, wo Gold oder Silber gefunden würde. Den Montezuma wußte er bald unter diesem bald unter jenem Vorwande zu bereden, daß er die Klügsten und Muthigsten unter seinen Staatsbedienten verabschiedete, und solche Männer an ihre Stelle setzte, von deren Dummheit und Feigheit die Spanier wenig zu besorgen hatten. Endlich legte er diesem, auf so vielfältige Weise gedemüthigten Monarchen die letzte kränkende Foderung vor, welche den Stolz desselben völlig herabbeugen mußte: diese nämlich: daß er sich öffentlich für einen Vasallen des Königs von Spanien erkennen, und sich verpflichten sollte, demselben einen jährlichen Tribut, als ein Zeichen seiner Unterwürfigkeit, zu entrichten.

Was sollte der arme Montezuma thun? — Seine Freyheit, sein Leben selbst war in Kortes Händen: er sah sich also genöthiget,

get, in jede Foderung, so kränkend sie auch für ihn seyn mochte, geduldig einzuwilligen.

Es wurden also die Vornehmsten des Reiches zusammenberufen. Montezuma selbst erinnerte sie an die ihnen bekannte alte Prophezeyung, welche jetzt in Erfüllung gienge, und er erklärte darauf, daß von nun an er selbst mit seinem ganzen Reiche von dem großen Könige der Morgenlande abhängen wollte, dem, nach der Verordnung ihres gemeinschaftlichen Stammvaters, die Oberherrschaft zukomme. Bey diesen Worten traten ihm die Thränen in die Augen, welche deutlich genug bewiesen, wie theuer dieß Opfer seinem Herzen zu stehen komme. Unter den versammelten Mexikanern erhob sich ein dumpfes Gemurmel; Erstaunen und Unwille lagen auf allen Gesichtern und man schien, bereit zu seyn, die gekränkten Rechte der Nation und ihres Beherrschers mit Gewalt zu behaupten. Aber Kortes wußte diese Bewegung zu dämpfen, ehe sie zum Ausbruche kam, indem er versicherte, daß sein Herr nicht die Absicht habe, dem Montezuma

sein

sein Reich zu nehmen, sondern, daß er sich begnügte, blos der Schutzherr desselben zu seyn. Diese Versicherung und das Beyspiel des sich gutwillig unterwerfenden Kaisers beruhigte die Gemüther, und man schritt darauf ungehindert zu allen den Zeremonien, welche die Spanier vorzuschreiben für gut befunden, um die Unterwerfung des Montezuma recht feyerlich und allgemein bekannt zu machen. Montezuma bestättigte die abgelegte Huldigung durch ein abermaliges anfehnliches Geschenke, und foderte die Kaziken seines Landes auf, ein gleiches zu thun.

Jezt wollte man zur Theilung der gesammelten Schätze schreitten. Kortes ließ alles, was man an Goldkörnern und goldenen Zierathen zusammengebracht hatte, schmelzen und in Stangen gießen, und man fand, daß sich das Gewicht desselben auf 600000. Mark belief, mithin so viel als 300000. Pfund, das gesammelte Silber aber machte nur 500. Mark, oder 250. Pfund aus.

Kortes zerlegte den ganzen Schatz in fünf Theile. Einen derselben bestimmte er für den König von Spanien; den zweyten nahm er selbst als Befehlshaber, der einmal eingeführten Gewohnheit gemäß, für sich; der dritte ward zur Schadloshaltung für alle diejenigen zurückgelegt, welche die Kosten der Ausrüstung zu dieser Unternehmung getragen hatten, und die beyden letzten Fünftel wurden unter das ganze Heer vertheilt. Der Antheil eines jeden Soldaten und Matrosen war daher bey weitem nicht so groß, als man erwartet hatte, und es entstand ein allgemeines Murren darüber. Allein Kortes war sogleich bereit, einen Theil von dem, was ihm von rechtswegen zugefallen war, der unbefriedigten Habsucht seiner Leute aufzuopfern, und ihr Unwille war gedämpft.

Der unglückliche Montezuma hatte, wie wir gehört haben, sich jede auch noch so harte Foderung seiner Unterdrücker gefallen lassen: nur in Ansehung einer einzigen fand man ihn bis zur Bewunderung standhaft und unbeweglich. Diese betraf nämlich seinen

nen und seiner Unterthanen Glauben, von dem weder Schmeicheleyen, noch Drohungen ihn abwendig zu machen vermögend waren. Vergebens hatte Kortes, nach dem ihm beywohnenden Religionseifer, zu widerholtenmalen seine ganze Beredsamkeit aufgeboten, um ihm das unvernünftige und abscheuliche seines Götzendienstes begreiflich zu machen, und ihm die milden Lehren der christlichen Religion zu empfehlen: er blieb jedesmal unerschüttert, und die Unterredung darüber endigte sich immer mit der Bitte, daß man ihm mit Zumuthungen dieser Art verschonen möchte. Endlich wurde Kortes so böse über die Halsstarrigkeit, daß er den Götzendtenst der Mexikaner nicht mehr mit Worten, sondern mit dem Schwerte anzugreifen beschloß. Augenblicklich führte er seine Truppen nach dem großen Haupttempel, mit dem Vorsatze, die Götzenbilder zu zertrümmern und alles zu zernichten, was auf die Verehrung derselben eine Beziehung hätte. Allein er fand zu seiner Verwunderung die ganze zahlreiche Priesterschaft unter den Waffen, bereit, ihren letzten Blutstropfen zu

Vertheis

Vertheidigung ihrer Götzen zu versprützen; er sah, daß eine große Menge bewaffneter Mexikaner herbey rannte, um ihnen Beystand zu leisten, und bemerkte also wohl, daß sein Eifer dießmal zu weit gegangen wäre. Er begnügte sich daher, an die Stelle eines Götzen, welcher aus seiner Nische schon herabgeworfen war, das Bild des gekreuzigten Erlösers aufzustellen, und sein Bekehrungsgeschäft bis auf bessere Zeiten ruhen zu lassen.

Dieser Vorfall eröffnete den Mexikanern auf einmal die Augen. Sie sahen nunmehr, was sie von diesen vorher so geehrten Fremdlingen zu besorgen hätten: und sie fiengen an, auf Mittel zu sinnen, sie entweder zu vertreiben oder aus dem Wege zu räumen. Die Priester und die Oberhäupter der Nation, welche jetzt häufiger als vorher, sich bey dem gefangenen Kaiser zu geheimen Unterredungen einfanden, schrien um Rache für ihre beleidigten Götter; und die Lage des armen Montezuma wurde dadurch um so viel gefährlicher und ängstlicher. Wozu sollte er sich entschliessen? Auf wessen

Seite sich wenden? Auf die Seite seiner Unterthanen? aber so lief er Gefahr, von seinen Besiegern, in deren Händen er war, ermordet zu werden. Auf diese Seite dieser seiner Besieger selbst? Aber so mußte er den Abfall seines ganzen Reiches besorgen. Lange schwankte seine unschlüßige Seele hin und her, wie ein schwaches Rohr, das von entgegengesetzten Winden angeblasen wird: endlich ermannte er sich, und beschloß einen Mittelweg einzuschlagen, den seine Klugheit ihm als den sichersten bezeichnete.

In dieser Absicht ließ er den Kortes zu sich rufen. Dieser, welcher aus den geheimen Unterredungen seines Gefangenen mit den Priestern und Oberhäuptern der Nation, schon einigen Argwohn geschöpft hatte, brauchte die Vorsicht, sich von zwölfen seiner tapfersten Leute begleiten zu lassen. Sein Argwohn vermehrte sich, indem er in des Montezuma Zimmer trat, und in dem Gesichte desselben einen so finstern Ernst erblickte, als er noch niemals darinn wahrgenommen hatte. Noch mehr aber ward er befremdet,

fremdet, da Montezuma ihn bey der Hand faßte, ihn auf die Seite zog und in einem fast gebieterischen und drohendem Tone zu ihm sagte: „ da die Absicht, warum sein „ Herr ihn hergesandt habe, nunmehr erreicht „ wäre; so hofte er, daß er nun auch seine „ Abreise beschleunigen würde. „

Diese unerwartete Anrede, noch mehr aber der finstere Blick und der entschlossene Ton, womit sie ausgesprochen wurde, bewogen den General, sich gegen einen seiner Leute zu wenden, um ihm den geheimen Befehl zu geben, sein ganzes Heer augenblicklich unters Gewehr treten zu lassen. Hierauf nahm er seine ganze Standhaftigkeit zusammen, wandte sich mit der gleichgiltigsten Miene wieder gegen den Kaiser und antwortete: „ er selbst wünsche nichts sehnlicher, „ als nun recht bald nach seinem Vaterlande zurückzukehren. Aber da bekanntlich alle seine Schiffe wären zertrümmert worden: so „ müsse er erst andere wieder erbauen lassen, „ wozu er sich hiemit den nöthigen Beystand „ erbäte. „

Montezuma konnte seine unmäßige Freude über diese unverhofte Antwort nicht verbergen. Er fiel dem General um den Hals, überhäufte ihn mit Liebkosungen und versicherte, daß diese Erklärung zur Befriedigung seiner Götter und seiner Unterthanen, welche beyde gleich stark auf die Abreise der Fremdlinge drängen, hinreichend wäre. Kortes lernte aus diesen Worten die Gesinnung der Priesterschaft und des Volkes mit einer Gewißheit kennen, welche ihn beruhigte, und er glaubte, in die Nothwendigkeit versetzt zu seyn, der Gefahr, welche ihm und der Erreichung seiner Absichten drohete, durch fortgesetzte Verstellung ausbeugen zu müssen. In dieser Absicht gab er öffentlich Befehl zur Erbauung neuer Schiffe, insgeheim aber beorderte er die Zimmerleute, die Vollendung derselben durch allerley selbstgemachte Hindernisse so sehr, als möglich zu verzögern, in der Hoffnung daß die Verstärkung, die er aus Spanien erwartete, unterdeß vielleicht ankommen würde.

Aber Kortes schadete sich durch diese Verzögerung selbst. Montezuma ließ ihn eilligst zu sich rufen, und hielt ihm ein Gemälde nach mexikanischer Art auf weißem Kattun vor, welches in einer Abbildung von 18. europäischen Schiffen bestand. Dieses Gemälde war dem Kaiser so eben durch seine Schnelläufer mit der Nachricht überbracht, daß die dadurch abgebildeten Schiffe an seiner Küste vor Anker gegangen wären.

Kortes war entzückt über diese Nachricht, weil er sich mit der Hoffnung schmeichelte, daß diese Schiffe ihm die aus Spanien erwartete Verstärkung nebst der königlichen Bestättigung seiner Ernennung zum Befehlshaber in diesen von ihm entdeckten Ländern überbrächten. Aber wie erstaunte er nicht, da er einige Tage nachher von Sandoval, dem dermaligen Stadthalter von Verakruz die äusserst niederschlagende Nachricht erhielt, daß das angekommene Geschwader von Velasquez ausgerüstet wäre, und keine andere Absicht hätte, als ihn und seine Anhänger gefangen zu nehmen, um ihnen

als strafbaren Verräthern auf Kuba den Prozeß machen zu lassen.

Velasquez erfuhr den Aufenthalt des Kortes durch folgende Umstände. Kortes, wie wir wissen, schickte eines seiner Schiffe nach Spanien ab, um die gesammelten reichen Proben der mexikanischen Landesgüter zu überbringen, und zugleich die Königliche Bestättigung seiner Ernennung zum Statthalter in diesen Landen auszuwirken. Montejo und Portokarero, die Befehlshaber dieses Schiffes, erhielten den gemessenen Befehl, sich sorgfältig zu hüten, daß sie auf ihrer Fahrt die Insel Kuba nicht berührten. Sie sollten vielmehr diese Insel, so weit als möglich rechter Hand liegen lassen, und um die Spitze von Florida herum durch die bahamische Meerenge laufen; so nennt man nämlich die Strasse zwischen Florida und den Bahamainseln. Allein Montejo, der auf Kuba eine Besitzung hatte, war so pflichtvergessen, den Befehl seines Generals auser Augen zu setzen, um sich das Vergnügen zu machen, erst sein Landgut zu besuchen, bevor

bevor er nach Spanien absegelte. Kaum war er auf der Küste dieser Insel erschienen, so hatte Velasquez auch schon Nachricht davon. Dieser, welcher seit unsers Kortes Abreise von den heftigsten Leidenschaften des Zornes, der Reue und der Eifersucht gefoltert worden war, ließ augenblicklich zwey stark bemannte Fahrzeuge auslaufen, um sich des von Kortes abgesandten Schiffes und der darauf befindlichen Personen zu bemächtigen. Glücklicher Weise wurden diese noch eben zu rechter Zeit gewarnt; es gelang ihnen zu entwischen, und sie setzten darauf ihre Fahrt ungehindert fort.

Und nunmehr brach Velasquez Zorn in lichte Flammen aus. Er beschloß, eine mächtige Flotte auszurüsten und den Kortes, wo er auch seyn möchte, aufzusuchen und herholen zu lassen, um seine Rachbegierde an ihm zu kühlen. Während der Zeit, daß er mit dieser Ausrüstung beschäftiget war, erhielt er Nachricht aus Spanien, daß das ihm entwischte Schiff glücklich daselbst angekommen wäre, und er erfuhr zugleich noch

genauer den Aufenthalt des Kortes und den bisherigen Erfolg seiner Unternehmung.

Die Ausrüstung ward nunmehr mit gedoppeltem Eifer betrieben. Sie bestand aus 18. Schiffen, welche 800. Mann Fußvolk, 80. Reiter, und 12. Kanonen an Bord nahmen; und das war eine für diese Zeiten und in dieser Weltgegend wirklich furchtbare Macht, welche der des Kortes um die Hälfte überlegen war. Jetzt war die Zurüstung vollendet, und Narvaez, ein zwar tapferer, aber auch jachzorniger und unversöhnlicher Mann, erhielt das Kommando darüber, nebst dem Titel eines Unterstatthalters in den von Kortes entdeckten Ländern. Dieser war es nun, von dessen unerwarteter Ankunft jetzt die Nachricht einlief.

Man kann sich die misliche Lage unsers Helden leicht vorstellen, welche mit jedem Tage gefährlicher wurde, denn täglich erhielt er neue Nachrichten, wovon die eine nur noch beunruhigender, als die andere, war. Er erfuhr, daß einige seiner Soldaten zum

Narvaez

Narvaez übergelaufen wären, und demselben von allem, was ihm zu wissen nützlich sein konnte, Nachricht gebracht hätten. Er hörte, daß Narvaez überall bekannt machen ließ: „ Kortes und seine ganze Bande wären Verräther, die ohne Wissen und Willen ihres Monarchen es unternommen hätten, die Mexikaner zu unterjochen; er „ und sein Heer wären abgesandt, den Ungerechtigkeiten dieses entlaufenen Gesindels „ zu steuern, und sie, in Ketten und Banden gelegt, zurückzuführen, um sie diejenige Strafe leiden zu lassen, die der „ Größe ihrer Verbrechen angemessen wären; er lade daher den gemißhandelten „ Montezuma, er lade die ganze beleidigte „ Nation freundschaftlich ein, gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen, und „ ihm zur Gefangennehmung dieser Räuberbande behilflich zu seyn. „

Man kann denken, wie süß diese Nachricht in den Ohren des gefangenen Montezuma und seiner schon vorher aufgebrachten Unterthanen klingen mußte! Auch war ihre

Freude darüber und ihr Bereitwilligkeit, dem Narvaez hilfreiche Hand zu leisten, nur allzu sichtbar. Nur eins machte sie irre, und bewog sie, ihre Begierde, sich von den verhaßten Fremdlingen los zu machen, noch nicht in Gewaltthätigkeiten ausbrechen zu lassen. Dieß war die Miene, welche Cortes selbst dazu machte. Es übte nämlich die starke Seele dieses Mannes eine so vollkommene Herrschaft über sein Aeußerliches aus, daß man auch nicht das kleinste Zeichen von Unruhe oder Aengstlichkeit an ihm wahrnehmen könnte, so groß und schwer auch immer die Sorgen seyn mochten, welche der Anblick seiner gefährlichen Lage nothwendig in ihm erregen mußte. Mit der bittersten und zuversichtlichsten Miene widersprach er den Gerichten, welche Narvaez verbreitet hatte, und versicherte, daß die angekommenen Europäer seine guten Freunde, und Unterthanen eines und ebendesselben Herrn wären, mit dem man ihn und sein ganzes Heer nächstens in Fried und Freundschaft würde abreisen sehen.

Allein so zuversichtlich und sorgenlos Kortes äußerlich schien: so zweifelhaft und bekümmert war er von innen. Er überlegte indeß mit der größten Anstrengung seiner ganzen Klugheit jede mögliche Maasregel, die er ergreifen könnte; und nachdem er alles wohl erwogen hatte, so faßte er eine Entschlieſſung, an welcher seine Vernunft und seine Herzhaftigkeit einen gleichen Antheil hatten. Er beschloß nämlich, zuerst einen Versuch anzustellen, ob man den Narvaez zu einem gütlichen Vergleiche bewegen könnte, und wenn dieses fehlschlagen sollte, ihm muthig die Spitze zu bieten.

Der Versuch wurde angestellt, aber er mislang. Der ungestümme Narvaez wollte schlechterdings von keinem Vergleiche hören, weil es ihm ein leichtes dünkte, sich des Kortes und seines ganzen kleinen Korps mit Gewalt zu bemächtigen. Für diesen blieb also nichts weiter übrig, als sich zu währen, so gut er konnte; und dazu machte er sich denn auch fertig. Er ernannte den Alvarado, einen tapfern und von den Mexikanern

vorzüglich geehrten Offizier, zum Kommendanten der Hauptstadt Mexiko, und zum Anführer von 150. Mann, die er zurückzulassen beschlossen hatte. Diesen Zurückbleibenden schärfte er auf das nachdrücklichste ein, sich während seiner Abwesenheit friedlich und ruhig zu betragen, und dem Montezuma, welcher gutwillig versprochen hatte, in dem Verwehrsam der Spanier zu bleiben, bis Kortes zurückkehren würde, mit aller möglichen Ehrerbietung zu begegnen.

Und nun ist der kühne Mann bereit, mit dem kleinen Ueberreste seines getheilten Korps einem Feinde entgegen zu gehen, der an Macht ihm so überlegen und zugleich so erbittert auf ihn ist, daß jedem für den Ausgang bange seyn muß.

Narvaez war bis Zempoalla vorgerückt; Sandoval hatte die Pflanzstadt Veracruz den indianischen Bundesgenossen zur Beschützung anvertraut; er selbst suchte sich und seine kleine Mannschaft mit dem Korps des Kortes zu vereinigen, und dieser rückte

mit

mit geflügelter Eile ihm entgegen. Jetzt trafen sie zusammen, in einer Gegend, welche von Zempoalla etwa noch 12. Meilen entfernt war, und das ganze vereinigte Heer belief sich jetzt auf nicht mehr, als 250. Mann. Ein armseliges Häufchen! und dennoch blieb die feste Seele seines muthigen Anführers unerschüttert! und dennoch beharrete er bey dem einmal gefaßten Vorsatze, seinem Feinde beherzt entgegen zu gehen.

Um indeß sich selbst zu seiner eigenen Beruhigung sagen zu können, daß er für sein Theil an dem Blute, welches jetzt vergossen werden sollte, unschuldig wäre: schickte er noch zweymal Bothschafter des Friedens ab, welche den Narvaez zu wiederholtenmalen zu einem gütlichen Vergleiche einladen mußten; allein er hatte beydemale den Verdruß, seine Vorschläge mit Stolz und Verachtung verworfen zu sehen. Ja, er erfuhr sogar, daß dieser unversöhnliche Feind in der Hitze seines Zorns einen Preis auf seinen Kopf gesetzt habe, um irgend einen gewissenlosen Verräther unter seinen eigenen Leuten

zu seiner Ermordung zu reizen. Doch Kortes war der Liebe und Treue seiner Untergebenen zu sehr versichert, als daß dieser unrühmliche Schritt seines Feindes ihn hätte erschrecken können.

Er rückte vielmehr standhaft gegen Zempoalla an. Jezt war er nur noch eine einzige Meile weit davon entfernt; und Narvaez, der diese Kühnheit seines verachteten Feindes für einen ihm angethanen Schimpf hielt, den er unverzüglich mit dem Blute desselben wieder abwaschen müßte; beschloß, ihm sogleich ein Treffen zu liefern, und marschirte deßwegen mit seinem ganzen überlegenen Heere gegen ihn aus. Allein es stürzte an diesem Tage ein so starker Regenguß herab, und Kortes hatte seine Stellung jenseit eines hochangelaufenen Baches so gut gewählt, daß Narvaez es unmöglich fand, ihn anzugreifen. Seine Truppen, welche an die Beschwerlichkeiten des Krieges noch nicht gewöhnt und überdem grösstentheils lieber unter Kortes, als unter ihm gedienet hätten, murrten auch so laut, daß er sich genöthi-

genöthiget sah, sich gegen Abend wieder nach Tempoalla zurück zu ziehen.

Und nun faßte Kortes, nach der ihm eigenen Art sich schnell und herzhaft zu entschlieſſen, zwar plötzlich, aber nichts destoweniger mit reifer Ueberlegung den gewagten Vorsatz, durch seinen eigenen, oder seines Feindes Untergang dem ganzen Kriege noch in eben derselben Nacht auf einmal ein Ende zu machen. Er beschloß nämlich, den Feind unter der Hülle der regnerischen Nacht unvermuthet zu überfallen; weil der sorglose Uebermuth des Narvaez und die Ermüdung seiner noch nicht abgehärteten Soldaten, ihn mit groſser Wahrscheinlichkeit hoffen lieſſen, daß man in dieser Nacht eben nicht sehr auf seiner Hut seyn müsse. Er berief demnach sein kleines Heer zusammen; eröffnete ihm seinen Vorsatz, und fand zu seinem groſsen Vergnügen, daß er nicht erst nöthig habe, es zu einem so gefährlichen Wagstücke anzufeuern, weil alle ohne Ausnahme ihm ihre gröſste Bereitwilligkeit dazu bezeigten. Das Heer ward hierauf in drey Haufen getheilt;

theilt; den einen sollte Sandoval, den andern Olid anführen und an die Spitze des dritten trat unser Kortes selbst.

Es war Nacht und zwar eine der unfreundlichsten und schwärzesten, welche je gewesen sind. Der angeschwollene Bach rauschte wie ein mächtiger Waldstromm daher, und es war kein ander Mittel hinüber zu kommen, als ihn zu durchwaten. Die Gefahr, darinn umzukommen, war groß; aber doch viel zu klein, um Leute von so entschlossener Herzhaftigkeit auch nur einen Augenblick stuzig zu machen. Kortes sprang zuerst hinein, und seine Leute folgten dem Beyspiele ihres wackern Feldherrn mit freudiger Zuversicht. Das Wasser gieng ihnen bis an den Hals; doch gelangten sie alle glücklich an das jenseitige Ufer.

Hier stellten die Treffenden sich in Ordnung, und marschirten darauf in tiefer Todtenstille auf Zempoalla los, jeder mit einem Schwerte, einem Dolche, und einem langen indianischen Spiese bewaffnet. Den lez-

tern

tern sollten sie nach des Generals kluger Vorsicht, wider die Kavalerie des Feindes brauchen, weil er gefunden hatte, daß sie dazu besonders tauglich wären.

Was Kortes vorausgesehen hatte, das fand man bestättiget. Narvaez war so nachläßig und sorgenlos gewesen, daß er nicht mehr, als zwey Schildwachen, ausgestellet hatte. Die eine derselben wurde überrumpelt und gefangen genommen; die andere hingegen entwischte und eilte, von Furcht und Schrecken beflügelt, nach der Stadt, um Lermen zu machen. Allein Narvaez gieng in der dummen Zuversicht auf seine Macht und in der noch dümmern Verachtung eines Feindes, der ihm aus mehr als einer Ursache hätte wichtig seyn sollen, so weit, daß er die Aussage der lermmachenden Schildwache für eine von Feigheit erzeugte Phantasie erklärte, und es in hohem Grade lächerlich fand, zu glauben, daß Kortes mit seiner handvoll Leute es wagen sollte, ihn von freyen Stücken anzugreifen.

Doch plözlich ertönte das fürchterliche Feldgeschrey, womit Kortes und seine tapfern Begleiter wie ein Ungewitter hereinstürzten und die ganze Stadt mit Furcht und Schrecken erfüllten. Zu spät sah nunmehr Narvaez seinen thörichten Irrthum ein, und eilte, so sehr er konnte, sich seine Rüstung anzulegen. Er hatte sich mit seinen Truppen in und neben einen großen Tempel einquartirt, auf welchen der Feind so schnell und unaufhaltbar losstürmte, daß man nur einen einzigen Kanonenschuß auf ihn thun konnte. Sandoval, welcher den Vortrupp kommandirte, bemächtigte sich hierauf mit unwiderstehlicher Gewalt des sämmtlichen groben Geschüzes, und drängte den unordentlich fechtenden Feind die Tempeltreppe hinauf. Hier kam es zu einem hizigen und hartnäckigen Gefechte. Narvaez, welcher oben im Tempel war, munterte durch Beyspiel und Zuruf seine gepreßte Soldaten zur Tapferkeit auf, und Sandoval fuhr fort, sie die Treppe hinauf zu drängen. Olid unterstüzte ihn, und Kortes selbst, welcher in diesem Augenblicke vergaß, daß er Feldherr

Herr war, sprang kühn in die Fronte hervor, und belebte die Seinigen mit neuem Heldenmuthe.

Plötzlich gerieth ein Soldat von Kortes Trupp auf den Einfall, Feuer auf das Dach des Tempels zu werfen, welches von Schilf gemacht war. Dieses wurde alsobald dadurch in Flammen gesetzt, und Narvaez, wenn er nicht verbrannt werden wollte, sah sich genöthiget, einen Ausfall zu wagen. Er kämpfte also an der Spitze der Seinigen, um sich durchzuschlagen; aber plötzlich erhielt er einen so nachdrücklichen Stoß mit einem Spiese im Auge, daß er ohnmächtig zu Boden stürzte. Sandoval fiel über ihn her, man schleifte ihn für todt die Treppe hinab, legte ihn eiligst in Banden, und trug ihn nach dem Hintertreffen in Sicherheit. Die Sieger erhoben, unterdeß ein lautes triumphirendes Freudengeschrey, und die Parthey des gefangenen Feldherrn war nunmehr in so große Bestürzung gerathen, daß ihr Widerstand immer schwächer und ihre gänzliche Niederlage immer gewisser wurde. Kortes

befahl, das grobe Geschütz gegen den Tempel zu richten und rief aus, daß sie einen längern Widerstand alle mit dem Leben büßen, da hingegen diejenigen, die sich sogleich gutwillig ergeben würden, Verzeihung erhalten sollten. Dieß und ein besonderer Umstand, welcher dem Cortes ausnehmend zu statten kam, bewogen das dreymal stärkere Korps, das Gewehr zu strecken, und sich dem Ueberwinder gutwillig zu ergeben. Dieser besondere Umstand aber war kein anderer, als daß die Truppen des Narvaez durch die dicke Finsterniß der Nacht eine unzählbare Menge kleiner Lichter brennen sahen, welche einer angesteckten Lunte ähnlich schienen. Sie glaubten daher, daß Cortes von einem großen Korps von Büchsenschützen unterstützt würde, weil man dazumal die Schießgewehre nicht, wie jetzt, durch Hilfe eines Feuersteins, sondern durch brennende Lunten abzuschießen pflegte. Die brennenden Lichter aber waren nichts anders, als fliegende Johanniswürmchen, deren es in Amerika sehr viele giebt, und die auch viel größer, als bey uns sind.

Die

Die Gefangenen ließ Kortes auf die allerleutseligste Weise behandeln. Er beschenkte sie sogar, und stellte es ganz in ihre Willkür, ob sie künftig unter seiner Anführung dienen, oder wieder nach Kuba zurückgeführt werden wollten. Gerührt durch diese Güte und durch eine Freygebigkeit, welche nicht weislicher hätte angebracht werden können, wählten fast alle das erstere, und der glückliche Kortes sah nun zu gleicher Zeit die allergrößte Gefahr, welche ihn bedrohet hatte, abgewandt, und sein kleines Korps mit 800. frischen und wohlbewaffneten Soldaten vergrößert, ein Zuwachs, der seine für diesen Welttheil schon vorher große Macht auf den höchsten Gipfel zu erheben schien.

Sobald der verwundete Narvaez wieder zu sich selbst kam, hätte er vor Scham und Unmuth des Todes seyn mögen, da er sich an Händen und Füßen gefesselt und in der Gewalt eines Feindes sah, den er so sehr verachtet hatte. Kortes wünschte ihn zu sehen, doch ohne sich ihm zu erkennen zu geben, um nicht das Ansehen zu haben, als

wenn er seines Unglücks spotten wollte. Allein sobald er in das Zimmer trat, verrieth ihn die Ehrerbietung der gegenwärtigen Soldaten; und der stolze Narvaez wandte sich zu ihm und sagte: „Herr Hauptmann, ihr „habt Ursache, euch auf euer Glück, das „mich zu euren Gefangenen gemacht hat, „etwas einzubilden.„ Dieser Stolz schien einer Demüthigung zu bedürfen. Kortes antwortete ihm daher: „Mein guter Mann, „alles, was Gott thut, ist wohl gethan; „indeß versichere ich euch, daß ich den jezt „erhaltenen Sieg, und eure Gefangennehmung unter meine geringsten Thaten rechne.„ Er ließ ihn hierauf sorgfältig verbinden, und nach Verakruz in Verwahrung bringen.

Kaum hatte nun Kortes einige Stunden der Freude über einen so geschwinden und ruhmvollen Sieg genossen: so wurde er schon wieder zu neuen Gefahren gerufen, welche unterdeß, gleich einem fernen Gewitter, an einem andern Orte sich wider ihn zusammengezogen hatten. Es kamen Bothen

von

von Mexiko an, welche ihm die unangenehme Nachricht brachten, daß die Bewohner dieser Stadt in vollem Aufruhre wider die daselbst zurückgelassenen Spanier begriffen wären, und daß Alvaredo Mühe habe, sich in seiner Burg gegen sie zu wehren. Montezuma selbst hatte einen seiner Leute mitgeschickt, der den Kortes bitten mußte, seine Zurückkunft, so viel möglich, zu beschleunigen, um der Empörung ein Ende zu machen.

Was eigentlich diesen Ausbruch von Feindseligkeiten veranlaßt habe, läßt sich mit Gewißheit nicht sagen, weil die Geschichtschreiber hierüber nicht übereinstimmen.

Diese sey nun, welche es wolle, genug, die Gefahr war so groß und so dringend, daß Kortes keinen Augenblick verlieren durfte, um seinen bedrängten Landesleuten noch zu rechter Zeit zu Hilfe zu kommen, und daß er alle Ursache hatte, sich glücklich zu preisen, mit dem Narvaez fertig geworden zu seyn, bevor ihn dieser verdrießliche Zufall

wieder nach Mexiko zurückberief. Nachdem er also die Schiffe, um mehrerer Sicherheit willen, mit seinen eigenen Leuten besetzt hatte: so stellte er sich an die Spitze seines nun wirklich furchtbaren Heeres und marschirte in möglichster Eile über Tlaskala auf die Hauptstadt los. Die treuen Tlaskalaner boten ihm ihre ganze Kriegsmacht zu Hilfstruppen an: allein er begnügte sich, nur 2000. Mann von ihnen anzunehmen, und bezeugte ihnen seinen herzlichen Dank für ihre fortdauernde treue Ergebenheit. Er hatte auch um so viel mehr Ursache, die Treue dieser Bundesgenossen zu schätzen, weil er in den Gemüthern der Bewohner aller andern Gegenden, durch welche sein Marsch gieng, eine sichtbare Veränderung bemerkte. Ueberall herrschte Kaltsinn und Zurückhaltung, und nirgend fand er mehr die vorige Bereitwilligkeit, sein Heer mit Lebensmitteln zu versorgen. Er merkte hieraus daß die Einwohner von Mexiko nicht die einzigen Mißvergnügten seyn müßten, sondern daß der Haß gegen die Spanier und der Geist der Empörung die ganze Nation ergriffen habe.

Um

Um desto vorsichtiger setzte er seinen Marsch nach Mexiko fort. Aber sein Glück und die Einfalt der Mexikaner machten diese Vorsichtigkeit überflüßig. Denn so leicht es gewesen wäre, ihm den Rückweg nach Mexiko und den daselbst befindlichen Spaniern den Ausweg abzuschneiden, sobald man nur die Dammbrücken abgetragen hätte, so waren doch die Einwohner dieser Stadt entweder zu einfältig oder zu feig dazu. Kortes fand diese Brücken, so wie er sie verlassen hatte, unbeschädigt und unbesetzt; und es hinderte ihn also nichts, mit seinem Heere einzurücken.

Aber wie verschieden war sein jetziger Einzug von dem, da er zum erstenmale in dieser Hauptstadt aufgenommen wurde! da war dießmal keiner, der ihn empfieng; keiner, der wie ehemals, die Einziehenden anstaunte; keiner, der ein Freudengeschrey erhob; auf den Strassen war es still und öde, und sogar von Alvaredas Mannschaft ließ sich keiner sehen, bis man endlich das spanische Quartier erreichte. Da war denn aber auch auf beyden Seiten den freudigen

Bewillkommungen, der Umarmungen und des lauten Freudengeschreyes weder Maaß noch Ende. Alvaredo und seine Soldaten waren entzückt, sich aus einer höchst gefährlichen Lage so unverhoft errettet zu sehen; unserm Kortes hingegen und seinen Begleitern schwindelte der Kopf von der doppelten Freude des Sieges und Widersehens, und sogar Montezuma selbst, der seinem Versprechen, das Quartier der Spanier nicht zu verlassen, treu geblieben war, schien an den Entzückungen seiner Feinde einen aufrichtigen Antheil zu nehmen.

Kortes erfuhr nunmehr alles, was in seiner Abwesenheit vorgegangen war. Gereizt durch irgend ein unvorsichtiges oder muthwilliges Betragen der zurückgebliebenen Spanier, hatten die Mexikaner endlich zu den Waffen gegriffen. Weder ihre eigene, noch ihres gefangenen Fürsten Gefahr hatte sie abschrecken können, einen muthigen Sturm nach dem andern auf das spanische Quartier zu wagen, worinn Alvaredo mit seiner kleinen Mannschaft sich gegen ihre Anfälle kaum

zu

zu vertheidigen vermochte. Die beyden Brigantinen waren von ihnen verbrannt, vier Spanier getödtet, mehrere verwundet worden. Die übrigen alle hatten ihrem Untergange entgegen gesehen, welcher auch in der That durch nichts, als durch die schnelle Zurückkunft ihres siegreichen Feldherrn, abgewandt werden konnte.

Bey der ansehnlichen Macht, mit welcher Kortes jetzt zurück gekehret war, und bey der großen Ehrfurcht, welche die Mexikaner gegen seine Person hegten, würde es ihm ohne Zweifel leicht gewesen seyn, die aufgebrachten Gemüther derselben zu besänftigen und den Aufruhr zu stillen, wenn er selbst sein gewöhnliches Betragen nicht auf einmal geändert hätte. Allein berauscht von dem außerordentlichen Glücke, welches bis dahin in begleitet hatte, schien er auf jede neue Gefahr, in die er gerathen könnte, mit gänzlicher Verachtung herabzusehen und es nicht weiter der Mühe werth zu achten, seine eigentlichen Absichten geheim zu halten. Von dieser Zeit an begegnete er,

wie man sagt, dem Montezuma selbst mit auffallender Geringschätzung, und seine vorige Klugheit schien ihn ziemlich verlassen zu haben, daß er dem Unwillen einer ganzen erbitterten Nation nichts, als Stolz und Verachtung entgegen setzte. So ist oft zu großes äußerliches Glück für unsere Seele eben das, was der unmäßige Genuß starker Getränke für unsern Leib ist; dahingegen abwechselnde Widerwärtigkeiten und Leiden für den kranken Geist des Menschen eben so wohlthätig und stärkend sind, als die bittere und heilsame Chinarinde für den von Krankheit ausgemergelten Körper.

Kortes schmeichelte sich, daß es ihm ein Leichtes seyn würde, die aufrührischen Mexikaner durch Gewalt in Zaum zu halten. Er schickte deßwegen einen seiner tapfersten Offiziere, den Ordaz mit einem Korps von 400. Mann theils Spaniern, theils Tlaskalanern, aus, um Kundschaft einzuziehen, ob das Volk sich nunmehr ruhig halte, oder vielmehr Anstalten zu neuen Angriffe mache.

Ordaz entledigte sich dieses Auftrages und fieng an, durch die Strassen der Stadt zu ziehen. Allein er war noch nicht weit gekommen, als sich ihm ein Trupp bewaffneter Mexikaner entgegen stellte. Er, der zur Absicht hatte, einige derselben aufzufangen, um Nachrichten von ihnen einzuziehen, rückte unverzüglich auf sie an, und sie zogen unverzüglich sich zurück. Das thaten sie aber, wie es sich bald zeigte, nicht aus Feigheit, sondern auf Anordnung ihrer Oberhäupter, welche den spanischen Anführer mit seinem Korps in die Falle zu locken suchten. Es g schah, was sie erwartet hatten: Ordaz verfolgte die Flüchtigen bis an einen Ort der Stadt, wo er sich plötzlich auf allen Seiten von einem unzählbaren Schwarme von Feinden umringt und angegriffen sah. Sogar die platten Dächer der Häuser waren mit Menschen bedeckt, und nun hagelte es auf einmal rechts und links, von vorn, von hinten und von oben herab so viel Steine, Pfeile und Wurfspieße, daß die Luft davon verfinstert ward.

Zum Glück trug Ordaz das Herz und den Kopf an der rechten Stelle. So groß und unerwartet daher auch die Gefahr war, so verlohr er doch weder Muth noch Gegenwart des Geistes, und er wußte seinem kleinen bedrängten Korps sogleich eine Stellung zu geben, welche den damaligen Umständen am allerangemessendsten war. Er ließ augenblicklich ein sogenanntes Bataillon querre machen. In die äußersten Glieder dieses Viereks stellte er die Lanzenträger, und in die Mitte die Büchsenschützen. Jene mußten den eindringenden Feind mit ihren Picken empfangen, diese auf die Dächer und Fenster zielen, und in dieser Stellung blieb er nicht etwa stehen, sondern er rückte gegen den Feind an da, wo er am dicksten stand. Es dauerte nicht lange, so fiengen die Mexikaner an zu weichen; Ordaz schlug sich völlig durch und langte endlich, nach einem großen Blutvergiessen, glücklich wieder bey dem spanischen Quartiere an. Ein Spanier und 8. Tlaskalaner waren geblieben; Ordaz selbst und die meisten seiner Leute trugen Wunden davon.

Nach

Nach der grossen Niederlage, welche die Mexikaner dabey gelitten hatten, hoffte man, daß ihnen der Muth zu fernern Feindseligkeiten vergangen wäre. Allein man irrte sich. Kaum hatte das siegreiche Korps der Spanier ihre Burg erreicht: so sah man auch schon den Feind in unabsehlichen Haufen von neuem herzuströmen, um einen allgemeinen Sturm zu wagen. Kortes machte sogleich die nöthigen Anstalten zur Vertheidigung, und nun begann ein Gefecht, welches an Muth und Hartnäckigkeit kaum jemals seines Gleichen gehabt hat.

Die Mexikaner rannten mit einem so lauten Getöse ihrer Trommeln und Hörner und mit einem so fürchterlichen Geschrey heran, daß man kaum den Donner der Kanonen zu unterscheiden im Stande war. Alle schienen dießmal fest entschlossen zu seyn, entweder zu siegen oder zu sterben. Einige verursachten einen unaufhörlichen Regen von Pfeilen und Steinen, andere suchten mit sichtbarer Verachtung des Todes, die Mauern zu ersteigen, andere die Thore einzunehmen. Einer stieg dem andern

dern auf die Schulter, um die Höhe der Mauer zu erreichen und wurde dieser todt oder verwundet herabgeworfen, so nahm ein anderer augenblicklich seinen Platz wieder ein. Man trat — so groß war damal ihre Wuth! — auf Todte und Verwundete, um die gemachten Lücken wieder auszufüllen; und so sehr auch das grobe und kleine Geschütz unter ihnen wirkte: so fuhren sie doch, wie rasend, fort zu stürmen; bis endlich nach einer erschrecklichen Niederlage ihr Aberglaube sie zwang, dem blutigen Gefechte für dasmal ein Ende zu machen. Der Abend nämlich brach herein, und nach Sonnenuntergang zu fechten hielten sie für unerlaubt. So wie also der Tag sich neigte, so endigten sie auch den Kampf und zogen zurück.

Die darauf folgende Nacht lief indeß nicht viel ruhiger ab. Denn ungeachtet die Mexikaner nicht mehr zu fechten wagten: so fanden sie doch Mittel, die den Spaniern zur Wohnung dienende Gebäude in Brand zu stecken, und es kostete unglaubliche Mühe und Arbeit, der gänzlichen Einäscherung der-

selben

selben zuvorzukommen. Ermattet vom gestrigen Kampfe und von der nächtlichen Arbeit des Löschens mußten die Spanier, so bald der Tag anbrach, wieder auf ihren heissen Posten, um einen abermaligen Sturm auszuhalten. Es erfolgten also neue blutige Auftritte, und die Wuth dieser Nation konnte nicht gedämpft werden, ungeachtet jeder neue Versuch, die Burg zu stürmen, fruchtlos war, und ungeachtet Kortes bey verschiedenen muthigen Ausfällen, die er wagte, sie bey Tausenden zu Boden warf, und einen Theil ihrer Stadt durch Feuer verwüstete.

Kortes hatte das Schicksal seiner meisten Soldaten gehabt; er war verwundet worden. Ein Pfeil war ihm durch die linke Hand gefahren, und er bediente sich dieses Vorfalls, nach seinem Zimmer zurück zu gehen, um einige Augenblicke ungestört dem Nachdenken über seine misliche Lage, und über die Mittel, sich aus derselben heraus zu ziehn, zu widmen. Allein, da er eben anfangen wollte, seine Gedanken zu sammeln, wurde an allen Ecken seiner Burg Lerm geschlagen,

schlagen, weil die Mexikaner von neuem schaarenweise herbey rannten, um einen abermaligen Sturm zu wagen. Er eilte also wieder zum Gefechte, und fand auch bald, daß seine Gegenwart nie nöthiger gewesen war. Denn die Feinde kämpften dießmal, wo möglich, mit noch größerer Wuth, als die vorhergehenden Tage, und er hatte seiner ganzen Gegenwart und Hurtigkeit des Geistes nöthig, um an jedem Orte die nöthigen Vertheidigungsanstalten zu treffen.

Indem nun aber das Gefecht am allerhitzigsten war, beschloß der unglückliche Montezuma — einige sagen aus eigenem Antriebe, andere auf Verlangen der Spanier — einen Versuch zu machen, ob das Blutvergiessen dadurch gehemmt werden könnte, daß er sich seinen rasenden Unterthanen in eigener Person und zwar in jenem Glanze zeigte, in welchem sie ihn sonst bis zum Anbethen verehrt hatten. Er hieng also eiligst seinen kaiserlichen Mantel um, setzte die Regentenkrone auf und legte einen prächtigen Schmuck von Edelsteinen an, den er nur bey vorzüglich

lich feyerlichen Gelegenheiten zu tragen gewohnt war. So geschmückt gieng er, in Begleitung der noch bey ihm sich befindenden vornehmen Mexikaner hervor. Einer dieser letzteren bestieg die Mauer, und verkündigte dem tobenden Volke die Ankunft ihres hohen Beherrschers, der bereit wäre, ihre Beschwerden anzuhören, und ihrer Streitigkeit mit den Fremdlingen seinen Gästen ein Ende zu machen.

Auf die bloße Nennung des Namens Montezuma hielten die Kämpfer ein, und es erfolgte eine allgemeine ehrerbietige Stille. Darauf bestieg der unglückliche Monarch selbst die Mauer. Sein Anblick hatte die gehoffte Wirkung; alle schienen in Ehrfurcht versunken, indem einige auf die Knie, andere auf ihr Antlitz fielen und den Boden küßten. Montezuma durchlief die ganze Versammlung mit seinen Augen, um diejenigen herauszusuchen, welche den meisten Einfluß hatten. Diesen rief er namentlich zu, und indem nun die ehrfurchtsvolle Stille fortdauerte: so that er sich zuförderst die Ge-

walt an, der ganzen Versammlung auf das leutseligste zu danken, daß sie so viel Ergebenheit gegen seine Person, und so viel treuen Eifer gegen seine Freyheit bewiesen hätten. Indeß, fuhr er fort, müsse er sie versichern, daß sie sich irrten, wenn sie ihn für einen Gefangenen hielten. Sein längerer Aufenthalt in dem Quartiere der Spanier sey nichts weniger als erzwungen gewesen. Es habe ihm selbst gefallen, sich bey seinen Gästen zu verweilen, theils um ihre Sitten und Gebräuche kennen zu lernen, theils um den mächtigen Monarchen, dessen Abgeordneten sie wären, dadurch seine Hochachtung zu bezeugen. Jetzt sey er entschlossen, sie zu entlassen; und er gebiete daher seinem Volke, unter gänzlicher Verzeihung alles dessen, was sie aus gut gemeinter, aber doch irriger Absicht gethan hätten, die Waffen niederzulegen, und in Ruh' und Friede nach Hause zu gehen.

Als er diese Anrede geendiget hatte, dauerte die allgemeine Stille noch einige Minuten fort. Nach und nach erhob sich, erst

ein

ein dumpfes, dann ein helleres Gemurmel. Dieses welzte sich, wie eine rauschende Woge, durch die ganze Versammlung fort, ward mit jedem Augenblicke lauter, und löste sich endlich in ein aufrührisches lermendes Geschrey auf. Jetzt erlaubten die frechen Empörer sich sogar, schmähende Schimpfworte gegen die Person ihres sonst so verehrten Fürsten auszustossen, und erdreisteten sich, ihm zu zurufen: er sey kein Kaiser von Mexiko mehr; er sey ein Elender, ein Bösewicht, ein armseliger Sklave der Feinde ihres Vaterlandes! — Montezuma versuchte es abermals zu reden; er winkte mit der Hand, um sich Gehör zu verschaffen: aber umsonst! Der Lärm nahm zu, und ehe man es sich versah, kam ein ganzer Hagel von Pfeilen und Steinen auf den unglücklichen Monarchen zugeflogen. Zwar suchten die beyden Soldaten, welche Kortes ihm zur Seite gestellt hatte, ihn alsobald mit ihren Schildern zu decken; aber zu spät! Das Maaß der Leiden dieses tief gebeugten Mannes war schon voll; er fühlte sich von einigen Pfeilern getroffen, und ein

heftiger Steinwurf, der unglücklicher Weise den Kopf traf, vollendete sein Schicksal. Er sank ohnmächtig zu Boden.

Kortes, der über diesen unglücklichen Zufall höchst bestürzt war, ließ den schon halbentseelten mitleidenswürdigen Fürsten augenblicklich ins Haus tragen, um, wo möglich, ihn zu retten; und eilte darauf, von Grimm entbrannt, an den Mördern desselben die blutigste Rache auszuüben. Allein er kam zu spät. Die Mexikaner hatten kaum ihren Kaiser sinken gesehen, als Bestürzung, Schrecken und Reue sie dermassen überfielen, daß sie plötzlich auseinander stäubten, gleichsam als wenn sie besorgten, daß Feuer vom Himmel fallen möchte, um ihre Frevelthat an ihnen zu rächen.

Unterdeß war der unglückliche Montezuma wieder zu sich selbst gekommen: aber sein Zustand war dadurch nur um so viel bejammernswürdiger geworden. Der Gedanke, von seinen eigenen Unterthanen gemißhandelt zu seyn, machte ihn fast rasend.

Man

Man mußte ihm die Hände halten, um zu verhüten, daß er sich selbst kein Leid zufügte. Vergebens suchte Kortes ihn zu beruhigen; er verschmächte jeden tröstenden Zuspruch, und riß wüthend den Verband von seinen Wunden, um seinem Leben ein Ende zu machen. Diese heftigen Gemüthsbewegungen und die hartnäckigste Weigerung, irgend eine Nahrung zu sich zu nehmen, beschleunigten seinen Tod. Er starb unter schrecklichen Verwünschungen seiner Unterthanen, und verwarf bis auf den letzten Augenblick die Zumuthung der Spanier, den christlichen Glauben anzunehmen, mit großer Verachtung.

Dieß war das tragische Ende eines Fürsten, der recht eigentlich dazu bestimmt zu seyn schien, ein warnendes Beyspiel von der Wandelbarkeit des Glückes zu werden. Von dem Gipfel der Hoheit, auf dem eine zahlreiche Nation ihn fast abgöttisch verehret hatte, sank er durch einen ganz unvorhergesehenen Zufall, durch die Ankunft einiger Fremdlinge, deren Daseyn ihm sogar vorher unbekannt gewesen war, plötzlich herab,

und zwar so tief herab, daß er das Gespötte dieser wenigen Fremdlinge, und ein Gegenstand der Verachtung und des Hasses seiner Unterthanen ward.

So lange Montezuma noch an seinen Wunden darniederlag, hielten seine Unterthanen sich vollkommen ruhig. Kaum aber war dieser unglückliche Fürst verschieden: so schritten sie auch schon zur Wahl eines neuen Oberhauptes, und unmittelbar darauf zu neuen Feindseligkeiten gegen die Spanier.

Dieser neu erwählte Kaiser war ein Bruder des Montezuma, mit Namen Quetlavaka, bisheriger Kazike von Jskapalapa. Er fieng seine Feindseligkeiten gegen die Spanier mit einer Unternehmung an, wodurch diese in nicht geringe Noth geriethen. Er ließ nämlich das flache Dach und den Thurm des großen Haupttempels, welcher dicht am spanischen Quartiere stand, mit seinen tapfersten Leuten besetzen, und eine sehr große Menge von Steinen und Balken hinauf tragen, welche von da herab

auf

auf den innern Hofraum des spanischen Quartiers geworfen werden konnten. Kortes, welcher jetzt im ganzen Ernste auf seinen Rückzug dachte, wurde hiedurch verhindert, die nöthigen Vorkehrungen zum Abmarsche zu treffen, und er hielt es daher für unumgänglich nothwendig, die Feinde von diesem ihm so nachtheiligen Posten vorher erst zu vertreiben. Den Auftrag, dieses zu bewerkstelligen, gab er dem Eskobar, einem seiner tapfersten Offiziere, den er an die Spitze seiner auserlesendsten Mannschaft stellte. Er selbst wollte unterdeß mit dem übrigen Theile seiner Truppen den Feind von den Strassen verjagen, um denen, welche den Tempel stürmten, den Rücken frey zu halten.

Man marschirte also aus, und schritt zum Werk. Eskobar fand am Fuß der Tempeltreppe, welche 100. Stuffen hatte, fast gar keinen Widerstand. Aber da er nun hinaufstieg und etwa bis an die Mitte der Treppe gekommen war, erschienen plötzlich oben am Geländer des Tempels eine Menge

racheathmender Feinde, welche so viel Pfeile, Steine und Balken herabschossen, daß er und seine Leute der Gewalt schlechterdings nicht widerstehen konnten. Dreymal versuchte sein unerschrockener Muth, das Unmögliche möglich zu machen: aber dreymal wurde er mit unwiderstehlicher Gewalt zurückgeworfen.

Als Kortes, welcher unterdeß gleichfalls nicht müßig gewesen war, hiervon benachrichtiget wurde, sprang er, ohne sich erst lange zu bedenken, vom Pferde, ließ sich den Schild, den er mit der verwundeten linken Hand nicht halten konnte, an den Arm binden, und rannte darauf mit entblößtem Schwerte hin nach der Tempeltreppe. Hier rief er seinen sieggewohnten Kriegern, welche durch seine bloße Gegenwart von neuen belebt wurden, zu, ihm zu folgen; und so voran und hin, wo ein unvermeidlicher Tod ihn zu erwarten schien. Aber es gefiel dem Himmel, das Leben dieses wunderbaren Mannes zu schützen. Er erreichte mit den muthigsten seiner Soldaten in vollem

lem

lem Laufe das Geländer, stieß alle, welche sich ihm widersetzten, nieder und betrat nunmehr das flache Tempeldach, wo er die edelsten Mexikaner mit dem festen Vorsatze, entweder zu sterben oder zu siegen, versammelt fand. Und nun kam es zum blutigsten Handgemenge mit Kolben und Schwertern, in welchem jeder sein Leben so theuer, als möglich, zu verkaufen suchte. Da war keiner, auch nicht ein einziger, der sich nicht lieber in Stücken hauen lassen, als ergeben wollte; einige sprangen sogar freywillig, um ihre Freyheit nicht zu überleben, die Zinne des Tempels hinab; und alle fochten mit einem Löwenmuthe, wovon man in der neuen Welt bis dahin noch kein Beyspiel gesehen hatte. Besonders zeichneten zwey edle mexikanische Jünglinge sich durch eine Handlung aus, welche unter den größten Heldenthaten, welche die Geschichte aufzuweisen hat, einen vorzüglichen Platz verdient.

Diese jungen Helden hatten nämlich den großmüthigen Vorsatz gefaßt, sich zur Befreyung ihres bedrängten Vaterlandes frey-

willig aufzuopfern. Sie näherten sich daher dem kämpfenden Kortes in einer demüthigen und bittenden Stellung, als ob sie sich ergeben wollten. Kaum aber waren sie ihm nahe genug gekommen: so ergriffen und rissen sie ihn an die Zinne des Tempels. Hier schwangen sie sich, indem sie ihn fest um den Leib gefaßt hatten, über das Geländer in die Luft, in der Hoffnung, daß ihr beyderseitiges Gewicht ihn nach sich ziehn und also mit ihnen zugleich ins Verderben stürzen würde. Allein Kortes, welcher ein starker und gewandter Mann war, ergriff alsobald das Geländer, und hielt es so fest, daß die beyden heldenmüthigen Jünglinge ohne ihn hinabstürzen mußten. Man sagt, daß diese kühne That seine höchste Bewunderung erregt habe; auch zeigt sie wirklich, von einer Größe der Seele, welche man unter einem noch halb wilden, und daneben despotisch beherrschten Volke nicht vermuthen sollte.

Das Gemetzel hörte nicht eher auf, bis die ganze Besatzung des Tempels in ihrem Blute lag

lag, und man versichert, daß die Zahl derselben sich auf 500. belaufen habe.

Unterdeß daß Kortes diesen schweren Sieg erfochte, wurde demjenigen Theile seiner Mannschaft, der auf den Strassen der Stadt mit dem Feinde in Handgemenge begriffen war, nicht weniger zu schaffen gemacht. Sobald demnach der Tempel völlig erobert war, eilte der rüstige Kortes, der sein eigenes Leben immer am wenigsten schonte, auch auf dieser Seite den Sieg erringen zu helfen. Er schwung sich in dieser Absicht wieder auf sein Pferd; hieng den Zügel über seinen linken Arm, flog mit gesenkter Lanze mitten ins Gedränge der Feinde und rannte und stieß alle, die sich ihm entgegen stellten, zu Boden. Unglücklicher Weise hatte sein Muth ihn dabey so weit geführet, daß er, da er sein Pferd wandte, zwischen sich und den Seinigen einen so großen Schwarm von Feinden erblickte, daß er es selbst für unmöglich hielt, sich wieder bis zu ihnen durchzuschlagen.

Sein Lage war nunmehr in der That bedenklich geworden; allein seine schnelle Ueberlegungskraft und sein unerschütteter Muth wußten ihn doch wieder herauszuziehen. Er erblickte eine Seitenstrasse, auf welcher die Feinde weniger gedrängt standen; in diese sprengte er muthig hinein, um so durch einen Umweg wieder zu den Seinigen zu kommen; und es zeigte sich bald, daß die Vorsehung selbst bey dieser Entschliessung ihn geleitet habe, damit er der Schutzengel eines seiner vertrautesten Freunde würde.

Denn plötzlich stieß er auf einen großen Schwarm von Feinden, welche seinen Freund, Andreas Duero, der das Unglück gehabt hatte, mit dem Pferde zu stürzen, gefangen nach einem Tempel führten, um ihn gleich auf frischer That den Göttern zu opfern. Kortes besann sich keinen Augenblick, sondern sprengte, ohne sich durch die Menge der Feinde abschrecken zu lassen, mitten unter sie, um seinen Freund zu befreyen. Er jagte diejenigen, die ihn hielten, auseinander, und sobald Duero nur erst seine Hände

wieder

wieder frey hatte, stieß er selbst mit einem Dolche, den man thörichter Weise ihm gelassen hatte, diejenigen nieder, welche sein Pferd hielten, schwang sich hurtig auf daßselbe wieder hinauf, und nun schlugen beyde Freunde sich völlig durch, bis sie endlich glücklich bey den Ihrigen ankamen. Diese That hielt Kortes nachher immer für die glücklichste in seinem ganzen Leben.

Der Feind war unterdeß auf allen Seiten zum Weichen gebracht. Kortes ließ daher, um Menschenblut zu sparen, und zugleich um seine äusserst ermatteten Truppen von der so heissen Arbeit des Tages ausruhen zu lassen, zum Abmarsche blasen. Man zog sich also in die Burg zurück; und die Helden verbanden ihre Wunden.

Am folgenden Tage hielten beyde Partheyen sich vollkommen ruhig. Kortes betrieb die Vorkehrungen zu seinem Abzuge, und die Mexikaner schienen nun auf einmal von allen ihren Feindseligkeiten abzustehen. Allein, die Friedfertigkeit, die sie so plötzlich angenom-

angenommen zu haben schienen, war nichts weniger als aufrichtig. Sie waren vielmehr entschlossener, als jemals, die Spanier gänzlich auszurotten; nur in der Art, diesen Vorsatz auszuführen, hatten sie nunmehr eine wohl überlegte Veränderung beliebt. Sie giengen nämlich jetzt damit um, ihnen durch Einreissung der Dammbrücken den Rückweg abzuschneiden, und sie dann durch Hunger zu vertilgen. Ein höchst gefährlicher Anschlag, der den Spaniern theuer hätte können zu stehen kommen!

Allein Kortes, dessen Klugheit auf alle Fälle Rücksicht zu nehmen pflegte, machte sich auch auf diesen gefaßt. In möglichster Geschwindigkeit ließ er eine tragbare Brücke verfertigen, welche man bey dem beschlossenen Abzuge über diejenigen Oeffnungen im Damme legen könnte, welche man vielleicht antreffen würde; und sobald dieselbe fertig war, befahl er, daß man auf die nächste Nacht sich zum Abmarsche fertig halten sollte. Er hoffte nämlich, daß die nächtliche Finsterniß ihnen entweder behilflich seyn würde, unbemerkt

unbemerkt zu entwischen, oder daß sie wenigstens den Feind, nach dem bekannten Aberglauben derselben verhindern würde, sie auf ihrem Abzuge zu beunruhigen. Aber wie hatte er sich hierinn geirret!

Sobald die Nacht anbrach, theilte er sein ganzes Heer in drey Kolonen. Zum Anführer der ersten, welche den Vortrapp ausmachte, ward Sandoval ernannt. Die mittelste, als das Zentrum des Heeres, wollte er selbst führen, und die dritte, oder den Nachtrapp, sollte Velasquez de Leon, ein naher Verwandter des Statthalters von Kuba, kommandiren. Ehe sie aber sich in Marsch setzten, suchte Kortes alle von der Nothwendigkeit zu überzeugen, ihre gesammelten Schätze zurück zu lassen, um desto leichter und fertiger zum Kampf zu seyn. Einige waren auch bereit, seinem Rathe zu folgen, andere hingegen erhoben darüber ein so lautes Murren, daß er sich endlich genöthiget sah, die Strenge seiner Foderung dadurch zu mildern, daß er hinzufügte: man möchte sich denn wenigstens auf so viel einschrän-

einschränken, als man ohne Beschwerden fortzubringen sich getraue. Die Klügern richteten sich nach dieser Vorschrift; die Habsüchtigen hingegen schlugen sie in den Wind, und beluden sich mit einer Bürde, welche sie bald darauf ins Verderben zog.

Jezt war die Stunde der stillen Mitternacht herangerückt, und das Heer sezte sich in Marsch. Man vermied mit äusserster Sorgfalt jedes Geräusch, und der herabfallende Regen schien ihre Flucht zu begünstigen. Auch kam man wirklich, ohne irgend eine Spur von Gegenanstalt wahrgenommen zu haben, bis zu demjenigen Damme, der nach Takuba führte, und welchen Kortes aus einer doppelten Ursache der andern vorgezogen hatte. Denn erstlich war dieser einer der kürzesten, und dann hatte man zweytens auch einige Hoffnung, daß die Mexikaner bey dem Einreissen der Brücken diesen vielleicht vernachläßiget haben dürften, weil er eine ganz entgegengesezte Richtung von demjenigen Wege hatte, auf welchem die Spanier gekommen waren.

Doch

Doch diese Hoffnung fand man bald vereitelt. Denn da man auf diesem Damme bis an die Stelle der ersten Brücke vorgedrungen war, zeigte es sich, daß man sie wirklich abgetragen hatte. Und wohl bekam ihnen nun die Vorsicht ihres Anführers; denn durch die Hilfe der fliegenden Brücke, von der man nun anfieng Gebrauch zu machen, kam der größte Theil des Heeres über diese Oeffnung glücklich hinüber, und marschirte auf eine zweyte los. Aber ehe sie dieselbe erreichen konnten, wurden sie auf einmal durch ein eben so plötzliches, als furchtbares Kriegsgeschrey erschreckt, welches ihnen von allen Seiten Tod und Verderben ankündigte. Der See wimmelte plötzlich von Kähnen, und ein fürchterlicher Hagel von Pfeilen und Steinen machte den Anfang eines Gefechtes, welches durch den Ort, durch die Finsterniß und durch die Anstrengung der Kämpfenden zu einem der schrecklichsten ward, welche die Geschichte aufzuzeigen hat.

Es hatten die Mexikaner, ohne ihre Absicht im mindesten merken zu lassen, jede Bewegung ihrer Feinde in aller Stille ausgeforscht und ihre Gegenanstalten mit so großer Verschwiegenheit und Klugheit angelegt, daß die Spanier nicht eher etwas davon wahrnahmen, als in diesem schrecklichen Augenblicke, in welchem sie sich von der ganzen Macht einer bis zur Wuth erbitterten Nation auf einmal überfallen sahen.

Nun waren die Spanier auf allen Seiten bedrängt. Sie standen mitten auf einem schmalen Damme, zwischen der ersten und zweyten Lücke desselben. Die Brücke, welche sie über die erste Oeffnung geführt hatte, sollte nun wieder aufgehoben und nach der zweyten getragen werden: allein die Last des schweren Geschützes hatte sie so fest zwischen Steine gepreßt, daß keine Gewalt vermögend war, sie wieder loszumachen.

Unter der vergeblichen Bemühung also, sie aufzuheben, sahen sie sich nun auf einmal von vorn und von hinten und auf beyden

den Seiten so wüthend angefallen, daß ihnen fast gar keine Hoffnung, weder zum Siegen, noch zum Entrinnen, übrig blieb. Die Mexikaner brannten von Rachbegierde; die Hindersten drängten die Vordersten, und alle schienen von gleichem Verlangen, entweder zu sterben oder die Feinde ihres Vaterlandes zu vertilgen, belebt zu seyn. Vergebens strengten die Spanier ihren gewöhnlichen Muth und ihre geübten Kräfte an, um sich Luft zu machen: so wie ihr Schwert aufräumte, traten augenblicklich frische Kämpfer an die Stelle der Erschlagenen; und sie geriethen darüber in ein solches Gedränge, daß sie weder von ihrer Kriegeskunst noch von ihren Feuerwaffen Vortheil ziehen konnten. Endlich waren ihre Kräfte erschöpft; sie waren nicht mehr im Stande die immer von neuem zuströmmende Menge aufzuhalten; die Vordersten wichen, und es entstand eine allgemeine Verwirrung. Fußvölker und Reuter, Freunde und Feinde machten einen einzigen verwirrten Klumpen aus, in welchem jeder blindlings um sich hieb, ohne sich in der dicken Finsterniß unterscheiden zu können,

nen, ob der Streich den Freund oder den Feind traf.

Mitten unter diesem schrecklichen Gemetzel rafte Kortes etwa 100. Mann zusammen, mit denen er sich bis zur zweyten und bald darauf bis zur dritten Oeffnung durchzuschlagen versuchte. Es gelang ihm: die Oeffnungen wurden mit den Leibern der Erschlagenen angefüllt, und so erreichte er endlich glücklich das feste Land. Allein sein großmüthiges Herz verschmähte seine eigene Rettung, so lange er den größten Theil der Seinigen noch in Gefahr sah. Er stellte also die mit ihm entronnene geringe Mannschaft hurtig in Ordnung, suchte die wenigen, welche noch nicht verwundet waren, unter ihnen aus, und eilte mit ihnen zurück, um von neuem jede Gefahr mit seinen nothleidenden Freunden zu theilen. Ein Theil derselben, der sich gleichfalls durchgeschlagen hatte, kam ihm entgegen: allein die Freude, die ihm dieser Anblick machte, wurde ihm gar bald durch das erbärmliche Wehklagen derer verbittert, welche von den Mexikanern

rikanern lebendig ergriffen, und nach den Tempeln geschleppet wurden, um den Götzen geopfert zu werden. Sein Herz blutete; er versuchte das äusserste, sie zu retten: aber umsonst! Es war unmöglich, sich wieder bis zu ihnen durchzuarbeiten, und er mußte sich begnügen, den kleinern Ueberrest der Entronnenen zu schützen, welche größtentheils so übel zugerichtet und so ermattet waren, daß sie das Gefecht schlechterdings nicht wieder erneuern konnten. Der größere Theil seines Heeres war theils erschlagen, theils im Wasser umgekommen.

Jetzt brach die Morgenröthe hervor, und verbreitete ein schreckliches Licht über die Größe der Niederlage, welche man erlitten hatte. Eine Thräne der Menschlichkeit rollte über Kortes Wangen, da er sah, wie viele seiner tapfern Freunde fehlten, und in welcher kläglichen Verfassung der armselige Ueberrest derselben sich befand. Mehr als die Helfte der Spanier und über 2000. Tlaskalaner waren umgekommen; auch Velasquez de Leon, nebst einigen andern der

tapfern Anführer, wurden vermißt; und die meisten der Uebergebliebenen waren mit Wunden bedeckt. Das grobe Geschüz, die Ammunition, das Gepäcke und fast alle mitgenommenen Schäze waren verlohren gegangen. Die leztern hatten die meisten von denen, die sich unverständiger Weise damit beladen hatten, ins Verderben gestürzt, weil sie unter der Bürde, womit ihr Geiz sie bepackt hatte, weder gehörig fechten noch entfliehen konnten. Das Andenken an diese schreckliche Niederlage ist unter andern auch dadurch verewiget worden, daß man die Nacht, in welcher sie sich ereignete, noch bis auf den heutigen Tag in Neuspanien die Nacht der Trübsal nennt.

Der erste Sammelplaz war Takuba. Allein hier durften sie nicht verweilen, weil das ganze Land die Waffen ergriffen hatte. Der einzige Ort, der ihnen eine sichere Zuflucht versprach, war Tlaskala. Um aber auf die Strasse zu kommen, welche nach dieser freundschaftlichen Stadt führte, mußten sie sich erst um die ganze nördliche Helfte

des

des großen mexikanischen See's ziehen, auf dessen westlicher Seite sie sich jetzt befanden; ein Marsch, welcher mehrere Tage erfoderte, welcher durch lauter unbekannte Gegenden gieng, und auf dem sie nicht hoffen durften, diejenigen Erquickungen zu finden, die nach einer so großen Ermattung ihnen nunmehr so nöthig geworden waren. Allein es war nun einmal kein anderer Rath; man mußte entweder alle Hoffnung einer noch möglichen Errettung aufgeben, oder unverzüglich sich auf den Weg machen. Man setzte sich also in Marsch.

Aber wer vermag das mannigfaltige Elend und die stündlichen Gefahren zu beschreiben, denen diese armen, von Kampf, Hunger und Wunden ermatteten Flüchtlinge auf diesem ihrem Rückzuge unterworfen waren? — Von triumphirenden Feinden umschwärmt, von denen sie unaufhörlich beunruhiget wurden, mußten sie durch öde unwegsame Gegende ziehen, welche ihnen zu ihrem Unterhalte nichts, als wilde Beeren, Wurzeln, und grüne Stengel indianischen

Korns gewährten. Oft glaubten sie, unter diesem ihrem endlosen Elende erliegen zu müssen: aber das Beyspiel ihres großmüthigen Feldherrn flößte ihnen immer wieder neuen Muth und neue Standhaftigkeit ein. Mit der bewundernswürdigsten Heiterkeit ertrug dieser auserordentliche Mann alles Ungemach, an dem er mit dem geringsten seiner Leute einen gleichen Antheil nahm; bey jeder ihnen aufstossenden Gefahr gieng er vor an, und bey jeder kleinen Erquickung, welche ihnen gewähret wurde, war er der Letzte, der sich etwas davon zueignete. Daneben behielt er immer die größte Gegenwart des Geistes und war unerschöpflich an neuen Hilfsmitteln bey jeder neuen Verlegenheit.

Fünf Tage hatte man nun schon auf diesem höchst beschwerlichen Marsche zugebracht, und das Ende so vieler Leiden war gleichwohl noch nicht da. Oft hatte Marina, welche nebst dem Aquilar glücklich entkommen war, bey den stündlich erneuerten Angriffen der Mexikaner den frohlockenden Ausruf gehört: Ziehr fort, ihr Räuber!

ber! zieht hin, wo der Lohn eurer Verbrechen euch erwartet! Und man wußte nicht, was sie mit diesen Worten eigentlich sagen wollten. Erst am sechsten Tage, da man Otumba erreichte, erfuhr man zu Jedermanns Schrecken den ganzen Sinn derselben. Denn da man eine bey diesem Orte befindliche Anhöhe erstiegen hatte, sah man mit Entsetzen die ganze darauf folgende weite Ebene mit einem unzählbaren Kriegsheer bedeckt, bey dessen Anblicke alle, selbst die Beherztesten, nur Kortes nicht, an der Möglichkeit ihrer Errettung verzagten. Er, den nichts erschüttern konnte, blieb auch diesmal getrösten Muthes; er stellte seinen Soldaten mit einer Miene, welche Herz einflößte, kürzlich vor, daß hier kein Ausweg wäre; daß sie entweder siegen oder sterben müßten; ordnete darauf sein kleines Korps mit der ihm gewöhnlichen Kaltblütigkeit, und führte es unverzüglich gegen den Feind.

Wie von der Sense des Schnitters die dichten Halme hinsinken; so stürzte der gedrängte Feind unter dem Schwerte unserer

Helden hin. Nichts konnte ihnen widerstehen; mit erstaunlicher Kühnheit drangen sie bis in das Herz des feindlichen Heeres, und bezeichneten ihren Weg mit Blut und Leichen. Endlich aber fühlten sie sich erschöpft; die Arme sanken ihnen kraftlos nieder, und da zu eben der Zeit die furchtbare Menge der Feinde von allen Seiten her auf sie zuströmmte: so würde zuverläßig keiner von ihnen dießmal dem Verderben entgangen seyn, wenn nicht ein schneller glücklicher Einfall ihres immer wachsamen Feldherrn sie auf einmal alle gerettet hätte. Er erblickte von ferne den Anführer des mexikanischen Heeres, der die Reichsstandarte trug. Glücklicher Weise erinnerte er sich, einmal gehört zu haben, daß die Mexikaner alles für verlohren zu halten pflegten, sobald diese Standarte verlohren gieng: und augenblicklich war sein Anschlag gefaßt. Von einigen seiner braven Offiziere, welche zu Pferde saßen, sprengte er mitten unter denjenigen Haufen, welcher die Fahnenwache ausmachte, und warf mit einem Stosse seiner Lanze den mexikanischen Anführer zu Boden. Einer seiner Begleiter sprang

vom

vom Pferde, gab ihm den Rest, und bemächtigte sich der Standarte. In demselben Augenblicke wurden alle übrigen Fahnen gesenkt; Bestürzung und Schrecken verbreiteten sich durch das ganze Heer; und mit Erstaunen sah man alle ihre Waffen von sich werfen und die Flucht ergreifen. So rettete ein einziger glücklicher Gedanke das ganze Korps der Spanier, und erwarb ihnen einen Sieg, der eben so rühmlich als vortheilhaft für sie war.

Denn da sie die Beute des Schlachtfeldes sammelten, belief der Werth sich so hoch, daß sie dadurch für die in Mexiko zurückgelassenen Schätze beynahe schadlos gehalten wurden; weil die meisten Mexikaner in der zuversichtlichen Hoffnung des Sieges ihren kostbarsten Schmuck angelegt hatten.

Am folgenden Tage erreichte man endlich das Gebiete der freundschäftlichen Tlaskalaner. Man besorgte, eine Veränderung in ihren Gesinnungen vorzufinden: allein diese Besorgniß war ungegründet. Dieß edle

und

und großmüthige Volk war weit davon entfernt, sich durch das Unglück seiner Freunde zur Untreu gegen dieselbe verleiten zu lassen: es nahm sie vielmehr mit so herzlicher Freundschaft auf, als wenn ihre Macht und ihr Glück noch ganz und gar keinen Stoß gelitten hätten. Ein rührendes Beyspiel von einer treuen und uneigennützigen Freundschaft, die man so leicht unter den Wilden nicht suchen würde!

In dem Schooße dieses edelmüthigen Volkes ruheten nunmehr unsere Heiden von ihren ausgestandenen Drangsalen aus, und pflegten ihre Wunden. Alle durften jetzt sich der Sorge für ihre Erholung überlassen; nur Kortes nicht, ungeachtet er mehr, als alle, gekämpft und gelitten hatte. Für ihn war an Ruhe und Erlösung nicht zu denken. Belastet mit schweren Sorgen brütete sein immer geschäftiger Geist über neuen Anschlägen und Entwürfen für die Zukunft; und er hatte bald die Freude zu erfahren, daß das Glück noch nicht müde geworden sey, seine Kühnheit zu unterstützen. Dieses führte ihm näm-

lich

lich abermals auf die unerwarteste Weise eine Verstärkung zu, an der ihm jetzt alles gelegen seyn mußte.

Der oft erwähnte Statthalter von Kuba, Velasquez, hatte sich so wenig einfallen lassen, zu besorgen, daß sein Narvaez mit der ihm anvertrauten großen Macht den Kürzern ziehen könnte, daß er bald darauf, ohne erst Nachricht zu erwarten, ihm noch zwey andere Schiffe mit allerley Kriegsbedürfnissen und mit neuen Verhaltungsbefehlen nachschickte. Diese segelten gerade auf Veracruz los, und der daselbst kommandirende Offizir wußte sie listiger Weise in den Hafen zu locken Hier bemächtigte er sich derselben mit leichter Mühe, und die darauf befindliche Mannschaft ließ sich eben so leicht bereden, künftig unter Kortes zu dienen. Dieß war nun schon etwas, aber es war noch nicht alles, was das Glück seinem Günstlinge zuzuwenden beschlossen hatte.

Nicht lange nachher erschienen noch drey andere Schiffe und zwar von beträchtlicher

Größe

Größe an eben dieser Küste; diese gehörten zu einem Geschwader, welches der Statthalter von Jamaika ausgerüstet hatte, um gleichfalls neue Länder damit entdecken zu lassen. Allein die Anführer desselben hatten unglücklicher Weise ihren Lauf gegen die nördlichen Provinzen des mexikanischen Reiches gerichtet, deren Bewohner eben so arm als kriegerisch waren. Hier wurden sie gar übel empfangen, und nach einer langen Reihe von Unglücksfällen, schätzten sie sich endlich glücklich, den Hafen von Verakruz zu erreichen. Auch diese liessen sich bewegen, in Cortes Dienste zu treten; und er erhielt dadurch einen so ansehnlichen Zuwachs an Mannschaft und Kriegsbedürfnissen, daß der Verlust, den er an beyden erlitten hatte, beynahe völlig ersezt war.

Und nun fühlte er sich wieder stark genug seinen großen Plan zur Eroberung des ganzen mexikanischen Reiches aufs neue vorzunehmen. Seine treuen Bundesgenossen, die Tlaskalaner und andere mit ihm verbundene indianische Völkerschaften sezten ihn vollends

vollends dazu in den Stand, indem sie ihm ein Korps von 1000. Mann Hilfstruppen zuführten.

Indessen aber waren auch die Mexikaner ganz andere Leute geworden, als sie ehe waren, und hatten jezt am Quatimozin, einem nahen Anverwandten des Montezuma, einen Kaiser, dem es weder an Verstand noch an Herzhaftigkeit gebrach; denn Quetlavaka, der die Mexikaner in der Nacht der Trübsal selbst angeführt hatte, wurde plözlich von einer Seuche dahingerafft, die bis daher in Amerika noch ganz unbekannt, und erst von den Europäern daselbst eingefüht worden ist, nämlich von den Pocken.

Quatimozin war ein sehr tapferer, und zugleich verständiger und edelmüthiger Mann. Er sezte die von seinem Vorgänger angefangenen Vertheidigungsanstalten fort, und berief, sobald er von der abermaligen Zurüstung seiner Feinde Nachricht erhalten hatte, eine erstaunliche Menge streitbarer Männer

aus

aus allen Provinzen nach der Hauptstadt. Mit diesen war er fest entschlossen, sich bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen.

Kortes, der von allen diesen Vorkehrungen benachrichtiget war, sah gar wohl ein, was für großen Schwierigkeiten und Gefahren er dießmal entgegen gienge: aber er war nun einmal schon gewohnt, auch den größten Hindernissen und Gefährlichkeiten einen Muth entgegen zu setzen, den nichts erschrecken konnte. Beherzt und heiter stellte er sich daher auch dießmal an die Spitze seines nun so ansehnlich vermehrten Heeres, und marschirte nach Mexiko. Da er sich der Stadt Tezeuko näherte, kamen ihm einige Abgeordnete mit Zeichen des Friedens entgegen, um ihn im Namen des dasigen Kazziken auf das dringendste einzuladen, sein nächstes Nachtquartier in dieser Stadt zu nehmen, allwo man für seine und seiner Leute Bequemlichkeit auf alle mögliche Weise sorgen würde. Dieser Einladung war indeß die Bitte angehängt, daß es ihm gefallen möge,

möge, seine indianische Hilfstruppen ausser der Stadt kampiren zu lassen.

Man hatte Ursache, die Aufrichtigkeit der Gesinnungen des Kaziken in Zweifel zu ziehen. Es ward daher beschlossen, von seiner Einladung zwar Gebrauch zu machen, aber doch auch zugleich alle mögliche Vorsichtigkeit anzuwenden, und dem zufolge den Einzug in seine Stadt bis auf den folgenden Tag zu verschieben. Dieser glückliche Aufschub rettete das Leben der Spanier und ihres scharfsichtigen Anführers. Denn da sie am folgenden Morgen ihren Einzug hielten, fand man die ganze Stadt still und öde, als wenn sie ausgestorben wäre; und erst nach geraumer Zeit, in welcher Kortes die vorzüglichsten Plätze derselben besetzt und den übrigen Theil seiner Truppen auf dem großen Marktplatze in Schlachtordnung gestellt hatte, wagten es einige der Eingebohrnen, wiewohl mit Zittern, zum Vorschein zu kommen. Von diesen erfuhr man nun: der Kazike habe auf die letzt verflossene Nacht alle Anstalten zum Untergange der Spanier vorbereitet gehabt; allein die Verzögerung des Einzuges und die Furcht, daß seine Anschläge wären entdeckt worden, hätten ihn bewogen, sein Vorhaben aufzugeben, und die Flucht zu ergreifen.

Kortes begnügte sich, den Kaziken für diese seine Hinterlist dadurch zu bestrafen,

daß er ihn absetzte, und statt seiner einen andern erwählte, den die Einwohner selbst ihm, als den Würdigsten darstellten. Dieser war ein junger liebenswürdiger Mann, der so viel Angenehmes und Edles schon durch seine Bildung verrieth, daß Kortes beym ersten Anblick desselben sich nicht enthalten konnte, ihn zu umarmen und ihn seiner Freundschaft zu versichern. Er erreichte übrigens durch diese Einsetzung eines neuen Kaziken den großen Vortheil, die Bewohner dieser ansehnlichen Stadt zu seinen Freunden und Bundesgenossen zählen zu dörfen, weil der von ihm erhobene Statthalter, sowohl aus Dankbarkeit, als auch seines eigenen Vortheils wegen, künftig immer auf seiner Seite seyn mußte. Kortes beschloß daher auch, in dieser ihm nun ergebenen Stadt so lange sein Hauptquartier zu nehmen, bis er mit allen zur Eroberung von Mexiko erforderlichen Anstalten würde fertig geworden seyn.

Kortes war zwar kühn und tapfer, aber auch viel zu klug, um aus blinder Tollkühnheit das Unmögliche versuchen zu wollen. Die Mexikaner waren jetzt in einer viel zu guten Verfassung. Alle Brücken der Dämme hatten sie klüglich abgebrochen, und dafür an denjenigen Stellen, wo nunmehr Lücken waren, starke Bollwerke und Brustwehren angelegt, um die Feinde zu hindern, ihre tragbare Brücken anzubringen. Quatimozin

timozin hatte überdem seine zahlreichen Krieger mit Bogen und sehr langen Spiesen bewaffnet, womit sie sich schon in einer ziemlichen Entfernung wehren konnten. Was ihnen aber den stärksten Schutz versprach, das war eine unzählbare Menge von Kanoes oder Kähnen, aus denen man die Spanier, bey einem Versuche auf den schmalen Dämmen vorzudringen, von beyden Seiten ausnehmend beunruhigen konnte.

Kortes begriff daher wohl, daß er an die Eroberung dieser nun wirklich festen Stadt nicht eher denken dürfe, bis er eine Flotte von kleinen Kriegesschiffen hätte, mit der er die Kanoes vertreiben, und den Angriff auf den Dämmen unterstützen könnte. Allein wo sollte er diese hernehmen? sie erst erbauen lassen? Aber unter seinem ganzen Heere waren jetzt nicht mehr als drey oder vier Zimmerleute; auch mußten die Baumaterialien aus den Gehölzen der Tlaskalaner genommen werden, und sein ganzes spanisches Korps würde nicht zugereicht haben, sie von da bis Tezeuko zu schaffen. Aber je größer die jedesmaligen Schwierigkeiten waren, welche dieser seltne Mann auf seinem Wege antraf, desto stärker war auch seine Begierde, sie zu überwinden. Er wußte auch dießmal Rath. Seinen Zimmerleuten ward eine große Menge von Tlaskalanern zugesellt, die ihnen zu Handlangern dienen

mußten; und unterdeß, daß diese die benöthigten Baumaterialien zubereiteten, suchte Kortes sich zum Herrn der ganzen Gegend zu machen, von welcher Mexiko umgeben war, um dieser unglücklichen Stadt allen Zufluß an Lebensmitteln abzuschneiden. Einige der umliegenden Städte unterwarf er sich mit Gewalt, andere liessen sich durch gelindere Mittel bewegen, ein Freundschaftsbündniß mit ihm einzugehen. Quatimozin sah den Abfall dieser seiner getreuen Vasallen mit Bekümmerniß und Unwillen; er suchte den Fortgang desselben zu hemmen: aber umsonst! — Doch blieb sein Herz nichts destoweniger bey der einmal gefaßten männlichen Entschließung, die Hauptstadt seines zerrütteten Reiches bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen.

Unterdeß schwebte ungesehen über Kortes Haupte eine Gefahr, welche seiner ganzen Unternehmung, und sogar seinem Leben ein furchtbares Ende drohte.

Die Soldaten des Narvaez hatten sich zwar, wie gesagt worden, gutwillig unter Kortes Fahnen gestellt; allein sie hatten dieß blos in der Hoffnung gethan, daß er sie in kurzer Zeit, und sonder grose Gefahr, zum Besitze unermeßlicher Schätze führen würde. Der neuliche Umsturz dieser ihrer Hoffnung und die Erwegung aller der Gefahren, denen sie bey dem beschlossenen Sturme auf

Mexiko

Mexiko entgegen sahen, flößten ihnen jetzt eine große Unzufriedenheit über ihren Feldherrn und eine bittere Reue über ihre Entschließung, ihm zu folgen, ein. Villefagna, ein gemeiner Soldat, aber zugleich ein unternehmender tükischer Kerl, der daneben immer ein geheimer Anhänger des Statthalters Velasquez geblieben war, machte sich diese allgemeine Unzufriedenheit seiner Kameraden zu nutze, und hegte einen Anschlag aus, der auf nichts geringeres hinauslief, als den General, nebst den vornehmsten Offizieren desselben, zu ermorden, und alsdann einen andern Anführer zu erwählen, der sie wieder zurück nach Kuba führte.

Der Plan der Verschwornen war folgender. Sie wollten, wann Kortes mit seinen vornehmsten Offizieren zu Tische sitzen würde, ein Paquet mit erdichteten Briefen über Veracruz aus Spanien ankommen lassen. Dann sollten die Verschwornen unter dem Vorwande, Nachrichten aus ihrem Vaterlande hören zu wollen, herbey eilen, und den General, sobald er mit Eröffnung des Paquets beschäftiget seyn würde, plötzlich überfallen und ihn, nebst allen übrigen, zu Schlachtopfern ausersehenen Befehlshabern, niederstossen.

Alles war zur Ausführung dieses schwarzen Anschlages bereit; man hatte den nächstfolgenden Tag dazu bestimmt, und die

Verschwornen, deren eine große Anzahl war, hatten ihre Anstalten mit so großer Vorsicht und Verschwiegenheit gemacht, daß weder Kortes noch seine Freunde den allergeringsten Argwohn schöpfen konnten. Es war schon Abend, die einbrechende Finsterniß verschleierte die letzte Zusammenkunft der Mörder, und verbarg die beschlossene Frevelthat vor aller Menschen Augen — nur nicht vor dem allsehenden Auge dessen, dem auch die Finsterniß Licht ist, und dessen durchdringender Blick auch die tiefsten Geheimnisse des menschlichen Herzens durchschaut. Gott allein sah den blutigen Anschlag reifen; und mehr bedurft' es nicht. Ein Wink von ihm, und die dicke Hülle zerstäubte; und der geheimnißvolle Gräuel lag am Tag.

Ein Mitverschworner, einer der Gefährten des Kortes, wurde plötzlich von einer Angst begriffen, die ihm das Herz abstossen wollte. Je näher die beschlossene Stunde des Todes für seinen, ehemals so geliebten und so oft bewunderten Feldherrn, heranrückte, destomehr fühlte er sich beklemmt, desto gräslicher kam ihm die That vor, in die er gewilliget hatte. Er kämpfte; er suchte sich zu betäuben; aber umsonst! sein Gewissen peinigte ihn mit 100. scharfen Stacheln, und ließ nicht eher nach, bis er endlich von Angst getrieben, nach Kortes Wohnung rannte und ein freywilliges Geständniß von der ganzen Verschwörung ablegte.

Kortes erstaunte; aber gewohnt, sich schnell und herzhaft zu entschließen, brauchte er auch dießmal nur einige Augenblicke Zeit: und sein Plan war gemacht. In Begleitung einiger seiner Offizire gieng er sogleich gerades Weges nach dem Quartire des Villefagna. Seine unerwartete Erscheinung an diesem Orte zu einer solchen Zeit machte den Mörder so bestürzt, daß er weder seinen schnöden Anschlag läugnen, noch an seine Vertheidigung denken konnte. Man nahm ihn in Verhaft; Kortes selbst riß ihm ein Papier aus dem Busen, welches er zu verbergen sich bemühte: und weil er vermuthete, daß es die Verschwörung betreffe: so trat er damit einen Augenblick auf die Seite. Es war eine Liste der Verschwornen, in welcher Kortes Namen fand, die ihn mit Erstaunen und Entsetzen erfüllten. Aber seine Klugheit gebot ihm, dieß Verzeichniß zu unterdrücken, und den Schein anzunehmen, als wären ihm die Mitverschwornen alle unbekannt geblieben. Er schränkte daher die Bestrafung dieses schwarzen Komplots auf den einzigen Hauptverbrecher ein; und da das Geständniß desselben eine weitläuftigere Untersuchung überflüßig machte: so ließ er ihn noch in der nämlichen Nacht vor eben dem Hause aufknüpfen, worinn man ihn in Verhaft genommen hatte.

Am folgenden Morgen berief er sein ganzes Korps zusammen. Allen, welche sich schuldig fühlten, klopfte das Herz vor ängstlicher Erwartung: Kortes trat mit seiner gewöhnlichen heitern und unerschrockenen Miene mitten unter sie. Dann erzählte er ihnen die Verrätherey des Villefagna, und die an ihm vollzogene Strafe; fügte aber auch sogleich hinzu, daß man, aller angewandten Mühe ungeachtet, der Mitschuldigen keinen habe entdecken können: weil der Verbrecher, sogar unter der Folter hartnäckig geschwiegen habe. Er versicherte, daß ihm, für sein Theil, diese Verheimlichung des Verräthers herzlich angenehm gewesen sey, weil es ihn würde geschmerzt haben, noch mehrere seiner Gefährten den Händen der Gerechtigkeit überliefern zu müssen; und er schloß seine Rede mit der Bitte, daß man ihm doch sagen möchte, durch welche seiner Handlungen er das Unglück gehabt hätte, sich den Unwillen seiner Kammeraden zuzuziehen, um seinen Fehler auf der Stelle wieder gut zu machen.

Den Schuldigen fiel bey diesen Worten ein schwerer Stein vom Herzen; sie fiengen wieder an zu athmen, und die Freude unentdeckt geblieben zu seyn, munterte sie zu dem guten Vorsatze auf, ihrem edlen Feldherrn künftig bey jeder Gelegenheit eine desto größere und beständigere Treue zu erweisen.

So

So rettete Kortes durch eine weise Mäßigung seines Zornes einen großen Theil seiner Truppen, und erwarb sich dadurch auf einmal eben so viel treue Untergebene, als vorher Verräther unter ihnen gewesen waren.

Allein er wußte, nach einer sehr richtigen Kenntniß des menschlichen Herzens, daß der Müßiggang auch die besten Menschen zu verderben pflegt. Er eilte daher denen, die er als die unruhigsten Köpfe nunmehr kennen gelernt hatte, eine neue Beschäftigung anzuweisen, die ihnen nicht Zeit liesse, bösen Einfällen nachzuhängen. Sein gutes Glück bot ihm dazu eine erwünschte Gelegenheit an. Man meldete ihm nämlich, daß die Baumaterialien zu 13. Brigantinen fertig wären; und daß es nunmehr darauf ankäme, sie aus den tlaskalanischen Gebirge bis nach Tezeuko zu schaffen. Der Transport konnte nicht anders als durch indianische Lastträger geschehen, und diesen mußte man, der herumstreifenden Mexikaner wegen, eine starke Bedeckung von Kriegern zugesellen. Dazu wurden nun die reuigen Verräther bestimmt, und Sandoval, dieser wachsame, treue und tapfere Offizir, auf welchen Kortes jetzt sein ganzes Vertrauen setzen konnte, erhielt das Kommando darüber.

Der Zug war einer der seltsamsten und beschwerlichsten, welche jemals unternommen worden. 8000. Tamenes, mit Balken,

Brettern, Masten, Tauen, Segeln und Eisenwerk beladen, giengen in der Mitte. Den Vortrapp, den Nachtrapp und die Bedeckung der Flanken machte ein Korps von 5000. tlaskalanischen Kriegern aus, unter welche die spanischen Soldaten, um sie in Ordnung zu halten und sie zu einem regelmäßigen Marsche zu gewöhnen, vertheilt waren. Der ganze Zug nahm eine Strecke von mehr, als einer Meile ein. Sandoval selbst stellte sich an die Spitze desselben; das Kommando über den Nachtrapp trug er einem jungen tlaskalanischen Anführer, Namens Chechimikal, auf; denn Xikotencatl war nicht; seine Geschichte ist folgende.

Dieser kriegerische und stolze junge Mann konnte den Gedanken, einem Ausländer untergeordnet zu seyn, nicht ertragen. Er wagte es daher, zu der Zeit, da Kortes wieder nach Tlaskala gekommen war, eine Empörung gegen ihn zu erregen. Allein seine Absicht schlug ihm fehl; seine eigenen Landesleute nahmen ihn in Verhaft; sein eigener Vater — ein zweyter Brutus — sprach ihm das Todesurtheil und überantwortete ihn dem spanischen Generale, um dieses strenge Urtheil an ihm vollziehen zu lassen. Doch Kortes war zu menschlich, um darein zu willigen, daß das Blut eines jungen feuerigen Patrioten, des Sohnes seines alten ehrwürdigen Freundes, um seinetwillen fließen sollte.

Er

Er verzieh ihm, setzte ihn in Freyheit, und nahm ihn mit sich auf seinem Zuge nach Mexiko.

Allein auch diese großmüthige Nachsicht konnte den stolzen Sinn desselben nicht beugen. Er fuhr vielmehr fort, bey jeder Gelegenheit die Unternehmung der Spanier mit der Freymüthigkeit eines Republikaners zu tadeln, und seine Landesleute gegen sie aufzuwiegeln. Dieß sein Verfahren wurde dem tlaskalanischen Rathe gemeldet. Dieser ließ hierauf dem Kortes sagen: „ Derjenige, „ der ein Heer gegen den Feldherrn aufrührerisch zu machen suche, verdiene nach „ den Gesetzen ihres Landes die Todesstrafe. „ Es stehe ihm daher frey, mit dem rebellischen Xikotenkatl nach aller Strenge zu „ verfahren; denn wenn er wieder zu ihnen „ nach Tlaskala zurückkäme: so würde man „ daselbst nicht gelinder mit ihm umgehen. „ Doch Kortes zog noch einmal die Sanftmuth vor, und ließ dem Starrkopf sagen, daß er zu ihm kommen und ihm seine Beschwerden selbst vortragen möchte, weil er bereit wäre, ihm Recht widerfahren zu lassen. Allein auch dazu wollte er sich nicht verstehen, und da Kortes hierauf die Wache hinzuschickte, um ihn mit Gewalt herzuführen, widersetzte er sich auch dieser, und wehrte sich so lange, bis er endlich unter vielen Wunden todt zur Erde sank. Das

war das tragische Ende eines Mannes, der unter andern Umständen vielleicht ein Hannibal oder ein Cäsar geworden wäre.

Der junge Chechimikal, dessen ich vorher erwähnte, war fast eben so ein Schlag von Menschen; keck und rasch wie Xikotenkatl, aber auch eben so stolz und starrköpfig als er. Obenein besaß er noch eine starke Dose von pralerischer Eitelkeit. Es verdroß ihn, daß Sandoval ihn bey dem Nachtrapp kommandirte. „ Ein General, wie „ er, sagte er, müsse allemal der Vörderste „ seyn, um dem ganzen Heere mit seinem „ Beyspiele vorzugehen. Er verlange nicht „ blos bey der Bestürmung von Mexiko, „ sondern auch bey jedem andern geringern „ Vorfalle allemal der erste zu seyn. „ Es war vergebens, daß man ihm vorstellte, der Posten, den man ihm anvertrauet hätte, sey einer der wichtigsten, weil man eher einen Angriff von hinten, als von vorne, zu besorgen habe: ihm wollte dieser Grund nicht eher einleuchten, bis Sandoval selbst, aus gefälliger Nachsicht gegen den stolzen Eigensinn dieses jungen Feuerkopfes, sich ihm beygesellte, um das Kommando über den Nachtrapp mit ihm zu theilen.

Man hatte einen Marsch von 15. Meilen zu machen, und der Weg gieng größtentheils durch rauhe und gebirgigte Gegenden. Auch erschienen häufig ganze Schwärme me-

xikani-

pikanischer Krieger, um den schwerfälligen Zug zu beunruhigen: allein da sie sahen, daß man zu jeder Zeit auf ihren Angriff gefaßt war: so zogen sie sich jedesmal unverrichteter Sache wieder zurück. Endlich hatte Sandoval das Vergnügen, nach einem höchst beschwerlichen Marsche, mit seiner ganzen sonderbaren Karavane zu Tezeuko glücklich anzukommen, allwo er von seinem hocherfreuten Generale mit offnen Armen empfangen ward.

Als man in die Nähe von Tezeuko gekommen war: verlangte Chechimikal, daß man erst ein wenig Halt machen möchte, um sich erst mit seinen schönsten Federn zu zieren, und seinen ganzen übrigen Kriegesschmuck anzulegen. „ Denn, sagte er, „ weils nun bald ans Fechten gehen würde, „ so müsse ein braver Soldat eben so geschmückt erscheinen, als wenn er zur Hochzeit gehen wollte. „ Als man diese Prahlereyen dem Kortes wieder erzählte, faßte er von dem Geiste und Herzen dieses jungen Kriegers eben keine große Meynung, weil er der Meynung war, daß wahre Herzhaftigkeit, so wie alles wahre Verdienst überhaupt, immer bescheiden, nie großsprecherisch sey. Auch erwähnt die Geschichte dieses jungen pralenden Helden mit keiner Silbe weiter.

Indeß man nun damit beschäftiget war, die Brigantinen zusammen zusetzen: ereignete

sich

sich ein anderer glücklicher Vorfall, welcher in dem Heere der Belagerer ein allgemeines Frohlocken erregte. Kortes hatte nämlich schon seit geraumer Zeit einige seiner Offizire nach Hispaniola gesandt, um ihm, wo möglich, von daher einige Verstärkung zuzuführen. Lange hatte man sich nun schon nach der Zurückkunft dieser Abgeordneten, aber vergebens, gesehnt; als jetzt auf einmal die frohe Nachricht erscholl, daß zu Verakruz vier Schiffe mit einer sehr ansehnlichen Verstärkung von Hispaniola eingelaufen wären. Es bestand dieselbe in 200. Soldaten, 80. Pferden, 2. Kanonen und einer großen Menge von Ammunition und Waffen. Die Freude, welche Kortes und seine Gefährten darüber empfinden mußten, kann man sich denken.

Und nun wurde der Bau der Brigantinen mit der größten Lebhaftigkeit betrieben. Zwar machten die Mexikaner von Zeit zu Zeit einen Versuch, denselben zu hindern und die Schiffe, wo möglich, auf dem Stappel zu verbrennen; aber alle ihre Bemühungen wurden durch Kortes Wachsamkeit und durch die Tapferkeit seiner Truppen vereitelt. Jetzt war der Bau vollendet; man ließ die fertigen Brigantinen unter großen Feyerlichkeiten vom Stappel laufen; und als sie glücklich hinabgeglitten waren, und nun der Wind in ihre Segel blies, erhoben die Zuschauer

ein

ein mächtiges Freudengeschrey, welches diese wichtige Begebenheit der ganzen umliegenden Gegend verkündigte. Aller Augen hefteten sich wechselweise bald auf den wunderbaren Mann, der, trotz aller Hindernisse, sich nun zum Herrn des See's gemacht hatte, welcher die größte Schutzmauer der belagerten Hauptstadt war.

Kortes beschloß nun die Stadt von dreyen Seiten zugleich anzugreifen. Er theilte daher sein ganzes Heer in eben so viele Kolonen ein; Sandoval wurde zum Befehlshaber der ersten ernannt; Alvaredo erhielt das Kommando über die zweyte, und Olid über die dritte. Der erste sollte von Tezeuko her, der andere von Takuba und der dritte von Kujokan auf den von diesen Orten nach Mexiko führenden Dämmen vorzudringen suchen; indeß Kortes selbst mit den unter seiner eigenen Anführung stehenden Schiffen ihre Angriffe unterstützen wollte.

Jeder zog hierauf mit seinem Trupp nach dem ihm angewiesenen Posten ab. Alvaredo und Olid zerstörten auf ihrem Marsche die künstlichen Wasserleitungen, wodurch die Mexikaner das süße Bergwasser viele Meilen weit bis in ihre Inselstadt zu leiten die Geschicklichkeit gehabt hatten; und der Wassermangel, welcher hierauf erfolgte, machte den Anfang zu der vielfachen Noth, mit welcher diese unglücklichen Leute von nun an zu kämpfen hatten.

Von

Von dieser Zeit an vergieng kein Tag, der nicht mit irgend einem blutigen Auftritte wäre bezeichnet worden. Die Brigantinen hatten mit einer unübersehbaren Flotte von Kanoes, die Landtruppen mit einem eben so zahlreichen, als muthigen und hartnäckigen Feinde zu thun. Die schwachen Kanoes waren freylich bald zerstreut oder in den Grund gesegelt: aber mit den Angriffen auf den Dämmen wollt' es nicht so geschwind von statten gehen. Zwar erstürmten die Spanier täglich mit unbeschrieblicher Mühe und Gefahr irgend eins der Bollwerke, welche zur Beschützung der Oeffnungen angelegt waren, und versahen diese Oeffnungen mit Brücken. Allein weil das schmerzhafte Andenken an jene Nacht der Trübsal sie jedesmal des Abends nöthigte, sich wieder nach dem festen Lande zurückzuziehen: so stellten die Belagerten zur Nachtzeit hurtig wieder her, was den Tag über an ihren Vertheidigungswerken war zernichtet worden. Man kam also, alles Blutvergießens ungeachtet, an keinem Tage weiter, als man schon gewesen war; und die täglichen Abmattungen der Spanier und ihrer Bundesgenossen waren so groß, daß man besorgte, sie würden nach und nach darunter erliegen müssen.

Kortes beschloß dem langwierigen und beschwerlichen Kriege durch ein einziges Wagestück ein Ende zu machen. Er ordnete auf

den

den folgenden Tag einen allgemeinen Sturm von allen Seiten an, und befahl, daß jeder Anführer mit dem ihm anvertrauten Trupp, trotz aller Hindernisse bis in die belagerte Stadt selbst vordringen und Posto darin fassen sollte. Er selbst wollte sich an die Spitze desjenigen Haufen stellen, der den Kujokanischen Damm erstürmen sollte, und er war fest entschlossen, nicht eher abzulassen, bis er, es koste nun auch, was es wolle, die Stadt selbst erreicht haben würde.

Der schreckenvolle Tag brach an. Jeder Befehlshaber stellte sich an die Spitze des ihm untergeordneten Korps, und das blutige Schauspiel nahm seinen Anfang. Es war fürchterlich anzusehen, mit welcher unwiderstehlichen Wuth die Spanier vordrangen, und mit welcher grimmigen Hartnäckigkeit die Mexikaner sich dagegen stemmten. Besonders verrichtete derjenige Haufe, den Kortes in eigener Person anführte, entflammt durch das Beyspiel seines großen Feldherrn, Wunder der Tapferkeit. Nichts konnte diesem widerstehen. Er drang unaufhaltbar über eine Oeffnung nach der andern; er stürmte mit überwältigender Gewalt ein Bollwerk nach dem andern, hieb, stach oder schoß alles vor sich nieder und verfolgte den fliehenden Feind bis in die Stadt.

Allein ungeachtet Kortes mit seinem tapfern Trupp auf den Flügeln des Sieges

wie ein Sturmwind daherrauschte; so behielt er doch noch immer Gegenwart des Geistes genug, um für die Sicherheit des Rückzuges zu sorgen, auf den Fall, daß das unsichere Kriegesglück sich etwa plözlich wenden sollte. Er beorderte daher den Julian von Aldrede, einen Offizir, der erst neulich mit der Verstärkung aus Hispaniola angekommen war, mit einer hinlänglichen Anzahl von Leuten bey den Dammbrücken zu bleiben, um dieselben unter der Zeit, daß man den erfochtenen Sieg verfolgte, gänzlich zuzuwerfen. Zum Unglück aber hatte dieser Befehlshaber den falschen Ehrgeiz, zu glauben, daß es ihm schimpflich wäre, sich mit einem gefahrlosen Geschäfte abzugeben, indeß seine Kameraden sich den Lorbeer des Sieges erfochten. Er schlug also höchst unverständiger Weise den erhaltenen Befehl in den Wind, und stürzte sich mit in das Gewühl der Schlacht, um an den Gefahren und an der Ehre seiner Gefährten einen gleichen Antheil zu nehmen.

Quatimozin, der hievon benachrichtiget wurde, ergözte sich im Stillen an dieser Unbedachtsamkeit seiner Feinde, weil seine Klugheit ihm augenblicklich den Vortheil zeigte, den er daraus ziehen könnte. Sogleich befahl er, daß einige starke Trupps auf verschiedenen Umwegen nach den verlassenen Dammbrücken hinmarschiren, dieselben

nach

nach Möglichkeit vergrößern, und Posto dabey fassen sollten. Den übrigen Theil seiner Krieger, der beym Eingange in die Stadt mit den Spaniern im Handgemenge war, ließ er allmählig zurückweichen, um den erhitzten Feind immer weiter in die Stadt zu locken. Seine Kriegslist gelang ihm: Kortes, der auf die Erfüllung seines Befehls rechnete, trug kein Bedenken den fliehenden Feind aus einer Strasse in die andere zu treiben; und so drang er endlich bis zu demjenigen Platze vor, auf welchem Quatimozin mit dem Kern seiner Krieger ihn erwartete.

Plötzlich erscholl auf ein vom Kaiser gegebenes Zeichen von dem naheliegenden Haupttempel herab der dumpfe feyerliche Ton der dem Kriegsgotte geheiligten Trommel; ein bekanntes Losungszeichen für die Mexikaner, welche dadurch allemal zu einer unbeschreiblichen Wuth und zu einer gänzlichen Verachtung des Todes erhitzt wurden. In einem Augenblicke sahen die Spanier, zu ihrer großen Befremdung, sich von allen Seiten so wüthend angegriffen, daß sie mit allem ihrem Muthe und mit ihrer ganzen Kriegeskunst der überwiegenden Gewalt nicht lange zu widerstehen vermochten. Sie fiengen an, sich zurückzuziehn; anfangs in geschlossenen Gliedern, langsam und mit Vertheidigung ihrer selbst: aber da die Zahl der Feinde mit jedem Augenblicke größer und die

Angriffe derselben immer grimmiger wurden: so fiengen sie nach und nach an, ihre Schritte zu verdoppeln und auf ihre Sicherheit mehr durch Fliehen, als durch Vertheidigung bedacht zu seyn. Jetzt waren ihre Glieder gebrochen, alle — Spanier und Tlaskalaner, Fußvolk und Reiter — flogen ihm unordentlichen Getümmel dem nächsten Dammbruche zu, den sie zur Vergrößerung ihres Schreckens unausgefüllt und mit Feinden besetzt fanden.

Umsonst versuchte Kortes durch Befehl und Bitten sein unordentlich fliehendes Heer zum Stillschweigen zu bringen, und wieder in Glieder zu stellen; man hörte und sah nicht mehr, und jeder suchte sich zu retten, so gut er konnte. Man sprang schaarenweise in die Oeffnung hinab, wo viele ihren Tod im Wasser fanden, viele von Feinden, die in ihren Kanoes herzugeeilt waren, entweder lebendig ergriffen, oder getödtet wurden. Für die Brigantinen war diese Gegend des See's unglücklicher Weise zu seicht, als daß sie den Nothleidenden hätten zu Hilfe kommen können.

Kortes sah mit blutendem Herzen die Noth der Seinigen, und achtete darüber nicht die Gefahr, worin er selbst sich befand. Mit gänzlicher Vergessenheit seiner selbst suchte er hier den Einen seiner Gefährten aus dem Wasser, dort einen andern aus den Händen der Feinden zu retten; als er plötzlich von sechs hand-

handfesten mexikanischen Befehlshabern ergriffen, und im Triumphe davon geschleppt wurde.

Zwey seiner Offizire sahen, was ihrem Feldherrn geschah, und beschlossen augenblicklich, sich für ihn aufzuopfern. Sie stürzten sich mitten unter die Feinde, kämpften und fielen, nachdem sie diejenigen erlegt hatten, von denen Kortes sich gehalten fühlte. Dieser ward dadurch befreyt, und entkam, wiewohl erbärmlich zugerichtet, und mit einem Verluste an Leuten, der ihn mehr als alle seine Wunden schmerzte. Tausend Tlaskalaner und mehr als 60. Spanier waren theils geblieben, theil lebendig in die Hände der Feinde gerathen; und unter den Entronnenen war fast keiner ohne irgend eine Verletzung davon gekommen. Kortes hätte blutige Thränen darüber weinen mögen; aber mit der einbrechenden Nacht wurde sein mitleidiger Kummer durch ein neues noch weit schrecklicheres Schauspiel in Grausen und Entsetzen verwandelt.

Man sah, sobald es finster geworden war, die ganze Stadt erleuchtet. Man hörte das dumpfe Getöse kriegerischer Instrumente und das wilde Frohlocken der Sieger, welche sich anschickten ihr barbarisches Triumphsfest zu feyern. Die Erleuchtung des Haupttempels war so groß, daß man die dabey versammelte Menge und die Zurüstungen der

Priester zum Abschlachten der Gefangenen deutlich wahrnehmen konnte. Ein gräslicher Anblick, der durch die Einbildungskraft der Spanier vollends zum allergräslichsten ausgemalt wurde! Sie glaubten, unter den vorgeführten Schlachtopfern ihre unglücklichen Mitgefährten an der weißen Haut zu erkennen; sahen, wie sie gezwungen wurden, vor dem scheußlichen Götzenbilde, dem sie geopfert werden sollten, zu tanzen, und unterschieden sogar die Stimme ihrer Freunde unter dem Angstgeschrey der Unglücklichen, welche sie zur Schlachtbank schleppen sahen. Auch der Unempfindlichste erblaßte bey diesem gräulichen Anblicke, und Kortes selbst mußte seinem gepreßten Herzen durch einen Thränenguß Luft machen.

Kortes Lage war nun auf einmal wieder die mißlichste von der Welt. Seine Leute waren äußerst niedergeschlagen, seine Feinde um so muthiger geworden. Ihre Zuversicht gieng jezt so weit, daß sie den nächsten Morgen sogar einen Ausfall auf sein Hauptquartier wagten, wobey die Spanier nebst ihren Bundesgenossen ihnen kaum zu widerstehen vermochten. Noch weit fürchterlicher aber waren die Folgen einer Kriegslist, welche Quatimozin zum Verderben seiner Feinde ausgesonnen hatte. Er schickte nämlich die Köpfe der abgeschlachteten Spanier in die benachbarten Provinzen, und ließ dabey

bey überall bekannt machen: „ Das Blut „ dieser geopferten Feinde habe den Zorn „ des Kriegsgottes besänftiget; und er habe „ sich erklärt, daß die verhaßten Ausländer „ binnen acht Tage alle vertilget seyn sollten. „

Diese Nachricht verursachte einen plötzlichen Abfall aller indianischen Bundesgenossen der Spanier. Ihr Aberglaube ließ sie keinen Augenblick zweifeln, daß die Drohung ihres Kriegesgottes in Erfüllung gehen würde, und sie eilten daher, alle Gemeinschaft mit Leuten aufzugeben, welche der Himmel selbst zum Untergange bestimmt habe. Selbst die Tlaskalaner wurden abtrünnig, und fiengen an, sich zu entfernen. Allein Kortes, dessen Klugheit aus jedem Umstande Vortheil zu ziehen wußte, verfiel augenblicklich auf ein Mittel, diesen allgemeinen Abfall seiner Bundesgenossen zu hintertreiben, welches die erwünschte Wirkung that. Er untersagte auf acht Tage alle Feindseligkeiten, ließ sein wohlverschanztes Heer durch die Brigantinen decken, und erwartete in sicherer Ruhe den Verlauf des Termins, den man unvorsichtiger Weise zu genau bestimmt und zu kurz angesetzt hatte. Die Tage des geweissagten Unterganges verstrichen, ohne daß den Spaniern das mindeste Leid widerfuhr, und den Bundesgenossen giengen die Augen auf. Sie sahen, daß man sie hintergangen habe; schämten sich ihrer Leichtgläubigkeit und

kehrten zurück, entschlossener als jemals, den Spaniern zur gänzlichen Umstürzung des verhaßten mexikanischen Reiches mit Blut und Leben beyzustehen. Andere, welche das betrügerische Orakel wirklich für einen Ausspruch ihres Kriegesgottes hielten, geriethen jezt auf den Gedanken, daß dieser Götze, um den Untergang der Mexikaner desto unvermeidlicher zu machen, sie durch falsche Hoffnung hintergehe. Auch diese wandten sich nunmehr auf die Seite der Spanier, und der Zulauf alter und neuer Bundesgenossen war so groß, daß Kortes in wenigen Tagen über ein Heer von 150000. Einländern zu gebieten hatte.

Der kluge Held ließ sich durch diesen erstaunlichen Anwachs seiner Macht so wenig zum Uebermuthe verleiten, daß er vielmehr von nun an vorsichtiger als jemals, zu Werke zu gehen beschloß. Er erneuerte sogar — eine schöne Handlung, die seinem Herzen Ehre macht! — die den Mexikanern schon mehrmals gethanen Anerbietungen zum Frieden: allein Quarimozin, der zu sehr überzeugt war, daß jede Verbindung mit den Spaniern seine und seines Volkes Knechtschaft zur Folge haben würde, verwarf jeden Vorschlag zur Aussöhnung mit Verachtung, noch immer fest entschlossen, entweder sein Vaterland zu befreyen, oder zu sterben.

Die

Die Feindseligkeiten fiengen also wieder an. Kortes sah sich jetzt im Stande, die Stadt so enge einzuschliessen, daß die Zufuhr ihr dadurch gänzlich abgeschnitten wurde. Die Folge davon war eine erschreckliche Hungersnoth, und diese wurde, wie gewöhnlich, von pestilenzialischen Seuchen begleitet, wodurch die armen, von allen Seiten bedrängten Einwohner schaarenweise dahin geraft wurden.

Unterdeß rückte Kortes auf den oben angezeigten dreyen Dämmen mit jedem Tage näher an die Stadt. Nach dem neuen Plane, den er jetzt befolgte, sorgte er bey jedem Schritte, den er vorwarts that, auch zugleich für die Sicherheit des Rückzugs; und so wie er mit seinen Spaniern den Feind vertrieb, wurden die Dammbrücken von den Hilfstruppen ausgefüllt, um nicht abermals Gefahr zu laufen, vom festen Lande abgeschnitten zu werden. Schon hatte man, unter beständiger Fortsetzung dieser Vorsicht, von allen dreyen Seiten her die Stadt erreicht; und dennoch fuhr der muthige Quatimozin mit unerschütteter Standhaftigkeit fort, ihnen jede Handbreit Landes streitig zu machen. Allein die Spanier drangen unaufhaltbar vor, steckten den schon eroberten Theil der Stadt in Brand, und faßten durch Verschanzungen festen Fuß. Der große Hauptmarkt sollte der Sammelplatz für alle

drey Kolonen seyn. Alvaredo war der erste, welcher denselben erreichte; bald darauf drängte auch Kortes, der sich an die Spitze des von Olid geführten Haufen gestellt hatte, sich heran, und jagte die vor ihm fliehenden Mexikaner dem Schwerte der schon in Schlachtordnung stehenden Kolone des Alvaredo entgegen. Sandoval that ein gleiches, und das Gemezel, welches hiedurch entstand, war fürchterlich.

Drey Viertheile der Stadt waren nunmehr schon erobert und fast ganz in Asche verwandelt. In den noch übrigen Theil hatte Quatimozin sich mit dem Kerne seiner Krieger geworfen, und sich darin verschanzt. Man war im Begriffe, auch diese zu erstürmen: allein Kortes, welcher dem Blutvergießen Einhalt zu thun wünschte, und sich mit der Hoffnung schmeichelte, daß Quatimozin mit seiner Standhaftigkeit nunmehr am Ende wäre: hielt sein Heer von fernern Feindseligkeiten ab, und erneuerte noch einmal die schon oft gethanen Anerbietungen zum Frieden. Man schien bereit zu seyn, seinen Vorschlag anzunehmen, und es erfolgte, ohne ausdrückliche Verabredung, ein dreytägiger Stillstand.

In dieser Zwischenzeit standen beyde Partheyen einander im Gesichte, durch nichts, als einen Graben getrennt. Es herrschte auf beyden Seiten die größte Ruhe, nur daß es

zuweilen

zuweilen einem Mexikaner einfiel, den Helden zu spielen, aus der Verschanzung herauszutretten, und den Spaniern Schimpfreden und Drohungen zuzurufen. Die meisten dieser Wagehälse wurden für ihren Uebermuth durch Verachtung, einige aber auch auf eine nachdrücklichere Weise gezüchtiget. Dieß letztere widerfuhr besonders einem unter ihnen, der mit dem Degen und Schilde eines geopferten Spaniers bewaffnet, sich wie ein zweyter Goliath dahin pflanzte, und sich mit großem Trotze in Ausfoderungen und Schmähungen ergoß. Verschiedene Spanier bezeugten Lust, ihn für seine Keckheit büßen zu lassen: allein Kortes hielt sie zurück, und begnügte sich, dem abentheuerlichen Ritter durch einen Dollmetscher zurufen zu lassen; wenn er noch zehn andere seines Gleichen mitbrächte, so sollte es einem gewissen Jüngling, auf den er zeigte erlaubt seyn, ihnen allein die Hälse zu brechen. Dieser Jüngling war Markado, ein Edelknabe des Kortes, ungefähr 16. Jahre alt. Als nun hierauf der Mexikaner, durch diese schimpfliche Abweisung noch mehr erbittert, seine Ausfoderung wiederholte, so glaubte Markado, daß die Sache jetzt ihn allein angienge, weil der General ihn ausdrücklich genannt habe, und sprang, ohne ein Wort zu sagen, mit solcher Hurtigkeit hervor, daß man ihn nicht aufhalten konnte. Er gieng

hier-

hierauf dem Praler so nachdrücklich zu Leibe, daß er ihn bald mit einem derben Stosse zu Boden warf. Seine That wurde mit lautem Beyfalle gekrönt, und als er zurück kam, um seinem Herrn den Degen und Schild des Ueberwundenen zu Füßen zu legen; umarmte ihn derselbe mit großer Freude, und gürtete ihm zum Lohne seiner Tapferkeit den eroberten Degen eigenhändig um.

Quatimozin hielt unterdeß die Spanier von einem Tage zum andern mit der Versicherung hin, daß er selbst persönlich erscheinen, und die Friedensbedingungen mit ihnen verabreden wolle. Doch dieß war nur ein Vorwand, wodurch er ihre Aufmerksamkeit einzuschläfern, und sein eigentliches Vorhaben zu verbergen suchte. Er hatte sich nämlich durch das Zureden und Bitten seines Adels endlich bewegen lassen, seine eigene Person der unvermeidlichen Gefahr des Todes oder der Gefangenschaft durch die Flucht zu entziehen, um in den entferntern Provinzen des Reiches eine neue Kriegesmacht auf die Füße zu bringen, mit der er seinen Feinden abermals die Spitze bieten könnte. Die nöthigen Anstalten zur Begünstigung seiner Flucht waren jezt getroffen. Die edelsten Mexikaner, bereit sich zur Rettung ihres Fürsten aufzuopfern, bestiegen eine Menge in Bereitschaft stehende Kanoes, und wagten einen muthigen Anfall auf die Brigantinen, indeß

indeß Quatimozin über den See geschaft werden sollte. Vergebens suchte Sandoval, dem jetzt das Kommando über die Brigantinen zugefallen war, sie durch Abfeuerung des groben Geschützes zurückzuscheuchen: sie verachteten Tod und Wunden; ruderten unerschrocken heran, und bestrebten sich auf die hartnäckigste Weise zum Handgemenge zu kommen.

Plötzlich sah Sandoval einige stark bemannte Kähne in sehr großer Eile quer über den See rudern. Er merkte, was es seyn möchte, und ließ unverzüglich Jagd darauf machen. Holguin, dessen Brigantine am schnellsten segelte, erreichte sie zu erst; aber so bald man sah, daß er zu Feindseligkeiten streiten wollte, hielten die Ruderer augenblicklich ein; die Krieger senkten ihre Waffen, und alle flehten mit Thränen, daß man des Lebens ihres Kaisers schonen möchte. Entzückt über die Ehre, die das Glück ihm zuwandte, sprang Holguin mit entblößten Degen in denjenigen Kahn, auf den er den unglücklichen Monarchen an der Ehrerbietung erkannte, welche seine Begleiter ihm erwiesen. Quatimozin selbst trat sogleich mit einem edlen unerschrocknen Anstande hervor, und sagte: „ er wäre sein Gefangener, und bereit ihm zu folgen; nur bäte „ er sich aus, daß man seiner Gemahlinn „ und ihren Begleiterinnen mit der ihnen

„ gebüh-

„ gebührenden Ehrerbietung begegnen möch-
„ te. „ Er wandte sich hierauf selbst gegen diese, sprach ihr mit einigen Worten Muth zu, und reichte ihr darauf die Hand, um sie in die Brigantine zu führen. Dieser Augenblick — es war am 13. August im Jahre 1521. — entschied über das Schicksal des ganzen mexikanischen Reiches, welches in der Person seines Beherrschers den Spaniern in die Hände fiel.

Holguin eilte, seinen erhabenen Gefangenen dem Kortes zuzuführen. Dieser kam ihm auf die erhaltene Nachricht von einem so wichtigen Vorfalle freudig entgegen, und empfieng den gefangenen Fürsten am Ufer des Sees mit aller dem Stande und den Eigenschaften desselben gebührender Ehrerbietung. Der unglückliche Quatimozin schien über diese Artigkeit seines Ueberwinders einiges Vergnügen zu empfinden, und begleitete ihn mit vieler Fassung nach seinem Quartire. Hier setzte er sich einen Augenblick; stand sodann wieder auf, und sagte durch Hilfe eines Dollmetschers zum Kortes: „ Ich habe ge-
„ than, was meine Pflicht erfoderte. Jetzt
„ bin ich zu nichts mehr nütze; und ein
„ Gefangener meiner Art muß seinem Ueber-
„ winder lästig seyn. Auf! ergreife diesen
„ Dolch (indem er die Hand auf denjeni-
„ gen legte, den Kortes selbst trug). Und
„ stosse ihn mir ins Herz, um meinem von

„ nun

„ nun an unnützen Leben ein Ende zu ma-
„ chen! „ Seine Gemahlinn weinte bey die-
sen Worten laut, und Kortes war gerührt.
Er bemühte sich, die Unglücklichen zu be-
ruhigen, und verließ sie darauf, um ihrer
Traurigkeit durch seine Gegenwart keinen
Zwang anzuthun. — O daß dieß Gefühl
von Menschlichkeit ihn nie verlassen hätte!

Auf das Gerichte von der Gefangenneh-
mung des Quatimozin streckten die Mexika-
ner alle das Gewehr, und die Spanier wa-
ren nunmehr Herren der ganzen Stadt. Die
ersten Tage verflossen in unmäßiger Freude
über den glücklichen Ausgang ihrer Unterneh-
mung: aber nicht lange, so verwandelte ihr
Frohlocken sich in unzufriednes Murren über
den Anblick der geringen Beute, welche der
Lohn für so viele Gefahren und ausgestandene
Müheseligkeiten seyn sollte. Der größte Theil
der Häuser war mit den darin befindlichen
Schätzen in Feuer aufgegangen; und Quas-
timozin hatte, sobald er an der Rettung
seiner Hauptstadt verzweifelte, alles, was die
kaiserliche Schatzkammer an Kostbarkeiten ent-
hielt, in den See werfen lassen. Die gan-
ze Beut also, welche zusammen gebracht
werden konnte, war so geringe, daß viele
Spanier den elenden Antheil daran der ih-
nen zufiel, mit Verachtung von sich warfen.
Alle aber murrten laut, bald wider Quati-
mozin, bald wider ihren General, dem sie

Schuld

Schuld zu geben sich erdreusteten, daß er den größten Theil der Schätze untergeschlagen habe.

Kortes bemühete sich umsonst, sie zu besänftigen. Aldereite, der zum königlichen Schatzmeister ernannt war, stellte sich an die Spitze der Unzufriedenen und verlangte, kraft seines Amtes, daß der Kaiser und sein erster Minister ihm ausgeliefert würden, um ein Bekenntniß von ihnen zu erzwingen, an welcher Stelle des See's man den Schatz versenkt habe. Und Kortes, der so manchem Ungewitter die Stirne geboten hatte, war dießmal schwach genug, dem Verlangen dieses Unmenschen nachzugeben. Quatimozin und sein treuer Minister wurden auf die Folter gespannt.

Quatimozin ertrug alle Qualen, welche die Grausamkeit der geizigen Spanier für ihn zu erfinden wußte, mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit. Sein Minister ahmte zwar diesem Beyspiele nach: aber da man ihm gar zu unmenschlich zusetzte, — man sagt, daß sie über glühende Kohlen auf einen Rost gelegt wurden — entfuhr ihm ein lauter Schrey, wobey er die Augen auf seinen Herrn warf, als wenn er ihn um Erlaubniß bitten wollte, zu gestehen, was er wußte. Quatimozin verstand den Blick, und sagte mit großer Gelassenheit: Lieg ich denn etwa hier auf Rosen?

Rosen? Diese Worte giengen dem treuen Diener durchs Herz; er ließ keinen Laut mehr von sich hören, und verschied unter den Augen seines gefolterten Herrn mit der Standhaftigkeit eines Helden und mit der Gelassenheit eines Philosophen.

Kortes, der das Geschrey des armen Mannes von ferne gehört hatte, stürzte, von Reue und Scham durchdrungen, in das Zimmer, und rettete das Leben des gequälten Fürsten, da es glücklicher Weise noch nicht zu spät war.

Auf die Eroberung der Hauptstadt folgte in kurzer Zeit die Besiegung aller dazu gehörigen Provinzen des Reiches. Eine unterwarf sich nach der andern, und die unglücklichen Bewohner derselben erfuhren das nämliche harte Schicksal, unter dem nun schon seit einigen 20. Jahren die meisten amerikanischen Inselbewohner zu Grunde gegangen waren. Sie wurden unterjocht, auf mannigfaltige Weise gedrückt, und abscheulich gemißhandelt.

Kortes hatte indeß noch immer keine Antwort aus Spanien erhalten, und es stand also auch noch dahin, mit welchen Augen man die von ihm gethanen Schritte angesehen habe? Endlich lief in den Hafen zu Veracruz ein Schiff ein, welches einen gewissen Tapia an Bord hatte, der geschickt ward, um den Kortes abzusetzen, in Ver-

haft zu nehmen, ihm den Prozeß zu machen, und sich an seine Stelle zu pflanzen.

Zum Glücke war Tapia ein sehr einfältiger und feiger Mann dazu. Der kluge Kortes wußte ihn mit so vielen Schwierigkeiten zu umstricken, und seiner kleinen furchtsamen Seele so viel Abschreckendes vorzuhalten, daß er es für das sicherste hielt, wieder heimzukehren, ohne sich des ihm gegebenen Auftrages entlediget zu haben.

Doch dadurch ward das Ungewitter, welches über Kortes Haupte schwebte, nur eine Zeitlang aufgehalten, noch nicht zertheilt. Um nun auch dieses zu bewerkstelligen, schickte er eine neue Gesandtschaft nach Spanien, welche dem Kaiser Karl V. einen vollständigen Bericht von seinen Thaten, und zugleich den für denselben bestimmten Theil der gemachten Beute zu Füßen legen mußte. Bis dahin hatte Karl, den zu viel andere Sorgen beschäftigten, die Untersuchung dieser Sache Leuten aufgetragen, welche dem Kortes nicht wohl wollten. Jetzt gefiel es ihm, sie sich selbst vertragen zu lassen. Der Glanz so außerordentlicher Thaten, die Größe und Wichtigkeit der von Kortes vollbrachten Eroberung erfüllten den jungen Monarchen mit Freude und Bewunderung; und die Folge davon war, daß er alle von ihm gethane Schritte billigte, ihn mit der Würde eines Statthalters und Unterkönigs von Neuspa-

nen beehrte, und zugleich eine Kommission ernannte, welche die Ansprüche des Velasquez, Statthalters von Kuba untersuchen sollte. Diese stimmte wie gewöhnlich, ihr Urtheil nach der Gesinnung ihres Herrn; Velasquez Klagen über Kortes Treulosigkeit und seine Ansprüche auf die Statthalterschaft in den von diesem eroberten Ländern, wurden für nichtig erklärt, und man erkannte ihm blos eine Vergütung der auf diese Unternehmung verwandten Kosten zu. Zu noch größerer Demüthigung des ehrgeizigen Mannes wurde diesem Urtheile ein derber Verweiß angehängt, daß er sich unterstanden habe, ohne erst die Königliche Genehmigung dazu zu suchen, auf Eroberungen zu denken. Dieser doppelte Schimpf war mehr, als der leidenschaftliche und stolze Velasquez ertragen konnte; er kostete ihn das Leben. Kortes hingegen stand nunmehr auf dem Gipfel des Glückes; aber seine Tugenden fiengen abermals an in eben jenem Maaße zu schwanken, in welchem seine Glücksumstände befestiget wurden.

Er fieng an Mexiko aus seinen Ruinen wieder aufzubauen. Es sollte die Königinn der Städte in ganz Amerika werden: und sie ward es, und ist es noch bis auf den heutigen Tag. Daneben ermunterte er seine Offizire, sich in den Provinzen anzubauen; theilte in dieser Absicht Ländereyen unter sie aus, und verwilligte ihnen über die

Eingebohrnen ebendieselbe unbeschränkte Herrschaft, deren man sich vorher über die Bewohner der Inseln angemaßt hatte. Sie wurden also auch eben so hart gedrückt, und eben so zusehens aufgerieben.

Allein der kriegerische Karakter dieser so großen, einst so mächtigen Nation machte ihre gänzliche Unterjochung schwerer, als man es sich vorgestellt hatte. Sie versuchten zu wiederholtenmalen, die Bande der Knechtschaft, die man ihnen angelegt hatte, zu zerbrechen, und sich wieder in Freyheit zu setzen. Das sahen nun aber ihre Ueberwinder als eine Empörung an, welche mit der allergrößten Strenge bestraft zu werden verdiene; und da schritt man denn — wenigstens auf Zulassung des Kortes — zu Unmenschlichkeiten, wodurch dem sonstigen Ruhme dieser kühnen Eroberer ein ewiges Brandmaal aufgedrückt wurde. So ließ man z. B. in der Provinz Panuko auf einmal 60. Kaziken und 400. mexikanische Edle lebendig verbrennen; und um dieß schreckliche Beyspiel um so viel gräulicher zu machen, so wurden die Kinder und Anverwandten dieser Unglücklichen hingetrieben, um Augezeugen davon zu seyn.

Nicht genug! auf einen schwach bestättigten Verdacht, daß Quatimozin die Empörung seiner ehemaligen Unterthanen zu befördern und sich selbst aus der Gefangenschaft zu

befreyen

befreyen suche, ließ man diesen edlen und tapfern Fürsten zugleich mit den beyden Kaziken von Tezeuko und Takuba, welche ihrer vormaligen Würde nach ihm an Ansehn die nächsten waren, am hellen Tage und auf öffentlicher Strasse aufhängen.

Doch es schien bald die Strafe auf dieß Vergehen zu folgen. Einige spanische Beamte, welche nach Mexiko gesandt waren, um die Einkünfte des Königes zu verwalten, suchten ihre Vollmachten ohne Befugniß auszudehnen, und sich sogar ein richterliches Ansehen über den Unterkönig anzumassen. Allein Kortes war, wie wir ihn kennen, nicht dazu gemacht, sich von Leuten auf der Nase spielen zu lassen, die er in jeder Betrachtung so weit unter sich sah. Er lachte ihrer ohnmächtigen Bestrebungen, und handelte nach wie vor, wie's ihn gut dünkte. Doch diese Leute wußten mit der Feder umzugehen, und sie bedienten sich derselben, dem spanischen Hofe eine Schilderung von Kortes Karakter, und von seiner tyrannischen Regimentsverwaltung zu machen, welche dem Könige und seinen Ministern den Argwohn einflößen mußte, daß er damit umgienge, sich unabhängig zu machen. Ihre boshaften Vorspieglungen machten Eindruck, und es ward beschlossen, einen Kommissar nach Mexiko zu schicken, der das Verfahren des Kortes untersuchen, und nach Befinden be-

rechtiget seyn sollte, ihn nach Spanien zu schicken.

Kortes war dazumal eben auf einem höchstbeschwerlichen Zuge von Mexiko bis nach Honduras begriffen, um diesen ganzen weitläuftigen Strich Landes der spanischen Krone zu unterwerfen, und zugleich den Olid zu züchtigen, der sich gegen ihn empört hatte; ein Zug, auf dem er vom Hunger, von den Feindseligkeiten der Eingebohrnen, und von Beschwerlichkeiten dieser Art so viel zu leiden hatte, daß alle vorher überstandene Mühseligkeiten eine wahre Kleinigkeit dagegen zu seyn schienen. Unterdeß kam der zu seinem Richter bestellte Kommissar an; allein kaum hatte er den Fuß ans Land gesetzt, so wurde er krank und starb.

Doch damit war die Gefahr, welche über Kortes Haupte schwebte, noch nicht abgewandt. Die königlichen Beamten fuhren fort, nachtheilige Berichte über ihn einzusenden, und der spanische Hof in seinem Argwohne bestättiget, ernannte eine neue Kommission mit noch weitläuftigern Vollmachten, sein Betragen zu untersuchen, und ihn zu bestrafen. Kortes war von dem, was ihm bevorstand, benachrichtiget; er knirrschte vor Unwillen, die großen und sauern Dienste, die er seinem Vaterlande geleistet hatte, so vergolten zu sehen, und seine Freunde redeten ihm zu, die schimpfliche Behand-

handlung, die ihm bevorstünde, dadurch abzuwehren, daß er sich unabhängig machte, und sich dann gegen Gewalt mit Gewalt zu schützen suchte.

Allein die Widerwärtigkeit, welche jetzt über ihn ergieng, führte seinem Herzen auf einmal den ganzen Edelmuth zurück, den die berauschende Kraft des Glücks auf eine Zeitlang daraus vertrieben. Er weigerte sich, irgend einen Schritt zu thun, der mit der Treue und dem Gehorsam, die er seinem Landesherrn schuldig wäre, nicht bestehen konnte, und er beschloß auf die großmüthigste Weise, lieber die undankbarste und schmählichste Begegnung zu dulden, als sich gegen die gesetzgebende Macht seines Vaterlandes aufzulehnen.

Ein Gedanke war ihm unausstehlich; sich in eben dem Lande, welches die Schaubühne seiner großen Thaten gewesen war, als einen armseligen Verbrecher richten zu lassen: das war mehr, als er ertragen konnte! Er faßte daher den Entschluß, noch vor der Ankunft seiner Richter selbst nach Spanien zu segeln, um die Entscheidung über sein Schicksal auf die Gnade und Gerechtigkeit seines Königes ankommen zu lassen.

Er erschien, und aller Augen waren mit Ehrfurcht und Bewunderung auf den außerordentlichen Mann geheftet, dessen Thaten den Ruhm der größten Helden zu verdun-

keln schienen. Die Zuversicht, mit der er sich seinem obersten Richter darstellte, zerstreute jeden Verdacht, den man gegen ihn gefaßt hatte. Sein König empfieng ihn mit Beweisen der zärtlichsten Achtung und Dankbarkeit, und überhäufte ihn mit ausgezeichneten Gnadenbezeugungen. Er beschenkte ihn mit dem spanischen Ordensbande, erhob ihn in den Grafenstand, und wies ihm einen weitläuftigen Strich Landes in Neuspanien zu einer eigenthümlichen Besitzung an.

Allein, da es nun darauf ankam, ihn in seiner Statthalterschaft zu bestättigen, zeigte es sich nur allzudeutlich, daß man es dannoch für gefährlich hielt, ihn von neuem mit eben der Gewalt zu bekleiden, deren Misbrauch man gefürchtet hatte. Alles, was er erhalten konnte, war die Bestättigung seiner Feldherrnwürde und die Vollmacht, auf neue Entdeckungen auszugehen. Zur Regierung des Landes hingegen und zur Verwaltung der obrigkeitlichen Gewalt in bürgerlichen Sachen ward ein Kollegium verordnet, welches man die Audienz von Neuspanien nannte.

Kortes kehrte also wieder nach Mexiko zurück, aber von nun an war sein Leben eine ununterbrochene Kette von Verdrießlichkeiten. Die ihm an die Seite gesetzten Glieder der Audienz fügten ihm ohne Unterlaß die empfindlichsten Kränkungen zu, denen er

nicht

nicht anders zu entgehen wußte, als daß er sich von neuem in alle die Beschwerlichkeiten und Gefahren stürzte, welche mit dem Geschäfte, unbekannte Länder zu entdecken und zu erobern, verbunden sind. Er rüstete an der westlichen Küste von Mexiko ein Geschwader aus, um Entdeckungen auf der großen Südsee zu machen, und es gelang ihm nach unbeschreiblichen Mühseligkeiten und Gefahren die große, mit dem nördlichen Amerika zusammenhängende Halbinsel Kalifornien zu entdecken.

Da man bey seiner Zurückkunft von dieser mühesamen Unternehmung fortfuhr, ihm das Leben zu verbittern: so entschloß er sich im Vertrauen, auf die Gerechtigkeit und ehemalige Gnade seines Beherrschers, abermal nach Spanien zu reisen, um seine gerechten Beschwerden dem Kaiser persönlich vortragen zu können. Der Unglückliche! Es ahndete ihn nicht, welchen neuen, noch viel bitteren Kränkungen er entgegen gieng! Er hatte, während seines unruhigen und kriegerischen Lebens zu wenig Gelegenheit gehabt, zu beobachten, wie veränderlich die Hofluft, wie unzuverläßig die Gunst der Großen seye. Dieß sollt' er jetzt erfahren.

Und er erfuhrs zu seinem großen Erstaunen. Kaltsinnig wurde er empfangen, nachläßig angehört, mit Geringschätzung abgewiesen. Er war alt geworden; was für erheb-

liche

liche Dienste konnte man sich nunmehr noch von ihm versprechen? Genug, um ihn jezt zu vernachläßigen! Was er im Dienste seines Herrn und seines Vaterlandes gethan hatte, das war entweder schon vergessen, oder man glaubte, ihn schon hinlänglich dafür belohnt zu haben. Kurz, der große, verdienstvolle, seltne Mann sah sich jezt am Ende seiner mühesamen und gefährlichen Laufbahn, gerade eben so, wie einst Kolumbus, in die schmählichste Lage herabgestossen, bey einem undankbaren Könige, und bey hämischen Ministern — um Gerechtigkeit betteln zu müssen. Sechs lange traurige Jahre verflossen ihm unter diesem kläglichen, seinem Karakter und seiner vorigen Lebensart so wenig angemessenen Geschäfte; da endlich Gram und Unwille über eine so unwürdige Behandlung seinem Leben ein Ende machten. Er starb den 2. des Christmondes 1547. im 62. Jahre seines Alters. Sein Leichnam ward, auf sein ausdrückliches Verlangen, nach Neuspanien hinüber geführt; vielleicht weil er sein Vaterland für unwerth hielt, die Hülle seines mit Undank belohnten Wohlthäters in seinem Schooße aufzunehmen.

Staatsbibliothek
Bamberg
Bibl. des Histor. Vereins

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sammlung anmuthiger und wahrhafter Geschichten, zur Bildung der Rechtschaffenheit und Tugend aus größern Werken und fremden Sprachen zusammengetragen
Bd.: 8

Augsburg (1787)

Bamberg, Staatsbibliothek -- HV.Slg.146(8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11697151-7
VD18 80056377-001